Im großen Hauptquartier

1870/1871

Im großen Hauptquartier

1870/1871



Feldbriefe in die Heimat

von

Dr. P. Matthes
Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen

Mit Bildern von H. Albrecht

München 1892
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
(Oskar Beck)

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Ihren Königlichen Hoheiten

dem

Großherzog Karl Alexander

und der

Frau Großherzogin Sophie

von Sachsen

zur goldenen Hochzeitsfeier am 8. Oktober 1892

in Ehrfurcht gewidmet

Vorrede.

Der Wunsch, auch meinerseits unserem allverehrten fürstlichen Jubelpaar zur Feier Seiner goldenen Hochzeit eine bescheidene Gabe darzubringen, hat die Veröffentlichung der nachfolgenden Briefe vom Kriegsschauplatz der Jahre 1870/71 veranlaßt. Überwiegend an meine Frau geschrieben, fanden die anspruchslosen Berichte des Erlebten in jener aufregenden Zeit, wie alle Mitteilungen aus dem Feldlager, auch in weiteren Kreisen freundliche Aufnahme. Dennoch trug ich, trotz vielfacher Aufforderungen, Bedenken, sie zu veröffentlichen, da bei der oft sehr beschränkten Zeit und dem raschen Verlauf der Ereignisse manche Irrtümer mit untergelaufen waren und den politischen wie strategischen Verhältnissen keine Rechnung getragen werden konnte. Nachdem jedoch seitdem eine große Anzahl gediegener geschichtlicher Werke über die Entwickelung der Kriegsvorgänge erschienen sind, übergebe ich die nach=

folgenden Blätter mit all' ihren Flüchtigkeitsfehlern unverändert dem Druck in der Hoffnung, daß die kleinen Augenblicksbilder, da sie den Eindruck des Erlebten unmittelbar wiedergeben, in den älteren Lesern die Stimmung jener einzig großen Tage wieder wachrufen werden, und mit dem Wunsche, daß sie dazu beitragen mögen, die Erinnerung an die Opferfreudigkeit der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes lebendig zu erhalten und in den Herzen des nachwachsenden Geschlechtes ein reines Feuer thatkräftiger Begeisterung für das wahre Wohl des Vaterlandes zu entzünden.

Weimar, 18. August 1892.

Dr. P. Matthes.

1.



Großes Hauptquartier Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Mainz, 4. August 1870.



s scheint mir manchmal, als ob Tage und Wochen vergangen wären, seit ich Abschied von Dir und den Kindern nahm und doch sind es kaum vierundzwanzig Stunden, als ich schweren Herzens am frühen Morgen nach dem Bahnhof eilte, wo ich bereits alles in lebhafter Thätigkeit fand. Eben war das ostpreußische Regiment Nr. 45 angekommen und wurde nach langer mühseliger Fahrt von den Mitgliedern der Kaffeeküche mit einer guten Tasse Mocca erfrischt. Es war ein buntes Bild, dies Durcheinander von Civil und Militär, was sich seit Tagen fast bei jedem Zuge von neuem abspielte, aber gestern früh

war es besonders lebhaft, denn viele hatten sich trotz der frühen Stunde eingefunden, um den geliebten Landesherrn noch einmal zu sehen, ehe er einer Einladung des obersten Kriegsherrn folgend ins Hauptquartier abreiste. Bald erschien denn auch der hohe Herr mit der Frau Großherzogin und den beiden Prinzessinnen — der Erbgroßherzog war bereits vorausgeeilt und hatte sich dem Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen angeschlossen — und begab sich in Seinen offenen Salon, wo er außer andern auch mich freundlich begrüßte. Auch die übrigen wenigen Reisegefährten waren bereits anwesend, Graf von Beust, Major von Kiesenwetter und Lieutenant von Palézieux-Falconnet. Die Stunde des Abschieds kam näher und die Gesichter wurden ernster. War es doch kein Abschied gewöhnlicher Art. Wenn auch den Scheidenden vielleicht keine besondere persönliche Gefahr drohte, so waren sie doch im Begriff, auf einen Schauplatz zu gehen, auf welchem ein Kampf auf Leben und Tod um die Selbständigkeit und Würde des teuren Vaterlandes ausgefochten werden sollte. Den Ernst herausfühlend löste sich aus der Menge der Zuschauer eine allbekannte Figur in Strohhut und gelbem Nankinganzug — unser Fritz Reuter — und näherte sich ehrfurchtsvoll der Frau Großherzogin. Voll treuherziger Teilnahme sprach er tiefempfundene Worte. „Der liebe Gott wird unserm Vaterland beistehen und auch unsern geliebten Großherzog gesund zurückführen!“ Wenn auch jede Brust voll Mut und Hoffnung war, so machten die Worte des warmherzigen Dichters doch einen wohlthuenden Eindruck, auf dessen Erfüllung wir vertrauen wollen.



Aber die Zeit schwand dahin, das Signal zur Abfahrt ertönte! Wepler stand harrend am Schlag. Einsteigen, Hochrufen. — Fort in die ungewisse Zukunft!

2.

Großes Hauptquartier Sr. Majestät des Königs.
Mainz, 5. August 1870.



An unserem ersten Marschtage war die Hitze innerhalb und außerhalb des Coupés kaum zu ertragen, aber bei stillem Denken, frohem Hoffen und anregender Unterhaltung verging Stunde auf Stunde. Station folgte auf Station, eine geschmückter wie die andere; der Enthusiasmus schien mit der Augusthitze zu wetteifern und glaubte ich in Eisenach, daß wir mit unsrer Kaffeeküche an der Spitze der Humanität marschierten, so bemerkte ich unterwegs erfreulicherweise, daß fast überall die gleiche patriotische Be=

geisterung zu sehen war. Unsere Fahrt ging nur langsam vorwärts, an jeder Station wurde gehalten, Wasser gefaßt, Wagen angehängt, zurückgebliebene Soldaten mitgenommen, doch kamen wir endlich, nach 24 statt 6 Stunden, ans Ziel, gerüttelt und geschüttelt, aber beim Anblick der Türme von Mainz frisch belebt und voll Begeisterung harrend der Dinge, die da kommen sollen. Ohne Aufenthalt begab sich unser Großherzog in die alte kurfürstliche Residenz zum König Wilhelm, der trotz der frühen Stunde schon in voller Uniform war und ihn aufs herzlichste bewillkommnete. Graf Beust wurde wie ein alter Freund vom König begrüßt und auch die beiden anderen Herren waren ihm bereits bekannt und wurden freundlich willkommen geheißen, während ich mich freute, einen gütigen Gruß zu erhalten, als mich der Großherzog vorstellte. Nach kurzem Empfang entfernte sich der König unserem Großherzog den Arm reichend und uns scherzhaft, wie ein guter Hausvater zurufend, daß er den Kaffee gleich besorgen wolle.

Ich sah den König zum erstenmal und Du kannst Dir denken, welchen Eindruck der mächtige oberste Kriegsherr machte! Weit über Mittelgröße, rasch und elastisch in seinen Bewegungen, scharfes Auge, freundlich wohlwollender Ausdruck, der noch verschönt wird durch fast jugendliche Farben des Gesichts bei schneeweißem Haupthaar. Er zählt 72 Jahre, aber ohne Bedenken hat er für Deutschlands Ehre den Handschuh aufgehoben und bietet im Vertrauen auf Gott mutig den voraussichtlich furchtbaren Ereignissen die Stirne. „Ich bringe dem deutschen Volke Treue um Treue entgegen, die ich un=

wandelbar halten werde," lauten die schönen Worte der königlichen Proklamation an das deutsche Volk, und daß er die Treue unwandelbar halten wird, sagen seine treuen ernsten Augen.

Unser Großherzog ist bei dem streitbaren Bischof von Ketteler einquartiert; gegenüber dem bischöflichen Palais habe ich ein Zimmer ebener Erde beim Einnehmer Walz, eine Stube, wie es hier vielfach vorkommt, mit schweren eisernen Gittern vor den Fenstern, die mich sehr an das alte Carcer in Jena erinnern und mich sehr genieren würden, wäre ich nicht bereits vier Wochen lang anno 1866 hinter solchen Gittern in Mainz einquartiert gewesen.

Mainz damals und jetzt! Kaum vier Jahre liegen dazwischen, aber welche Veränderung! Kein Laut der Freude ertönte damals auf den Straßen, kein freudiges Fahnenwehen, überall trübe mißvergnügte Gesichter. Und doch waren es fast dieselben Truppen, die damals in der Festung lagen, wie jetzt, aber obwohl zum gleichen Zweck in die neutrale Festung gesandt, gehörten die Kontingente doch verschiedenen politischen Richtungen an und Benehmen und Verhalten waren darnach. Hie Preußen, hie Österreich! An einem Tische saßen die Bayern, an einem anderen die Weimaraner, am dritten die Meininger u. s. w. ohne kameradschaftlichen Verkehr. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz waren spärlich und wurden mit gemischten Empfindungen aufgenommen. Die Kunde von Königsgrätz erhielten wir erst nach Tagen. Um Näheres zu erfahren, ritten wir nach Finthen ins kurhessische Hauptquartier und wurden freundlich von dem originellen General von B. aufgenommen. Bei einem Glase Wein

erzählte er allerlei Neuigkeiten, aber von Königgrätz wußte er noch nichts. Als ihm endlich der damalige Adjutant Winterberger mitteilte, daß eine große Schlacht bei Königgrätz geschlagen worden sei und die Preußen gesiegt haben sollten, fuhr er heftig in die Höhe und rief: „Was? Sie lassen mich eine halbe Stunde dummes Zeug reden und haben eine Nachricht in der Tasche, die ganz Deutschland auf den Kopf stellt. Jetzt ist mein gnädigster Herr von der Kasserolle, wie der König von Hannover und der Herzog von Nassau und keiner kommt je wieder auf die Kasserolle!“ Er hatte trotz der eigentümlichen Bezeichnung recht und mit sicherem Blick das Schicksal der drei unglücklichen Fürsten verkündet, die der Kriegsgott grausam zermalmte. Aber auch unser Schicksal nahm bald eine Wendung. Die Neutralität der Festung wurde verletzt, zwei österreichischen Regimentern wurden die Thore geöffnet und die preußenfreundlichen Truppen, wir und die Bückeburger Jäger verließen den Platz.

Ja, damals sah es schlimm aus! Der brudermörderische Krieg schlug tiefe Wunden und schien die deutschen Stämme für immer zu trennen. Und doch wuchs aus dieser Saat von Blut und Eisen der machtvolle Baum der deutschen Einheit hervor und das jetzige stolze Einherschreiten der geeinigten Armeen ist eine der ersten und besten Früchte. Die Männer aber, die damals die Geschicke der deutschen Staaten in diese segenbringende und versöhnende Bahn zu leiten verstanden, sind alle hier — König Wilhelm, Bismarck, Moltke, Roon und viele dii minorum gentium.

Auch Bismarck habe ich hier zum erstenmale gesehen.

Man sieht den gewaltigen Mann oft in Kürassieruniform stramm durch die Straßen von Mainz gehen. Von großer, kräftiger, breitschultriger Statur hält er sich militärisch gerade und nur die Uniformsmütze sitzt etwas zu tief im Nacken. Er hat blondes Haar, dicken ergrauenden Schnurrbart, kleine Nase und ein paar Augen, die auf jeden den Eindruck machen, als wenn sie speziell auf ihm in der Menge ruhten und ihn durchbohrten. Es scheint, als ob er mit seinen Arbeiten fertig wäre, so vergnügt sieht er sich nach allen Seiten um, und so freundlich dankt er für jeden Gruß. Wo er geht und steht, werden ihm jubelnde Hochs gebracht, Hochs von denselben Mainzern, die ihn vor vier Jahren gerne gehängt hätten. Tempora mutantur!

Moltke dagegen ist immer in tiefem Ernst und geht, wie in sich versunken, auf der Straße. Für ihn beginnt ja nun die Aufgabe zu lösen auf sein großes Rechenexempel und diese Aufgabe erfüllt ihn ganz. Er ist so groß wie Bismarck, aber ohne dessen stramme Haltung. Hager und leicht vorwärts geneigt, hat er ein längliches bartloses Gesicht mit fein geschnittenen Zügen und ein paar große blaue Augen, welche die Welt zu umspannen scheinen. Beim Frühschoppen — den giebt es auch im Kriege, wenigstens hier noch — saßen vor einem Restaurant am Theaterplatz ein ganzer Tisch voll militärischer Berühmtheiten, von Stosch, von Podbielsky, von Verdy, von Schkopp und viele andere, mitten zwischen ihnen Moltke. Lieutenant Töpfer und ich setzten uns in die Nähe und konnten manche Anekdote hören, die lautes Lachen hervorrief. Moltke saß indessen ganz still, den Kopf vorn übergeneigt, fast als ob er ein Schläfchen machte und schreckte bei jeder

Lachsalve in die Höhe, um gleich wieder in seine träumerische Lage zurückzusinken. Offenbar war sein Geist weit weg bei den Bewegungen des Heeres, und nur sein langer Körper saß da, um sich an einem Glas Pilsener zu stärken. Übrigens trank er nicht ein, sondern zwei Glas und bezahlte sie mit zwei Fünfgroschenstücken. Ich erzähle Dir dies so genau, denn in kindlicher Weise wechselten wir vom Wirt die beiden Geldstücke ein, und ich werde meins, zum Andenken an den großen Schlachtendenker, meiner zu gründenden Sammlung von Merkwürdigkeiten einverleiben.

Zu Bismarck und Moltke gehört der Kriegsminister von Roon, der selten sichtbar ist und leidend sein soll. Die bekannten Bilder dieses berühmten Kleeblattes sind sehr ähnlich. Alle drei haben so markante Züge und sind so ausgesprochene Persönlichkeiten, daß ihr Signalement leicht gegeben werden kann. Für mich ist es aber doch eine große Freude, die Originale selbst so wiederholt betrachten zu können.

3.

Großes Hauptquartier. Mainz, 5. August 1870.

Gott sei Dank! Gestern sind die beiden feindlichen Armeeen bei Weißenburg zusammen gestoßen und wir haben den ersten Sieg errungen! Als die Depesche des Kronprinzen nachmittags sechs Uhr hier anlangte, verbreitete sich ein unendlicher Jubel durch die ganze Stadt. Prinz Karl und verschiedene hohe Offiziere lasen dem aufhorchenden Publikum die herrliche Nachricht vor. Unter dem Kronprinzen von Preußen hat die dritte Armee, also die beiden bayerischen und das 5. und 11. preußische Armee-

korps, einen blutigen Sieg über die Franzosen, die in Weißenburg und auf dem Gaisberg in einer fast uneinnehmbaren Stellung verschanzt waren, errungen. Trotz ihrer gedeckten Position haben sie viele Tote und Verwundete verloren, sich aber heldenhaft geschlagen. Um so größer die Ehre auf unserer Seite, einen so tapferen Feind bezwungen, ihm tausend Gefangene und viele Kanonen, Mitrailleusen und Gepäck aller Art abgeknüpft zu haben. Bisweilen soll es ganz infernalisch zugegangen sein, wenn Chassepots und Mitrailleusen ihre Feuerschlünde auf die Stürmenden ausgeschüttet, Turkos und Zuaven auf die Verwundeten schossen oder wie mordgierige Tiere sich auf sie stürzten und wie die Bürger Weißenburgs mit den französischen Soldaten an Feindseligkeit wetteiferten. Wie viele Verwundete mögen das Schlachtfeld bedecken und der Hilfe bedürfen! Wie gern wäre man dort, um zu helfen! Aber das Vertrauen auf unsere wohlbedachte Kriegsorganisation giebt uns die Beruhigung, daß menschliche Hilfe, so weit als möglich, vorgesehen ist. Weit über 2000 gut geschulte Ärzte sind mit den Truppen ins Feld gerückt, wohl die Hälfte unserer berühmten Universitätsprofessoren haben ihre Lehrstühle der Chirurgie mit einem großen Teil der Schüler verlassen, Johanniter, freiwillige Krankenpfleger, und alle möglichen Hilfsvereine bieten ihre Dienste an! Königin Augusta hat sich an die deutschen Frauenvereine, an alle Frauen des Vaterlands gewandt, zu thätiger Mithilfe auffordernd. Überall entstehen Lazarethe, und so sind wir auch in dieser Beziehung gerüstet und getröstet.

In Mainz nahm der jubelnde Volksstrom instinktiv

seinen Lauf dahin, wohin er gehörte. Tausende und Tausende zogen vor das Schloß des Königs und die Vivats und Hurras wollten nicht enden. Ob unsere Vierundneunziger mit im Feuer waren und welche Verluste sie haben, ist noch nicht bekannt. Bei aller Siegesfreude ist der Großherzog in Sorge und hat an den Kronprinzen telegraphiert. Sobald ich etwas erfahre, schreibe ich. Heute wollen wir uns freuen, morgen wird in manche Familie für lange Zeit tiefe Trauer einkehren!

Wir können uns schon heute hier mit eigenen Augen von unsern Erfolgen überzeugen. Eine Abteilung Franzosen, Offiziere und Mannschaften — auch eine Anzahl Civilisten — haben den lange beabsichtigten und so oft angekündigten Spaziergang nach Berlin angetreten. Es sind Leute aller Art, meist kleiner als die deutschen Soldaten, sehen verbrannt aus und sind durchaus nicht niedergeschlagen. Auch von den berüchtigten Afrikanern ist eine Anzahl dabei. Neben frechen vertierten Gesichtern sieht man auch solche mit schönen und edlen Zügen und sanftem melancholischem Ausdruck, neben kleinen dürren unansehnlichen Figuren stattliche und schön gewachsene Männer.

Andere erfreuliche Nachrichten vom Kriegsschauplatz kommen aus Saarbrücken. Diese offene preußische Stadt war am 2. August von den Franzosen beschossen worden. Die 900 Preußen hatten einer Übermacht von 7000 Franzosen weichen müßen, die aber auch bald wieder vertrieben wurden. Als Kuriosum erzählt man sich, daß Kaiser Napoleon während der Beschießung von Saarbrücken den Prinzen Lulu zu den Truppen geführt und ihn veranlaßt habe, eine Mitrailleuse eigenhändig los-

zufeuern. Der Jubel soll unendlich, die Rufe Vive l'empereur unzählig gewesen sein, und nach Paris kam die Nachricht von der heroischen Feuertaufe des Prinzen und von dem entscheidenden Siege bei Saarbrücken.

4.

Großes Hauptquartier. Mainz, 8. August 1870.

Vor meinem Fenster hat sich auf offener Straße ein Flickschuster etabliert, der auf seinem Schusterschemel eifrig arbeitet, viel in Politik macht und jeden Post- und Telegraphenboten um Neuigkeiten angeht. Heute war er in aller Frühe schon sehr aufgeregt, pocht auch an mein Fenster und erzählt eine wunderbare Mär von einem neuen großen Siege unter dem Kronprinzen! Ich eilte sofort mit dieser freudigen Nachricht zum Grafen Beust, der ebenfalls beim Bischof Ketteler wohnt, wurde dem Großherzog gemeldet und beauftragt, ins Schloß zu gehen, um Erkundigungen einzuziehen. Aber ehe ich dahin kam, hatte der König durch einen Adjutanten unserem Großherzog die Nachricht von der siegreichen Schlacht bei Wörth unter Führung des Kronprinzen zugesandt. Auf unserer Seite kämpften Truppen aus allen Teilen Deutschlands, Preußen, Bayern, Württemberger, Badenser, Thüringer. Alle vereinigt in der III. Armee vertrieben den Feind aus den festesten Stellungen in Wörth und Elsaßhausen und geführt von Mac Mahon, dem anerkannt besten französischen General. Auch die Vierundneunziger kamen zur rechten Zeit, um Teil an Kampf und Sieg zu nehmen und sollen eine wundervolle Attacke französischer

Kürassiere zurückgeschlagen, 5 Mitrailleusen erobert, aber auch starke Verluste erlitten haben. Unter den Gefallenen wird Hauptmann von Esebeck genannt, dessen früher Tod große Trauer hervorrufen wird, unter den Schwerverwundeten Major von Wussow, Hauptmann von Heyne und Hauptmann von Nostitz. Auch General von Bose wurde zweimal verwundet, ohne das Schlachtfeld zu verlassen. 6000 Gefangene, 2 Adler, 8 Mitrailleusen und 30 Geschütze sind die Siegesbeute, abgesehen von einer Menge niedlicher Sachen, die man in einem Kriegslager nicht vermuten sollte, welche aber die Damen, die den Feldzug mitmachten, in der Eile zurückließen, so z. B. vergoldete Marketenderfäßchen, die jedenfalls beim Einzug in Berlin paradieren sollten, und ganze Wagen voll Damentoilettegegenstände.

Aber der gesegnete 6. August brachte noch einen zweiten Sieg! Bei Saarbrücken wurde das Armeekorps Frossards aus einer befestigten Stellung auf den Spicherer Höhen, die er selbst für mehr als 60 000 Mann wert hielt, zurückgeschlagen. Wir haben wieder viele Gefangene gemacht und viele Kanonen, Magazine u. dgl. erobert.

Dem siegreichen Vordringen unserer Armeeen kann auch das Hauptquartier folgen und so wurde es denn am 7. früh von Mainz weiter vorgeschoben. Es war eine großartige Prachtentfaltung! Nicht der Glanz der Uniformen allein, hauptsächlich der Glorienschein der errungenen Siege, der sich um das ehrwürdige Haupt des greisen Königs webte, gab dem Ganzen ein feierliches Gepräge. Ganz Mainz umstand den Zug, in welchem der König an der Spitze das Schloß verließ und sich dem Bahnhof näherte. Um ihn waren Prinz Karl, unser Großherzog,

Prinz Luitpold und viele andere Fürstlichkeiten, eine Menge Offiziere vom Generalstab und die nächst dem König am meisten gefeierten Männer, seine drei treuesten Paladine, Bismarck, Moltke und Roon.

Um $\frac{1}{2}$10 setzte der Zug sich in Bewegung und ging über Worms, Ludwigshafen, Neustadt, Kaiserslautern, Landstuhl, Homburg; anfangs schöne hügelige Landschaft, später flach und weniger interessant. In allen Städten feierliche Begrüßung, ausgezeichnete kurze und längere Reden und bester Rheinwein von Weißgekleideten kredenzt. Schon mischt sich unter die Begrüßungslieder die Wacht am Rhein, die Wacht, die so fest und treu gestanden bei Weißenburg, Wörth und Saarbrücken.

Auf einer Station stieg auch eine Dame mit ihrer Tochter ein, die weit aus dem Osten der Armee nachgereist sein sollen, um vom obersten Kriegsherrn Dispens zu erlangen, daß die Tochter noch mit dem Verlobten, einem vor dem Feinde stehenden Offizier, kirchlich verbunden würde. Sr. Majestät gab gnädige Einwilligung und der Feldkaplan verband die jungen Herzen, die im nächsten Augenblick sich wieder voneinander losreißen mußten.

Je näher an Homburg, desto mehr häufen sich die Truppen; alle fahrbaren Wege sind bedeckt mit Soldaten zu Fuß und zu Roß, mit Artilleriematerial, Sanitätswagen u. dgl.

Ein Extrazug folgt dem anderen und wieviel Glück gehört dazu, daß keine Zusammenstöße vorkommen. In der Dunkelheit treten die Biwakfeuer blendend hervor, um die rechts und links von der Straße die Soldaten lagern, da die Ortschaften übervoll besetzt sind. Mit

knapper Not fanden wir noch ein Unterkommen, und zwar kamen Graf Beust und ich zu niemand geringerem, als zu Bismarck. Dieser Bismarck aber ist ein Homburger Bürger und Metzgermeister Namens K., ein kleiner Mann mit sehr energischem Gesichtsausdruck, der seinen Spitznamen daher hat, daß er 1866, als alle auf Preußen schimpften, allein dafür und für Bismarck eintrat. Leider ist sein Laden, wie alle anderen, leer und mit dem Abendessen sieht es windig aus. Doch wir finden schon was, aber bei den Truppen wird manchmal Schmalhans Küchenmeister sein. Fangt deshalb bei Zeiten an, zu Hause zu sammeln und schickt, was ihr könnt!

Graf Beust hat große Sorge um seinen Sohn Thilo. Der junge Graf ist derselbe, welcher sich als kleiner Junge in Wilhelmsthal beim Überklettern eines eisernen Thores eine schwere Verletzung zuzog, welche die Veranlassung war, daß ich zum erstenmale nach dem schönen Sommeraufenthalte unseres Großherzogs gerufen wurde. Jetzt ist er ein körperlich und geistig auffallend entwickelter junger Mann, Dr. jur. und Kammergerichtsreferendar. Als Freiwilliger eingetreten, muß er leider schon hier Halt machen. Er hat ein heftiges rheumatisches Fieber, dick geschwollene Kniee und Füße und große Schmerzen, dabei liegt er in einem schlechten Bett in dunkler, verräucherter Küche ohne Licht und ohne Pflege. Ich suchte ihn zu überreden, daß er, wenn auch nur auf kurze Zeit, zurückkehren möge. Doch war meine, wie des Vaters Bitte erfolglos und „wenn er nach Frankreich auf allen Vieren kriechen müsse,“ sagte er, „die Schmach könne er nicht überleben, zu Hause zu bleiben, in einer Zeit, in welcher jeder fürs Vaterland

eintreten müßte!" Wirklich folgte er einige Tage später seinem Regimente, obgleich der Zustand nur wenig gebessert war und er seine geschwollenen Füße noch nicht in die Stiefel brachte.

5.

Hauptquartier Saarbrücken, 10. August 1870.

Nun sind wir ganz nahe an der französischen Grenze und sehen schon, wie es im Kriege zugeht. Die Stadt zeigt mannigfache Spuren des grausamen Bombardements Napoleons vom 2. und 6. August, namentlich ist der Bahnhof ein Trümmerhaufen. Zweimal habe ich bereits das Schlachtfeld besucht und werde den Eindruck nie vergessen. Noch jetzt liegen einzelne Tote unbeerdigt, zumal im Walde, wohin sich viele Verwundete schleppten. Ungefähr eine Stunde von der Stadt erhebt sich ein über 800 Fuß hoher steil ansteigender Berg, der die Ebene abschließt, teilweise mit dichtem Wald besetzt ist und auf seiner Höhe ein breites Plateau bietet. Auf diesem hatte General Frossard seine Aufstellung genommen, und außer dem natürlichen Schutz noch einen tiefen Graben mit Wällen am Rande des Berges herstellen lassen, hinter denen die Franzosen mit Chassepots und Mitrailleusen lauerten, Ungesehen konnten sie nach allen Richtungen das tödliche Blei versenden und es ist unbegreiflich, daß sie aus einer solchen Stellung geworfen werden konnten.

Die deutschen Truppen mußten fast eine Wegstunde über ebenes Land marschieren, auf dem weder Baum noch Strauch Deckung bot und waren dabei dem französischen Feuer ausgesetzt, das fast bis an die Stadt reichte. Ein

junger Arzt, der hinter seinem Regimente hermarschierte, war kaum aus der Stadt, als ihn eine Kugel in den Unterleib traf, so daß er eins der ersten Opfer des Tages wurde. Als nun unsere Truppen am Fuße des Berges, den sog. Spicherer Höhen, angelangt waren, mußten sie



diese, steil wie ein Dach, erstürmen. Das 40. und 48. Regiment hatte diese schwere Aufgabe und drang unaufhaltsam vorwärts, die Gewehre wie Alpenstöcke benutzend und sich an jedem Baum und Strauch in die Höhe ziehend. Überall sieht man davon die Spuren. An den Hecken ist kein Blatt, an den Sträuchen kein Bast, fast alle Bäume sind zersplittert, überall wüste Zerstörung! Je näher man

der Höhe kommt, desto mehr Zeichen des Kampfes, zerschossene Helme, Säbel, blutige Uniformstücke, selbst abgerissene, menschliche Glieder bedecken den Boden. Auch die Stelle, wo General François beim Erklimmen des Berges von fünf Kugeln durchbohrt mit den Worten niedersank: „Ich sterbe gern, denn wir siegen!“ wurde mir gezeigt, wie eine andere steile Stelle, an welcher die Soldaten mit unendlicher Mühe schwere Geschütze hinauf gezogen und geschoben hatten.

Inmitten des zertretenen und zerstampften Bodens machten einen wehmütigen Eindruck die zahlreichen Grabhügel, auf denen gewöhnlich Helm und Säbel liegt und ein einfaches Kreuz, aus zwei hölzernen Brettchen bestehend, steht. Die Inschrift dieser Kreuze ist fast immer dieselbe. So las ich: „Hier ruhen in Gott 28 Preußen und 69 Franzosen.“ Auf anderen stehen dafür mehr Preußen als Franzosen — alle friedlich und brüderlich zum ewigen Schlummer nebeneinander gebettet.

Auf dem Rückweg besuchte ich den von den Franzosen zerschossenen Bahnhof, der jetzt zur Internierung ihrer gefangenen Landsleute dient. Diese waren nicht geeignet, sich Sympathieen zu erwerben. Halb angetrunken, lustig und guter Dinge zeigten sie keine Spur von patriotischer Niedergedrücktheit, verkauften vielmehr ihre Epauletten, Knöpfe, Dekorationen u. dgl. wie auf dem Jahrmarkt, Stück für Stück 1 Sgr. und sahen ohne Ausnahme wie rechte verbummelte Stromer aus.

Wie ganz anders war das Benehmen der Verwundeten, die in großer Anzahl in der Stadt untergebracht waren! Da die Militärärzte ihren vorwärts marschierenden Truppen

folgen mußten, so war entschieden Mangel an ärztlicher Hilfe und ich konnte mich einigermaßen nützlich machen. Zunächst berief mich der Großherzog in sein Quartier in St. Johann. Fast das ganze große Haus war mit Verwundeten belegt und außer anderer Hilfe gingen zwei fast noch im Kindesalter stehende Töchter des Hauses, ein schönes Zwillingspaar, von einem Kranken zum anderen und wo sie hin kamen, brachten sie Sonnenschein.

Die Verwundeten dort sind meist Offiziere, und sind trotz mancher recht schweren Blessur heiter und liebenswürdig, namentlich ist ein Lieutenant von P . . . z trotz vier oder fünf Schüssen voller Humor. Alle halten die Hoffnung fest, bald zu genesen und das eiserne Kreuz I. Klasse zu verdienen, da ihnen ja für ihre geleisteten Heldenthaten das Kreuz II. Klasse nicht entgehen könne. Selbst ganz Schwerverwundete gaben sich dieser Aussicht hin und hatten nur die eine Befürchtung, daß der Feldzug zu bald zu Ende sein würde.

Sind die herrlichen Siege zu Anfang des Krieges hauptsächlich an der gehobenen Stimmung der Verwundeten schuld, so wirkt auch nicht ungünstig das kleine französische Projektil. Infolge der raschen und weiten Schußfähigkeit der Gewehre wird zwar die Zahl der Wunden vermehrt, die Wunden selbst sind aber nicht so bösartig. Die kleine Kugel macht ein kleines Loch, zerreißt die Weichteile weniger und umgeht in vielen Fällen den Knochen, den eine große zertrümmern würde. War doch schon die Sterblichkeit der Verwundeten, die 1866 in Langensalza lagen, um 7 % geringer als 1864 in Schleswig, ebenso wurde in Langensalza die doppelte Anzahl Glieder erhalten als in Schleswig,

wie der alte Stromeyer behauptet. Entwickeln sich die Waffen in dieser Weise weiter, so kann man mit einiger Sicherheit hoffen, daß künftige Kriege vorübergehend mehr Kampfunfähige, aber weniger Krüppel und Tote aufweisen werden. Und wenn es denn doch einmal ohne Krieg auf Gottes schöner Erde nicht abgehen kann, so ist dies auch ein Vorteil.

Das traurige Gefolge des Krieges, Hunger und Krankheit, ist noch nicht sichtbar. Die Cholerafälle haben sich als gewöhnliche Sommerkrankheiten entpuppt. Auch wir sind alle wohl, zumal unser gnädigster Herr. Ich habe hier ein recht gutes Quartier bei einem Goldarbeiter Bertram, der mir viel von den Drangsalen der letzten Woche erzählt.

6.

Hauptquartier St. Avold, 12. August 1870.

Gestern haben wir die französische Grenze überschritten und zunächst ehemals deutschen Boden betreten, der leider seit hundert Jahren vom Stammlande losgerissen ist.

Von Saarbrücken fuhren wir an den berühmten Eisenwerken von Siering vorbei nach Forbach und weiter unter strömendem Regen durch obstreiche Ländereien nach St. Avold. Die Dörfer, durch welche wir fuhren, unterscheiden sich schon wesentlich von den deutschen und man sieht schon hier, welche Aufmerksamkeit Wegen und Bauten in Frankreich geschenkt wird. Gewöhnlich führt eine gerade, sehr breite Straße durch den Ort; längs der Straße liegen rechts und links die einstöckigen massiven Wohnhäuser,

vor jedem Haus ein Blumengarten. St. Avold hat einen schönen Marktplatz mit großer alter Kirche und viele altertümliche Gebäude. Beim Einzug des Hauptquartiers schien die Stadt verödet, die Häuser verlassen, die Läden geschlossen. Nur einige Kinder und alte Frauen ließen sich sehen. Unser Quartierwirt ist ein gebildeter Mann, Orleanist, wirft die ganze Schuld des Krieges auf Napoleon und nimmt uns liebenswürdig auf.

Als aber der König, umgeben von seinen Paladinen, darunter der gefürchtete Bismarck, vor seinem Hause am Markte Aufstellung nahm und Regiment auf Regiment mit schmetternder Musik und jubelnden Hurras vorbeimarschierten, da erbleichte sein freundliches Gesicht. Ich hatte das tiefste Mitleid mit ihm und dachte daran, welchen Schmerz wir empfinden würden, wenn der Feind mit Sang und Klang durch unser schönes Eisenach marschieren würde. Im Feindesland ist natürlich Kriegszustand erklärt und eine Proklamation des Königs in milden versöhnlichen Worten angeschlagen, zugleich wird aber auch ausgeklingelt, daß die Einwohner ihre Gewehre abgeben müssen. Auch unser Hauswirt trägt ein Paar Pistolen aufs Rathaus.

Lothringen ist ein schönes Land. Prachtvolle Berge und Wälder erinnern an unser liebes Thüringen, doch ist das Klima milder, der Wein gedeiht und Obstpflanzungen und Hopfenbau bedecken weithin die Felder. Hier ist keine Not und die Truppen finden gute Verpflegung. Fast allgemein wird noch deutsch gesprochen, doch fangen die jüngeren Leute an, die französische Sprache zu erlernen. Von Kämpfen und Siegen kann ich diesmal nichts melden.

Es ist die Ruhe vor dem Sturm, denn zwischen hier und Metz werden die Entscheidungskämpfe erwartet. Aber an Erinnerung daran, daß man im Kriege ist, fehlt es nicht. So wurden in einem mit dem Genfer Kreuz geschmückten Hause in Forbach 1 Stabsoffizier und 270 Mann — sämtlich gesund — gefangen und eben werden einige Franzosen vorbeigeführt, die, der scharfen Bewachung nach, Spione oder schwere Verbrecher sind.

Von Landsleuten traf ich hier Hauptmann von Rott aus Weimar und Dr. Göpel aus Eisenach, welche der Großherzog zum Frühstück zuzog. Göpel hatte die Schlacht am Spichererberge als Stabsarzt im neunten Regiment mitgemacht und erzählte viel Interessantes.

7.

Hauptquartier Falkenberg (Faulquemont), 16. August 1870.

Gestern war der Geburtstag Napoleons I. und man glaubte allgemein, es würde an diesem Tage irgend ein wichtiges Ereignis vorkommen, um so mehr, da wir am Tage vorher von früh bis spät Kanonendonner in verschiedener Richtung gehört hatten. Die eine Kanonade rührte von den Bayern her, welche die Festung Marsal erobert und sechzig Geschütze erbeutet hatten. Das andere Mal kam der Kanonendonner von Metz, wo sich ein Zusammenstoß kleiner Truppenmengen im Laufe des Nachmittags zu einer bedeutenden Schlacht entwickelte. Bazaine wollte sich aus der schlecht verproviantierten Festung zurückziehen, wurde aber von den Generalen Göben, Steinmetz und Manteuffel gestellt und mit einem Verlust von 4000

Mann zurückgeworfen. Daß Kavallerie stark mit im Gefechte war, sahen wir an den Säbelhieben, die viele Verwundete haben, welche hierher geschafft worden sind.

Am 15. rückten wir um 8 Uhr aus und fuhren nach Herny, dem Hauptquartier Sr. Majestät, von da setzten wir uns zu Pferde, ritten durch Remilly in der Richtung nach Metz und kehrten am Nachmittag bei Hitze und Staub, kaum zu ertragen, wieder zurück, ohne etwas vom Feind gesehen zu haben. Der König wurde überall mit stürmischem Jubel empfangen und die guten treuen Soldaten waren zum Teil eine halbe Meile weit gelaufen, um ihn zu sehen, obgleich sie tags zuvor, wie erwähnt, eine Schlacht geschlagen und die Nacht über auf Wacht gewesen waren. Hoffentlich wird das Hauptquartier ein ganzes Stück vorwärts verlegt werden. Der Übergang über die Mosel ist bewerkstelligt, Lüneville und Nancy sind in unsern Händen, also außer Metz kein Hindernis. Von Remilly aus wird eine Militär-Eisenbahn gebaut, die bis Pont à Mousson geführt werden soll. Jedenfalls hat der Lokomotivführer einen schweren Stand, den Zug über die fast locker liegenden Schienen zu führen und doch wird der Transport auf ihr eine Wohlthat sein für die armen Verwundeten gegen den bisherigen auf den zweirädrigen Karren.

8.

Hauptquartier Pont à Mousson, 17. August 1870.

Noch am 16. ward das Hauptquartier nach Nomeny verlegt, einem kleinen hochgelegenen Städtchen mit vielen altertümlichen Gebäuden. Mit dem Erbgroßherzog von

Mecklenburg wurden wir in einem alten Feudalschlosse einquartiert, an das sich ein weiter Park mit herrlicher Aussicht anschließt. In ihm sah ich gegen Abend unsern Großherzog zeichnen und rasch und graziös eine Skizze vom Schloß aufs Papier werfen.

Später wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß das Hauptquartier bereits in der Nacht vorgeschoben werden würde, denn es soll in der Richtung westlich von Metz eine große Schlacht stattgefunden haben, in der das III. (brandenburgische) und X. Armeekorps die Franzosen siegreich auf die Festung zurückwarfen. In der That wurden wir heute schon um zwei Uhr geweckt und bald darauf ging die Fahrt los. Bei herbstlicher Frische kamen wir gegen sechs Uhr morgens hier in Pont à Mousson an, gerade als unsere Truppen ihre Lagerplätze verlassen hatten und nach Metz zu aufgebrochen waren. Ein Bündel Stroh auf dem harten Pflaster war für sie das Bett gewesen, doch hatte ihnen der eigentümliche Bau der Häuser, bei denen der erste Stock weit über das Erdgeschoß hervorragt, eine Art Decke und Schutz gegen Regen geboten. Wir setzten uns in Pont à Mousson zu Pferde und den König an der Spitze ging es auf der breiten Landstraße, so gut es die Massen marschierender Truppen, Geschütze, Kolonnenfuhrwerke u. dgl. erlaubten, durch blühende Dörfer hindurch längs der Mosel nach dem Städtchen Gorze. Dies erinnert ganz an unser heimatliches Ruhla, ist ebenso endlos lang und hat ebenso schlechtes Pflaster, nur daß wir hier über einem Thorweg drei Franzosen aufgehängt sahen, die ihre Einquartierung ermordet hatten. Dies war kein erfreulicher Anblick, aber Schlimmeres wurde



dem Auge geboten, als wir Gorze verlassen hatten. Von da an gehen an dem Bergabhang längs der Landstraße mit Gebüsch bewachsene Schluchten. In diesen Schluchten und hinter diesen Büschen wimmelt es von Soldaten von allen Farben und in allen Stellungen. Die einen saßen ruhig zusammen, andere schienen zu schlafen, andere hatten das Gewehr im Anschlag, auf einen Gegner zielend. — Aber alle tot, alle Leichen, die zum Teil in derselben Lage verharrten, in welcher sie von der tödlichen Kugel in der gestrigen großen Schlacht, die bei Vionville und Rezonville, d. i. am Wege von Metz nach Paris stattfand, getroffen waren. Es war ein Anblick, der einem das Blut in den Adern erstarren ließ aber noch trauriger wurde der Anblick weiter hinauf, wo viele Verwundete noch nicht entfernt, viele noch nicht verbunden waren. Ich freute mich Arzt zu sein und mich nützlich machen zu können. Frisch ging es daran zu trösten, besser zu lagern, zu verbinden, zu operieren. Auch unser Großherzog und andere hohe Herren thaten Samariterdienste, griffen persönlich zu, gaben den Verschmachtenden einen erfrischenden Trunk, trösteten, ermutigten und besserten die Lage. Ich hatte mich mit Excellenz von Lauer, dem Leibarzte des Königs, zusammengethan und wir assistierten uns gegenseitig beim Operieren. Eben hatte ich einem Elsässer einen Unterschenkel amputiert, als Sr. Majestät hinzutrat und uns gnädigst begrüßte. Stundenlang verbanden wir und entfernten Kugeln aus den Wunden, was häufig gar keine leichte Arbeit ist, da die kleinen Chassepotkugeln ganz eigentümliche Schlangenwege gehen.

Es ist rührend, wie dankbar die Verwundeten für


Meisenbach-Riffarth & Co.

jede kleine Hilfe sind, wie sie meist ruhig abwarten, bis die Reihe an sie kommt und wie wenig man unmännliches Klagen hört, selbst wenn man ihnen wehe thun muß. Und doch ist manchmal ihr Los ein schreckliches. In einem Gehöfte waren die Gebäude in Brand geschossen. Das Feuer war zwar darnieder, aber Holz und Stroh kohlten noch fort und verbreiteten einen ätzenden Geruch. Eine Menge Bienenstöcke waren von ihrem Stand geschleudert, und viele Tausende der erzürnten Tierchen schwärmten in der Luft herum, ihre Wohnung suchend, begleitet von Myriaden Fliegen und dabei lagen überall Verwundete in der Scheune, auf dem Dünger, im Hof und in den Gärten. Man hätte sich verhundertfachen mögen, um nur das größte Elend zu lindern, aber wie wenig konnte man leisten!

Stunde auf Stunde verging. Der erwartete Angriff blieb aus, obgleich man den Feind am Horizont in beständiger Bewegung sah. Der König stand mit seinen hohen Begleitern auf einem Hügel und brachte den Feldstecher nicht von den Augen, genau jede feindliche Bewegung verfolgend, ebenso Moltke, nur Bismarck schien dies weniger zu interessieren, als die Briefe, die zerstreut umherlagen, oder die aus den zerschossenen Tornistern heraussahen.

Allmählich fing es an zu dunkeln, das Hauptquartier hatte sich entfernt und ich mußte auch, gedrängt von dem Reitknecht, den mein gnädigster Herr zurückgelassen, an den Rückweg denken. Bis Gorze ging es ganz gut, in Gorze aber stemmte sich der Verkehr, Tausende von Truppen, Wagen, Geschützen und dergl. kommen uns entgegen,

um nach dem Schlachtfelde zu eilen, wo man für morgen bestimmt Fortsetzung des Kampfes erwartet. Viele hundert Verwundete vom gestrigen Tage, die noch im stande waren zu gehen, wurden rückwärts geführt, während andere auf elenden Karren die Lazarethe aufsuchten. Es war ein Gedränge, daß ich kaum vorwärts gekommen wäre, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, den Wagen Bismarcks zu erreichen. Der gewaltige Mann saß in seiner Kürassieruniform darin und rauchte eine herrlich duftende Havanna. Mein großer Brauner drängte sich rücksichtslos an den Wagen und schien durch die weiße Mütze hindurch sich von dem Zustand der berühmten drei Haare überzeugen zu wollen. Da rief Bismarck einen Sergeanten, der, selbst verwundet, in der Mitte einer Gruppe Verwundeter ging, zu sich, und lud ihn ein, mit ihm zu fahren. Mit der Entschuldigung, seine Leute nicht verlassen zu dürfen, dankte dieser, bat aber den „Herrn General“ um Auskunft, wie es mit dem Verluste in seinem Regiment stehe. Nachdem er diese und noch dazu eine große Hand voll Cigarren erhalten, trat er zurück. Ich fragte ihn, ob er wisse, von wem er die Cigarren bekommen habe und nannte ihm, als er mir einen ganz fremden Namen angab, Bismarck. Wie elektrisiert war der Mann und die Cigarren in die Höhe haltend, rief er freudig: „Na, die werden nich geroocht!“ Bismarck aber holte sich nach kurzer Zeit einen andern Blessierten und hob ihn in seinen Wagen. Langsam ging es weiter und ich verlor leider bald meine sichere Stelle hinter Bismarcks Wagen, da ich, als Arzt an der weißen Binde mit dem roten Kreuze kenntlich, fast in jedem Orte veranlaßt wurde

abzusteigen und Verwundete zu besuchen. Die Namen der Dörfer sind mir nicht bekannt, aber in einem hätte ich beinahe ein Abenteuer erleben können. In einem großen Gebäude lagen Massen Verwundeter, teils nachträglich, teils schon auf dem Schlachtfelde verbunden. Die meisten hatten Papierstreifen auf der Brust stecken, auf denen Datum und Art der Verletzung, wie Behandlung und Name des Arztes standen. Manche bekannte Namen las ich da und mußte die Gewissenhaftigkeit bewundern, mit welcher die Feldärzte in Sturm und Eile ihrer Pflicht nachkamen. Ich wurde zu einem Ärmsten gerufen, dem durch den offenen Mund eine Chassepotkugel in die Halswirbelsäule eingedrungen war, so fest, daß sie nicht entfernt werden konnte. Auch meine Bemühungen waren leider vergeblich.

Meine Kräfte begannen allmählich aufzuhören, da ich von früh 2 Uhr an fast nichts genossen hatte und immer angestrengt thätig gewesen war. Vergebens bat ich die barmherzige Schwester um ein Glas Wein, sie hatte selbst nichts mehr und gern folgte ich deshalb einem Franzosen, der mich nach einem Restaurant führen wollte. Mit meinem Pferde vorausgehend führte er mich zwischen dämmernden Gehöften und dunklen Gäßchen, bis er am Ende des Dorfes an ein Thor klopfte. Erst jetzt kam mir die Lage etwas verdächtig vor, was nicht besser wurde, als hinter mir zugeriegelt und ich in eine Stube geführt wurde, die voll lärmender Bauern war. Auf meine Waffen konnte ich mich nicht verlassen, denn ich hatte keine, außer einem kleinen Degen, der aber mit seiner schönen Klinge, auf welcher „Neminem time, neminem



laede“ steht, recht wenig Schutz bot. Auch der oder die üblichen Revolver fehlten mir und so verließ ich mich auf meine gerechte Sache und auf das rote Kreuz an meinem linken Arm. Ich bat um eine Flasche Wein und setzte mich an die lange Tafel. Es fiel manch feindseliger Blick auf mich und ich sah, daß ich etwas thun müsse, um mir die Sympathieen der Anwesenden zu erwerben. Ich griff zum Äußersten was ich konnte, zu einer Ansprache in wenig klassischem Französisch, sprach von dem Elend der Schlachtfelder, von dem gemeinschaftlichen Unglück, das über Freund und Feind hereingebrochen und das von Napoleon frevelhaft verursacht worden sei — kurz, ich hatte es getroffen, der Zorn richtete sich gegen Napoleon, man rückte mir näher und trank mir zu. Nachdem ich meine Flasche mit ihnen geteilt, schied ich als Freund, wurde denselben labyrinthischen Weg zurückgeführt und war sehr froh, als ich auf dem Rücken meines Blessen die Landstraße weiter nach Pont à Mousson reiten konnte.

9.

Hauptquartier. Pont à Mousson, 22. August 1870.

Am 18. August habe ich die Schlacht von Gravelotte mit erlebt. Ich versuche nicht zu schildern, wie die Aufstellung der Truppen war, und noch weniger, wie sie sich im Laufe des heißen Tages veränderte. Selbst mit einem recht guten Feldstecher kann man wenig sehen, da Staub und Dampfwolken oft verhindern, den Freund vom Feinde zu unterscheiden. Auch will diese Art Sehen gelernt und geübt sein und ein Generalstäbler sieht in einer

Sekunde mehr als der Ungeübte in Minuten. Doch das schadet nichts, ihr bekommt ja alles ausführlich in den Zeitungen und mancher Bierstratege wird euch erläuternde Vorträge halten. Aber Einiges muß ich doch erzählen. Derselbe ernste Weg führte uns am 18. frühmorgens von Gorze aus auf das Schlachtfeld von Gravelotte, wie tags vorher auf das von Vionville, doch war vieles gebessert, die Toten waren begraben, die Verwundeten verbunden und untergebracht. Es war ein wunderschöner Tag. Die Sonne bestrahlte mit goldenem Glanze das liebliche Moselthal — aber auf der Höhe hörte die Poesie auf! Der König nahm seine Aufstellung auf einem Hügel südlich von Flavigny, auf welchem französische Truppen wenig Nächte vorher im Biwak gelegen hatten. Die zurückgelassenen Tornister wurden zusammen gelesen und Sitze daraus für den König und die anderen hohen Herren bereitet. Zurückgebliebene französische Zelte gewährten Schutz gegen die stechende Hitze. Daß es heute zu einer großen, womöglich entscheidenden Schlacht kommen würde, war allgemeine Annahme, da Se. Majestät durch einen Tagesbefehl von gestern soviel als nur möglich Truppen konzentriert hatte, um die Franzosen zu verhindern, Metz zu verlassen und nach Paris zu gehen. Aber es war auch voraus zu sehen, daß es ein sehr ernster Kampf werden würde, denn die Franzosen hatten sich in den vorteilhaftesten Positionen verschanzt, so daß kaum die Nasenspitzen hinter den Wällen hervorsahen.

Es ist ein unheimliches Gefühl, vor einem großen Ereignis zu stehen, dessen Ausgang und Folgen von ungeheuerster Bedeutung sind, und nichts dabei thun zu

können. Erwartungsvoll sucht man in den Mienen der Mächtigen zu lesen, in deren Hand vielleicht das Geschick des Tages ruht und wird gestärkt durch den Ausdruck ruhigen Mutes und aufmerksamster Beobachtung.

Um 12 Uhr begann die Schlacht. Große Staubwolken zeigten schon längst am Horizont die Richtung, in welcher sich die einzelnen Truppenteile bewegten. Ferner Donner ertönt nunmehr und wird immer häufiger und vernehmlicher. Bald mischen sich mit ihm die scharfen Töne des Kleingewehrs und man kann die einzelnen Salven und das schrille Knarren der Mitrailleusen unterscheiden. Am klaren blauen Himmel sieht man kleine runde Wölkchen entstehen und rasch wieder verschwinden, es sind Granaten, die in der Luft platzen. Die Attacken der Kavallerie, der gleichmäßige feste Schritt der Infanterie, das Fortbewegen der Feldgeschütze machen, daß der Erdboden erzittert. Je näher wir an das Schlachtfeld herankamen, um so stärker ward der Lärm. Zum Hauptquartier galoppieren Adjutanten und jagen mit neuen Befehlen zurück ins Getümmel. Schon zeigen sich Verwundete, die langsam vom Kampfplatz schleichen oder durch Krankenträger zurückgetragen werden. Mit dem Fortschreiten der Schlacht ändert sich das Standquartier des Königs. Zweimal ist es bereits nach vorn verlegt, zweimal bestieg der König sein Pferd, um mit seinem Gefolge im Carriere näher an den Feind zu kommen. Welche Freude, den alten König so jugendlich dahinsprengen zu sehen und damit die Gewißheit zu haben, daß es gut mit unserer Sache steht! Aber heute leitet der König auch als oberster Kriegsherr persönlich die Schlacht!

Einige hundert Schritte von der letzten Aufstellung seitwärts liegt der Hof Malmaison, welcher als Feldlazareth eingerichtet war. Dorthin geleitete ich einen schwer verwundeten Offizier. Der ganze Ort war bereits besetzt, und es gab alle Hände voll zu thun, so daß ich Stunde auf Stunde blieb und verband. Da kam die Schlacht näher heran, Kugeln schlugen ein, und wir mußten eilen, die Kranken möglichst sicher zu lagern. Nachdem dies geschehen, ritt ich zurück. Aber auch das Hauptquartier war bedroht infolge eines energischen Vorstoßes des Feindes. Mehrere Herren in unmittelbarer Nähe Sr. Majestät wurden verwundet. Außer mehreren Offizieren, unter anderen Rittmeister von Buddenbrock, erhielt auch unser alter Reitknecht Kummer einen Streifschuß an der rechten Hand. Minister von Roon drang darauf, daß der König eine andere Stellung nehmen möge, aber nur ungern willigte der hohe Herr ein und bestieg sein Pferd, welches sein Stallmeister in einer Vertiefung vorführte, welche er selbst gegraben, damit das Aufsitzen bequemer gehe. Langsamen Schrittes ritt der König weiter und obgleich Kugeln und Granaten in seiner nächsten Nähe einschlugen, änderte er die Gangart nicht. Kaum zehn Schritte hinter ihm schlug unmittelbar vor Major von Kiesenwetter eine Granate in den Boden, so daß sein erschrecktes Tier sich mit dem Reiter überschlug. So rasch der Sturz, so schnell war Roß und Reiter wieder in der Höhe, ohne Schaden genommen zu haben.

Es war allmählich dämmerig geworden.

Langsam drangen die Franzosen im Centrum immer weiter vor, während sie auf den Flügeln zurück gedrängt

waren. Da erschien das II. Armeekorps unter General von Fransecky, welches bisher noch nicht am Kampfe teil genommen hatte und seit früh um zwei Uhr marschiert war, um noch rechtzeitig ins Gefecht eingreifen zu können. Moltke hatte sich an die Spitze gestellt und führte das Korps an Sr. Majestät vorüber. Mir klang es wie Morituri te salutant, als die mutige Schar mit lautem Hoch und Hurra vorwärts in den Kampf ging. Die Franzosen suchten sich mit dem Mute der Verzweiflung zu halten und schossen so massenhaft, daß es, wie Fransecky am folgenden Tage erzählte, den Eindruck machte, als ob Säcke voll Erbsen in der Luft ausgestreut würden. Aber alles umsonst. Ruhig und stetig, ohne einen Schuß zu thun, gingen die Pommern mit gefälltem Bajonett vorwärts und ließen nicht eher nach, bis sie den Feind zurückgetrieben hatten. So war er, wie auf beiden Flügeln, nun auch im Centrum geschlagen und der Sieg entschieden.

Die Nacht war bereits angebrochen, der König hatte sich am Ende von Rezonville niedergelassen. Mehrere Häuser brannten und beleuchteten den Lagerplatz. An einer ausgebrannten massiven Wand, die gegen Rauch und Hitze schützte, ruhte, das eine Ende auf einem Holzklotz, das andere auf einem toten Schimmel, eine Leiter, darauf ein Brett. Dies war der Sitz für den mächtigen König, den ruhmgekrönten Sieger von Gravelotte! Um ihn herum waren die bekannten fürstlichen Begleiter Sr. Majestät mit ihrem Gefolge, die treuen Paladine und viele Offiziere, und gewährten bei der magischen Flammenbeleuchtung einen unvergeßlichen Eindruck!

Nachdem Moltke den Umfang des Sieges geschildert, belebte Freude und Dank alle Gesichter und manches Auge blickte hinauf zu dem gestirnten Firmament. Es war eine weihevolle Stunde!

Da war es wieder der König, der daran dachte, die frohe Nachricht in die Heimat zu senden und ich hatte das Glück, die Depesche entstehen zu sehen, die so viele Millionen Herzen im Vaterlande freudiger schlagen lassen sollte. Der König diktierte, Bismarck schrieb. Ehe aber die Depesche abging, ließ Bismarck den Feldjäger den Versuch machen, seine Hieroglyphen zu entziffern. Natürlich konnte dieser die in Aufregung geschriebenen Worte nicht lesen und so las Bismarck wiederholt vor, bis jener wahrscheinlich alles seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte. Dann ritt der Reiter in die dunkle Nacht hinaus, nachdem der König noch die fast vergessene Adresse „An die Königin Augusta in Berlin" angegeben hatte.

Zum Schlusse gab es noch ein Glas Wein. Ein Marketender war mit seinem Karren in den Chausseegraben gestürzt, doch hatte er ein Faß und einige Gläser gerettet. Wer eine Cigarre übrig hatte, teilte sie mit und so wurde auch die moderne Friedenspfeife geraucht. Bald suchte der König ein ärmliches Zimmer in Rezonville auf, in welches er Bismarck und Moltke einlud, während unser gnädigster Herr mit uns nach Pont à Mousson zurück fuhr und uns dort nach tief empfundenen patriotischen Worten entließ.

10.

Hauptquartier Pont à Mousson, 24. August 1870.

Am 19. brachen wir schon um 5 Uhr auf und trafen in Rezonville den König, der das Schlachtfeld von gestern zu besuchen beabsichtigte. Der Anblick aber, der sich schon hier darbot und die Erinnerung an den blutigen gestrigen Tag ließen ihn den Besuch von Stunde zu Stunde verschieben. Man sah ihm die tiefe Rührung an. Der Anblick ist aber auch jammervoll. Das schöne Dorf zeigt vielfach die Spuren der Verwüstung. Überall liegen Verwundete und Tote. Gärten, Höfe, Landstraßen — alles ist mit ihnen bedeckt, trotzdem alle beschäftigt sind, zu räumen und zu ordnen. Auch ein paar junge französische Ärzte aus den alpes maritimes legen fleißig Hand mit an. Unaufhörlich ist dabei der Zuzug vom Schlachtfeld. Zu einem Jägeroffizier, der schon schwer verwundet mit seinem zweirädrigen Karren in einen Graben gestürzt war und dabei ein Schlüsselbein gebrochen hatte, rief mich unser Großherzog. Ich verordnete ein Glas Wein für die augenblickliche Schwäche und sofort wurde ihm von verschiedenen Seiten das Stärkungsmittel in so reichlichem Maße gereicht, daß nur ein Blutsturz aus Rotwein ihn rettete. Ich beeilte mich den so Gestärkten eiligst weiter befördern zu lassen, damit zu viel Wohlwollen ihm nicht gefährlicher werden möchte, als Kugeln und Sturz.

Die letzte Nacht habe ich im Jesuitenkolleg in Pont à Mousson zugebracht. Es ist dies ein großer Komplex

von Häusern, Schulen, Kirchen und dazwischen großen Höfen, welche, wie so viele öffentliche und Privatgebäude, zu Lazarethen hergerichtet sind. Bereits waren mehrere tausend Verwundete untergebracht und selbst die Höfe waren belegt. Auf einem derselben war eine Reihe Leipziger Studenten gelagert, die auch hier ihren flotten burschikosen Sinn bewahrten und sich durch frohe Laune über ihr Elend hinaus zu scherzen suchten. Fast heroisch kann man die jungen Mediziner nennen, welche im Stande waren, die Gefahr ihrer Verwundung zu erkennen, sich und andere aber damit trösteten, die oder jene Methode — Pirogoff oder Chaupart — an sich kennen zu lernen, d. h. eine schmerzhafte Operation und, wenn das Leben bleibt, langes Krankenlager und Verkrüppelung vor sich zu sehen.

Die Ärzte des Lazareths, seit drei Tagen und Nächten nicht zur Ruhe gekommen, waren kaum mehr im Stande, ihrem schweren Dienst nachzukommen. Mein Anerbieten, für die Nacht einzutreten, wurde dankbar angenommen. Mit mir blieb noch ein geschickter, eifriger Chirurg und mit ihm versuchte ich zunächst, bei dem matten Schein der ewigen Lampe, die Kranken mehr zusammen und wo möglich bequemer zu legen, um Raum zu schaffen für die Neuankommenden. Denn unaufhörlich kamen Wagen und Karren und setzten ihren jammervollen Inhalt ab. Im Anfang lagen die Armen noch auf etwas Stroh, was uns die Fuhrleute überließen, später muß aber Mangel daran eingetreten sein, denn sie lagen auf den bloßen Brettern. Rührend war es, wie bereitwillig die Verwundeten zusammenrückten und nur baten, ihren zerschossenen Arm oder Fuß nicht zu berühren. Keiner störte den anderen durch lautes

Klagen, und nur bisweilen klang durch den dichten Raum der Ruf eines Fieberkranken oder das Röcheln eines Sterbenden.

Doch auch diese Nacht ging vorüber und der neue Tag brachte neue Arbeit.

Wie schön sich im Felde das Verhältnis zwischen Offizieren und Soldaten gestaltet, sah ich bei einem hannoverschen Offizier von D., der sich mehr um seinen Burschen sorgte als um sich, obgleich er drei nicht unbedeutende Schüsse hatte. Der Bursche dagegen wollte nichts klagen, da er befürchtete, von seinem Herrn getrennt zu werden. Endlich gestand er mir, daß er eine Kugel auf den Leib bekommen, die, vom Gürtel zurückgehalten, eine starke Quetschung verursacht hatte. Noch war eine tellergroße Partie blauschwarz gefärbt und der Arme hatte viel Schmerzen und große Kurzatmigkeit. Der Herr selbst war trotz seiner Schüsse in guter Stimmung, da seine Angehörigen wieder mit ihm in Verkehr getreten waren, den sie ganz abgebrochen hatten, weil er 1866 in die preußische Armee übergetreten war.

Heute traf ich auch Lieutenant Henkel, der wegen einer Verwundung am Ellenbogen zurückkehren muß. Bald werden auch wir die schöne schwer geprüfte Moselstadt verlassen. Man kann sie mit Recht schön nennen. An dem stattlichen Strom erheben sich Weinberge, gedeihen Feigen und Melonen; die Stadt hat prächtige Kirchen, freie Plätze und originelle altertümliche Gebäude. Aber überall ist Einquartierung, wo keine Verwundeten untergebracht sind, und durch die Straßen werden fortwährend Züge von Gefangenen geführt. So kamen heute drei Wagen

voll Offiziere und 1500 Mann, die von unsern Kürassieren eskortiert wurden. Im Ganzen sollen weit über 10,000 gesunde Gefangene gemacht worden sein.

11.

Hauptquartier Bar le Duc sur Marne, 25. August 1870.

Am 23. Mittags wurde das Hauptquartier nach Commercy verlegt. Ein solcher Aufbruch ist eine Art Kriegsbarometer, je nachdem er sich vor- oder rückwärts konzentriert, und immer ein imposantes Schauspiel. Die



Stabswache, aus allen Truppengattungen und zwar den zuverlässigsten und tüchtigsten Mannschaften und Pferden bestehend, bietet an sich ein interessantes und buntes Bild der Armee und hat in unsicheren Gegenden die Gefahren zu beseitigen, Ordnung und Ruhe herzustellen. Eine große

Reihe von zwei- bis vier- und sechsspännigen Landauern, meist offenen, folgen einander; im ersten fährt gewöhnlich Se. Majestät. Viele Offiziere begleiten den Zug zu Pferde. Im ganzen mag das Hauptquartier incl. Stabswache aus tausend Köpfen bestehen. Commercy ist ein reizend gelegenes, fast ganz massiv gebautes Städtchen mit einem großen Schloß à la Versailles, das jetzt als Reiterkaserne benutzt wird. Es war eine Fahrt von ungefähr zehn Stunden bei kühlem, regnerischem Wetter, aber am Abend wurde es schöner, und kaum im Quartier angelangt, lockte die herrliche Musik vom 96. Regiment ans Fenster. Die Wacht am Rhein, Tannhäuser, Heil dir im Siegerkranz und andere bekannte Stücke wurden gespielt und was von den Franzosen nicht geflohen war, kam und horchte. Es dauerte gar nicht lange, so hellten sich die trüben Gesichter auf und die Mütter ließen ihre Kinder nach dem Takt der deutschen Musik tanzen. Wir sind wieder in einem großen Hause mit wohlgepflegtem Park einquartiert, doch ist die Herrschaft geflüchtet und hat Betten, Decken, Kissen u. dgl. mitgenommen und nur einen Bedienten zurückgelassen, der aber nur der Gewalt weichen zu wollen scheint, wenigstens ist freiwillig nichts von ihm zu haben.

Glücklicherweise brach das Hauptquartier schon am anderen Morgen frühzeitig auf, doch diesmal mit besonderen Vorsichtsmaßregeln. Die Straße führte durch ein schönes Thal, aber das Wetter war trüb und nebelig. Von fortwährendem Kanonendonner aus der Richtung von Toul begleitet, kamen wir nach dem durch Blücher bekannten Ligny, einer Stadt von ca. 6000 Einwohnern mit schönen

Häusern und breiten Straßen. Hier bot sich ganz unerwartet ein militärisches Schauspiel dar. Die dritte Armee, im Begriff nach dem Norden zu marschieren, um dem Marschall Mac Mahon zu folgen resp. ihn abzuschneiden, machte in Ligny auf die Nachricht, daß Se. Majestät heute daselbst eintreffen werde, Halt. Auf dem Markte wehte das preußische Banner, während sich die Offiziere dort und in den Straßen aufgestellt hatten und Spalier beim Einzug des Königs bildeten. Unter Musik und Hurras geschah der Einzug und die Begrüßung von Vater und Sohn. Der Kronprinz, auch von den Bayern schon „unser Fritz“ geheißen, ist eine ritterlich schöne Gestalt. Aus dem gebräunten Gesicht leuchten ein paar wohlwollende blaue Augen und strahlt die Farbe der Gesundheit und Kraft. In seinem Gefolge sah man die stattlichen Erscheinungen des Herzogs von Gotha und von Augustenburg, bayerische und württembergische Prinzen. Auch unser Erbgroßherzog, dem die Campagne bis jetzt sehr gut zu bekommen scheint, konnte seinen Vater begrüßen.

Von Ligny führt ein herrlicher Weg nach Bar le Duc, einer schönen Stadt mit 15 000 Einwohnern an dem Kanal gelegen, der die Maas und Marne verbindet. Unser Quartier liegt unmittelbar neben dem des Königs. Ich bekam eine hübsche Stube nach dem Garten zu, an den sich ein schöner Wald anschließt. Die Bevölkerung ist zwar feindselig gegen uns gesinnt, da sie aber glaubt, daß keiner von uns den heiligen Boden Frankreichs lebendig verlassen wird, so läßt sie uns gewähren. Mich schienen aber die Hausleute schon frühzeitiger aus diesem

Jammerthal schaffen zu wollen, denn sie verweigerten mir jegliche Speise und Trank. Als ich aber mit einem allerliebsten kleinen Dickkopf von fünf Jahren, gerade wie unser Ältester, Freundschaft geschlossen hatte, brachte man mir ein gutes Abendessen und eine Flasche Wein. Es dauerte auch nicht lange, so saß meine Stube voll Bar-le-dücker und wir führten eine wunderliche Unterhaltung. Als schließlich nach dem Zapfenstreich durch die stille Nacht die trotzig sentimentalen Lieder der Bayern zu uns drangen,

„Und wir Bayern, wir stehen als wie die Mauern,
Und wir Bayern, wir fürchten uns nicht"

oder

„Als ich von Hause fortgemüßt,
Hat sie noch einmal mich geküßt"

hörten sie andächtig zu und verließen erst spät meine Stube.

Es war übrigens für die Bayern eine besonders festliche Veranlassung des Tages, der Geburtstag ihres Landesherrn, des fast abgöttisch verehrten Ludwigs II. König Wilhelm hatte als oberster Kriegsherr zu Ehren des Tages Parade über die beiden bayerischen Armeekorps abgehalten und eine Anzahl eiserne Kreuze an Offiziere und Mannschaft verteilt.

Unser Großherzog und seine vier Getreuen sind gesund und immer thätig, namentlich feiert unser gnädigster Herr keinen Augenblick. Abgesehen von den regelmäßigen Geschäften studiert er alles Interessante, was ein Ort bietet. So suchte er ein Privatmuseum keltischer und alemannischer Altertümer auf, das ein Apotheker gegründet hat, und ich

durfte ihn begleiten. Es waren verschiedene Säle vollgepfropft und manches Stück erregte die Bewunderung des Großherzogs. Als aber der kleine Apotheker mit ungeheurer Wichtigthuerei ein altes Stück als Unicum, als das wertvollste aller Funde bezeichnete, da entstand ein scharfer Streit über die Echtheit, und Frankreich verlor auch hier. Der Apotheker beugte sich vor den Beweisen seines Gegners und sah bewundernd dem kunstverständigen General nach.

Es giebt übrigens mehrere recht hübsche Sammlungen im Orte und vorzüglich eine, mit der ein sehr gutes Restaurant verbunden war, lockte viele Besucher an. Dort gab es viele ausgestopfte Vögel, einen Durchschnitt von einem Baume mit 512 Jahresringen, gute Bedienung und vorzügliches Bier.

12.

Hauptquartier Rarecourt, 25. August 1870.

Gestern, 24. August, wurde um ½12 Uhr plötzlich aufgebrochen und wir fuhren unter Kälte und Regen nach dem fast dreizehn Stunden entfernten Clermont en Argonne. Als wir ziemlich spät dort ankamen, war alles so besetzt, daß wir wieder zwei Stunden zurückkehren und in einem elenden Dörfchen Unterkunft suchen mußten. Dieses Dorf — Rarecourt — liegt hoch und die Gegend sieht dürftig aus, wie ungefähr Frankenheim auf der Rhön, doch hatten wir Glück mit dem Nachtquartier. Wir kamen in ein kleines Häuschen mit zwei Fenstern Front nnd waren ganz erstaunt, ein recht wohnliches Zimmer zu finden, das nur

durch eine Glaswand von der Küche getrennt war. In dieser wirtschaftete am flackernden Feuer eine Frau, bei deren Anblick wir überzeugt waren, daß wir vor Ekel nichts würden essen können. Als sie aber ihr letztes Huhn, wie sie sagte, am Spieße gebraten vorsetzte, war der Geruch so lieblich und der Hunger so groß, daß alle unsere Bedenken schwanden und wir tapfer zugriffen. Das Lager machten wir, d. h. Major von Kiesenwetter, von Palézieux und ich, auf den Fußboden, da die in der Wand angebrachten Betten wegen vieler Einquartierung nicht zu benutzen waren. Unsere Hauswirtin ist die Witwe eines ehemaligen Unteroffiziers, der sich durch wiederholte Kapitulationen ein kleines Vermögen erworben und sich zur Ruhe gesetzt hatte. Wie er, sollen es viele niedere Militärs machen und auf diese Weise einen Stand regierungstreuer kleiner Rentiers bilden. Sie sind alle für Erhaltung des Friedens, da sie zu alt für den Krieg sind und durch diesen ihre Rente in Frage gestellt werden kann. Unsere wackere Witwe war übrigens eine der wenigen Personen, welche im Dorf zurückgeblieben waren; die meisten hatten Haus und Hof verlassen und waren in die Wälder geflüchtet.

Heute ging es weiter, der König nach Grand Pré, die andere Abteilung nach Marco, sechzehn Stunden weit über steile Berge, ein Marsch, dem am Ende ein edles Tier unseres Viergespanns zum Opfer fiel. Wie wir hier heraufkommen, sieht rätselhaft aus. Wir waren auf dem besten Wege nach Paris, sahen uns schon auf diesem Umwege in die Heimat zurückkehren und nun sind wir mit einemmal in diese nördliche Partie versetzt. Zu verdanken

haben wir diese Exkursion Mac Mahon. Dieser war, wie man sagte, im Begriff, nach Paris zu gehen, wurde aber von dort befehligt, auf jede Weise eine Vereinigung mit Bazaine zu ermöglichen, da sonst in Paris eine Revolution ausbrechen würde. Infolgedessen ging er von Chalons nördlich in der Richtung nach Metz zu, Moltke aber dirigierte seine Armee in Eilmärschen nach derselben Richtung und ließ ihn abschneiden.

13.

Hauptquartier La Cassine, 31. August 1870.

Das Hauptquartier des Königs ist einige Kilometer von hier in Vendresse. Im ehemaligem Schloß Mazarins wohnen zur Zeit unser Großherzog, Prinz Luitpold, Prinz Karl, der Erbgroßherzog von Mecklenburg, ein ganzer Divisionsstab und eine Menge Offiziere, alle gut und geräumig untergebracht. Es ist ein mächtiger umfangreicher Bau, den der alte Kardinal mit seinen Nichten bewohnte. Was würde der alte Herr wohl für Augen gemacht haben, wenn er gesehen hätte, wie sichs deutsche Fürsten und Offiziere so ungeniert bei ihm bequem machten? Wahrscheinlich hätte er dasselbe gethan, wie der jetzige Besitzer, der das Weite gesucht, aber vorher wenigstens die Bedienung angewiesen hat, den unwillkommenen Gästen zu geben, was sie verlangen, nichts freiwillig.

Wir sind übrigens um einen neuen Sieg reicher hier eingezogen, der gewissermaßen so nebenbei am Wege gepflückt wurde. Als der König am 30. von Busancy kommend auf einer Anhöhe bei Beaumont anlangte, hatten

unsere Truppen bereits mit feindlichen Massen angebunden und eine Schlacht begonnen, die anfangs nur auf einen geringen Umfang sich zu beschränken schien, aber sich mehr und mehr ausdehnte und zu einem glänzenden Resultate führte.

Nach sehr anstrengenden Märschen hatte General Douay mit seinem ermüdeten Armeekorps nicht weit von Beaumont einen Lagerplatz bezogen, dabei aber wenig Vorsicht angewandt. Die Pferde waren von den Geschützen gespannt, die Leute kochten teils ab, teils hatten sie sich zum Schlafen hingelegt. Andere hatten ihre Gewehre zerlegt, ihre Tornister ausgepackt und wurden von den Offizieren so genau inspiziert, wie bei einem Appell im tiefsten Frieden. Die ermüdeten Generale sitzen an schattiger Stelle behaglich beim Frühstück, und hatten vergessen Posten auszustellen. Doch schrecklich gehts im Kriege her! Die so notwendige Erholung wurde grausam gestört durch einschlagende Granaten. Ohne Ordnung und Plan sammelten sich die Überfallenen und wehrten sich wie die Löwen, zumal als ihnen das VII. und XII. französische Korps zu Hilfe kam. Aber nichts konnte unserem IV. Korps widerstehen, das heute zum erstenmale ins Feuer kam und vom XII. sächsischen unterstützt wurde. Beide Korps nebst dem Gardekorps sind jetzt vereinigt unter der Führung des Kronprinzen von Sachsen, der sich bei vielen Gelegenheiten als ausgezeichneter und selbständiger Führer seiner tapferen Sachsen bewiesen hat, und führen die Bezeichnung „Maasarmee“. Heute legten sie die erste Probe ihrer gemeinschaftlichen Leistungsfähigkeit ab. Die Franzosen flohen mit Hinterlassung von vielen Geschützen, Kriegsmaterial

und 10 000 Gefangenen. Auch bei uns gabs Sorge. Graf Beust hörte, daß sein ältester Sohn, der bei den Gardeulanen steht, verwundet wäre. Glücklicherweise konnte er sich durch einen Ritt zu den Garden persönlich vom Gegenteil überzeugen.

Heute besuchte Se. Majestät das Schlachtfeld. Ein tüchtiger Gewitterregen hatte während der Nacht den Staub niedergeschlagen und die Atmosphäre gereinigt. Die Landschaft ist prachtvoll, freundliche Dörfer und Städte, scharf konturierte Waldberge, ähnlich dem Heldrastein, und im grünen Thal die vielgewundene Maas, der Grenzstrom zwischen Frankreich und Belgien. Doch durfte man sich nicht zu lange dem Genuß der lieblichen Gegend hingeben. Überall lagen Blessierte unverbunden, obgleich Ärzte und Krankenträger sehr thätig gewesen waren. Manche lagen ganz versteckt; so führte mich General von Tresckow nach einer Waldwiese, auf welcher ein paar hundert Soldaten in Reih und Glied gelagert waren, unterm Kopf den Tornister und den Körper mit dem Mantel zugedeckt, den manche wegen des Regens und der nächtlichen Kühle sich über das Gesicht gezogen hatten. Entfernte man ihn, so blickte man oft in ein stilles Leichenantlitz. Wohl der dritte Teil der so Daliegenden war hinüber geschlummert, und vielen sah man an, daß sie bald folgen würden. Was kann man auf solch stillem Leichenfeld für Heldenmut bewundern! Ein Unteroffizier von den Sechsundsechzigern, ein schöngebauter, junger Mann hatte einen Streifschuß im Genick. Neben ihm stand ein Blechgefäß mit Wasser, auf seiner Brust lag ein aufgeschlagenes neues Testament. Da er so ge=

lähmt war, daß er weder den Kopf noch die Arme bewegen konnte, war er nicht im stande, Gebrauch von den Liebesgaben zu machen. Er konnte nicht mehr schlucken, als ich ihm Wasser reichte. „Ich bin bis an den Hals abgestorben, mein Körper ist ganz kalt,“ sprach er ruhig und hatte, als ich nach einer Weile wieder an ihm vorüberkam, ausgelitten, ohne zu klagen, das weit offene Auge nach dem Himmel gewandt. Immer fragt man sich wieder, sind es dieselben Leute, welche sich in der Heimat oft so kleinlich, rücksichtslos egoistisch und brutal zeigen, die hier gehorsam ihren Vorgesetzten die schwersten Anstrengungen, die schmerzhaftesten Verwundungen mutig und geduldig ertragen, die hier heldenhaft für Fürst und Vaterland in den Tod gehen und sterbend ihre Seele Gott vertrauen? In solch ernster, schwerer Zeit sieht man erst, wie viel Gutes und Großes in unserem Volk verborgen liegt!

Auf die Nachricht, daß Major von Thompson, der frühere Adjutant unseres Großherzogs, verwundet in Beaumont liege, bekam ich den Auftrag, ihn aufzusuchen. Es war keine ganz leichte Aufgabe, denn der ganze Ort lag voll Verwundeter, Kirche, Museum, Steinbrüche voll Gefangener. Aber ich hatte Glück und entdeckte ihn bald im schmalsten Häuschen von ganz Beaumont. Dort lag er in einem einfenstrigen, kahlen Stübchen ebener Erde, noch auf derselben Tragbahre, auf welcher er tags vorher dahin gebracht war. Neben sich einen Eimer Wasser, mit welchem er sich die Wunde des Oberschenkels kühlte, sah er vergnügt wie Diogenes in seiner Tonne aus und als ich fragte, ob er etwas bedürfe, wünschte er nichts als ein Stückchen Brot, was ich aber leider auch nicht hatte. Sein Regiment

hatte ungeheuere Verluste gehabt, Oberst von Finkenstein, vier Hauptleute und viele Offiziere sind geblieben, viele verwundet und von der Mannschaft soll über die Hälfte tot und verwundet sein.

Auch dem König ging es knapp. Er nahm sein karges Frühstück auf einem Bauplatz ein, auf dessen Stämmen er und sein Gefolge sich niederließen und sich an einem Glas Wein stärkten. Dabei wurden hinter den Hecken, in Getreidehaufen französische Soldaten mit geladenen Gewehren gefunden, die aber nach den Mühen der vorangehenden Tage in so festen Schlaf versunken waren, daß sie kaum erweckt werden konnten. Auch einen Adler fand man in einem Getreidehaufen versteckt.

14.

Hauptquartier La Cassine, 2. September 1870. Abends.

Soeben sehr ermüdet mit Herrn von Palézieux zurückgekehrt will ich doch versuchen, Einiges über den herrlichen Sieg bei Sedan mitzuteilen.

Schon bei Tagesanbruch begab sich gestern Se. Majestät mit dem Hauptquartier mittels mehrstündiger Fahrt nach dem mutmaßlichen Schauplatz des Tages. Es war herrliches Wetter und auch heute verteilte die Sonne ihre leuchtenden und wärmenden Strahlen gleichmäßig über Freund und Feind. Auf dem Hügel von Cheveuge, 5/4 Stunden westlich von Sedan, nahm der König Aufstellung neben einem kleinen Wäldchen. Unten im Thal, an den Berg angelehnt, liegt die Festung Sedan, um welche man durch Stauung der Maas einen See bilden kann.

Die breite Maas selbst fließt in vielfachen Windungen im Thalgrunde, dahinter erheben sich mäßig aufsteigende Höhen, die nach Westen zu schroff abfallen und zum Teil bewaldet sind. In dem gesegneten Thal erblickt man freundliche Dörfer und Städtchen, in der nahen Umgebung von Sedan zahlreiche Villen der reichen Fabrikanten.

Der Kronprinz hält mit seinem Stabe oberhalb Doncheri, bei Doncheri selbst stehen die Württemberger. Über ihnen südwestlich zwischen Cheveuge und Sedan steht das I. bayerische Armeekorps, in dessen feuernde Batterieen wir von unserem erhabenen Standpunkt aus blicken können, dann folgt bei Bazeilles das II. bayerische Korps, dann die Sachsen, das IV., V., XI. und das Gardekorps. Der König stand mit Moltke zusammen und beide beobachteten scharf den Horizont. Es mag für den alten Strategen ein triumphierendes Gefühl gewesen sein, als er seinem König melden konnte, daß soeben das XI. Armeekorps angelangt sei und den Ring geschlossen habe, so daß es jetzt kein Entrinnen mehr für den Feind gäbe.

Die Bayern hatten Befehl erhalten, die Schlacht früh um 5 Uhr zu eröffnen. Weithin durch das stille Thal ertönten die ersten Donner der Kanonen. Das gut besetzte, von Soldaten und Civilisten kräftig verteidigte Dorf Bazeilles wurde beschossen und erstürmt, die Franzosen nach Balan zurückgeworfen, von wo aus sie wiederholte Angriffe machten, bis Bazeilles ein Schutthaufen war. Immer weiter verbreiteten sich in der Runde die Rauchwolken der Geschütze und bildeten einen grausamen Glorienschein um die umzingelte Festung. Aber auch heute entwickelten die Franzosen eine bewundernswerte Energie.

Sie hatten sich in den Außenwerken in vorteilhaften Stellungen verschanzt und ließen ihre Geschütze eifrig spielen. Auch in der Richtung nach dem großen Hauptquartier flogen ihre Kugeln, da auf der baumlosen Höhe von Cheveuge die zahlreichen und glänzenden Uniformen weithin sichtbar waren. Es wurde deshalb für rätlicher gehalten, daß sich die große Gruppe mehr verteilen möge, die meisten sich hinter die Kante des Hügels zurückziehen und namentlich Pferde und Wagen dort Aufstellung nehmen sollten. So war die Gefahr für die oberste Kriegsleitung vermindert und die Reporter, unter welchen berühmte deutsche, englische und amerikanische sich befanden, konnten ihre Beobachtungen hier von sicherer Höhe aus fortsetzen. Nicht immer geht es ihnen so gut. Gewöhnlich sind sie den größten Gefahren in ihrem Berufe ausgesetzt. Hier aber bekamen sie überdies von den Generalstäblern freundliche Auskunft über die einzelnen Vorgänge und waren selbst immer bereit, auch anderen Aufklärung zu geben. So entwickelte sich ein lebhafter Verkehr trotz der Sonnenhitze, die alles zu versengen drohte. Diese Hitze hatte auch bei Bismarck, wie bei allen, Durst verursacht, und er fragte einen Johanniterritter, der mit einem Umhängetäschchen, aus dem verschämt eine Flasche sah, den Berg heraufgeklettert kam, ob er nichts zu trinken habe. Freundlich bot ihm dieser die Flasche, ob voll oder angebrochen, weiß ich nicht. Bismarck aber stellte sich breitspurig, wie ein Pharus, vor den kleinen Spender der Gabe und hob die Bulle in die Höhe. Lange zog er den belebenden Trank ein und die Flasche enthielt wohl, als er sie mit den Worten „ich danke dir, P . . . s!“ keinen Tropfen mehr.

Immer bedrängter wurde inzwischen die Lage der Eingeschlossenen; es war unmöglich, daß sie sich noch lange halten konnten. Immer enger schloß sich der Kreis der Angreifer zusammen und drängte den Feind zurück in die Festung. Ganz klar konnten wir sehen, wie sich die Truppen sammelten, um einen Ausfall zu wagen und sich durchzuschlagen, aber Ordnung und Planmäßigkeit hatten aufgehört und so zogen sie bald da bald dort hin, ohne etwas auszurichten.

Auch nach NW., nach der Richtung, wo unser Regiment im XI. Armeekorps kämpfte, wollten sie durchbrechen, wurden aber blutig zurückgewiesen. Prachtvoll war der Anblick einer Reiterattacke auf Infanterie, zu welcher auch die V. Kompagnie des 94. Regiments unter dem Kommando des Hauptmanns von Schnellenbühl gehörte, auf dem Plateau von Floing. Von Cheveuge aus sah man die Infanterie wie eine schwarze breite Linie, gegen welche Chasseurs d'Afrique und Kürassiere in wallenden weißen Mänteln auf ihren Schimmeln im Carriere ansprengten. Dann sah man längs des schwarzen Strichs eine Rauchwolke und, als sich diese verzogen, den Boden mit Menschen und Pferden bedeckt. Nochmals wurde die Attacke mit demselben Erfolg wiederholt, zum drittenmale teilten sich die Reiter kurz vor der Linie nach rechts und links, um von den Seiten zu überfallen, aber vergebens. Abermals stürzten sie haufenweise nieder und was nicht blieb, kam um, auf den scheuen Pferden die steile Anhöhe von Floing hinabstürzend.

Der Feind war an allen Punkten geschlagen und, um ihn zu rascher Übergabe zu zwingen und dem nutzlosen


Meisenbach-Riffarth & Co

Blutvergießen ein Ende zu machen, ließ der König die Festung in Brand schießen. Die größte Grausamkeit ist, nach Moltkes Ansicht, manchmal die größte Humanität, und bald brannte es an allen Ecken. Um diese Zeit kam der Kronprinz mit unserem Erbgroßherzog, Herzog von Gotha und anderen hohen Herren in das Hauptquartier des Königs. Mit ihnen trat das Gerücht auf, daß Napoleon mit in der Festung sei. An seine Gefangennahme knüpfte man die Hoffnung auf Frieden, Heimkehr. Alle waren in bester Stimmung, gewiß auch Bismarck, als er auf einem Kartoffelfelde umhergehend sich plötzlich niederbeugte, einen jämmerlich klagenden Lapin in die Höhe hielt und rief „Mein erster Gefangener!"

Bald sah man eine weiße Fahne auf den Wällen von Sedan. Das Feuern wurde eingestellt. Ein Parlamentär meldete, daß der Kaiser Napoleon sich dem König übergeben und durch einen Offizier ein Schreiben schicken wolle.

Es war ein feierlicher Moment, als der kaiserliche Abgesandte kam. Der König hatte seine getreuen Ratgeber und die Fürsten um sich versammelt, die Stabswache bildete den Hintergrund. Von der Festung kam ein Lanzier, dann Major von Winterfeld mit dem französischen General Reille. Als dieser den König erblickte, stieg er vom Pferde und ging schweren Schrittes, auf einen Stock gestützt, das Käppi in der Hand, bis zum König und übergab ihm das Schreiben des Kaisers. Der König sagte ihm einige freundliche Worte, nahm das Schreiben und las es, dann teilte er es seiner Umgebung mit. Napoleon schrieb, daß er seinen Degen dem Könige über=



gebe, da er den Tod inmitten seiner Truppen nicht gefunden habe.

Tiefe Bewegung ergriff den König und seine Umgebung. Wie tief demütigte das Schicksal den Kaiser der Franzosen, der bis dahin überall sein Schwert in die Wagschale warf und ohne dessen Erlaubnis kein Kanonenschuß in Europa erschallen durfte!

Während der Kronprinz den General, den er von einem Besuche der Pariser Ausstellung her in freundlicher Erinnerung hatte, begrüßte, hatte König Wilhelm seine Entschlüsse gefaßt und schrieb die Antwort an Napoleon, in welcher er die Tapferkeit der französischen Armee anerkannte und die Entsendung eines Offizieres wünschte, mit welchem weitere Vereinbarungen festgesetzt werden könnten.

Inzwischen war mit einbrechender Dämmerung die Nachricht eingetroffen, daß unser weimarisches Regiment große Verluste bei Floing gehabt habe, viele Offiziere und Mannschaften seien verwundet, namentlich läge Oberst von Bessel schwer verwundet in St. Menge. Von unserem Großherzog beauftragt, mich zu erkundigen, wie es gehe, eventuell Hilfe zu leisten, bat ich um Auskunft, wo der Ort läge, und Graf Waldersee hatte die Güte, mir die Richtung anzugeben: „Hier sind wir, da ist Doncheri, da St. Menge!“ Leider verstand ich nicht so schnell Generalstabskarten zu lesen und hatte keine rechte Klarheit über den stundenweiten Weg erhalten, ich bat deshalb meinen gnädigsten Herrn, mir den sprachgewandten und energischen Lieutenant von Palézieux mitzugeben. Es mochte gegen 7 Uhr gewesen sein, als wir mit dem Reitknecht Hesse abritten. Schon in Doncheri brach die Nacht herein, mit grellen Lichtern



durchleuchtet von den fünf bis sechs brennenden Dörfern und dem noch in Flammen stehenden Sedan. Unmittelbar hinter Doncheri stießen wir auf einen Zug von ungefähr 20 000 Gefangenen, die zurückgeführt wurden, Leute von allen Graden und allen Waffengattungen. Zu drei, vier und fünf nebeneinander bedeckten sie meilenweit die Straße. Auf 50 und mehr Gefangene kam kaum ein deutscher Soldat zur Bewachung. Nur aus der tiefsten Hoffnungslosigkeit und Abgespanntheit ließ sich erklären, daß nicht Tausende unter dem Schutze der Nacht in die nahen Wälder flüchteten. Daran gehindert konnten sie von der ebenso müden Begleitung gewiß nicht werden. Wir mußten mehr im Chausseegraben und den daneben liegenden Feldern als auf der Straße reiten. Fast immer am Schlachtfelde hinreitend sahen wir die zahlreichen Biwakfeuer, um die sich die müden Soldaten gelagert, und hörten die Dankeslieder, die zum nächtlichen Himmel emporstiegen. Da wurde ein Choral geblasen: Nun danket alle Gott, oder Ein' feste Burg ist unser Gott, dort wurde mit kräftigen Stimmen die Wacht am Rhein gesungen oder es ertönte sonst ein schönes patriotisches Lied. Wenn etwas dem deutschen Volkscharakter zur Ehre gereicht, so ist es die edle, fromme Dankbarkeit, die sich nach so gewaltigen Thaten hier in so schöner, schlichter Weise kund gab. Kein Wunder, daß wir unter solch großartigen Eindrücken vom Wege abkamen und in den Argonnenwald gerieten. Dort ritten wir so lange vorwärts, bis wir in kluftiges, unpassierbares Gebirge kamen, aus dem Stimmen von flüchtigen Menschen und Tieren drangen. Wir drehten unsere Rosse und waren ihnen dankbar, daß sie uns auf demselben Weg rasch aus dem



dunklen Wald zurückführten. Am Waldrand fand sich dann auch der Weg, der uns in kurzer Zeit an unser Ziel führte.

Das Gebäude, in welchem so viele Verwundete untergebracht waren, ist ein unbenutztes, weitläufiges Fabrikgebäude unmittelbar an der Maas. Oberst von Bessel ist in einem Lokal ebener Erde, einer Art Kutscherstube mit gepflastertem Fußboden, untergebracht. Sein schmales Bett ist zu kurz, so daß er eine sehr schlechte Lage hat. Die Kugel ist durch das eine Kniegelenk hindurch gedrungen und hat am anderen Bein noch einen sog. Haarseilschuß oberhalb des Gelenks bewirkt. Das schwer verwundete Bein liegt bereits in einem sehr gut passenden Gipsverband. Von Bessel ist in sehr unglücklicher Stimmung, macht sich Vorwürfe, daß er sich unnötiger Gefahr ausgesetzt, indem er sich an die Spitze seiner Leute gestellt habe, was bei einem so ausgezeichneten Regiment nicht nötig gewesen wäre. Er beklagt, daß er seinem gnädigsten Herrn und seiner Familie so viel Sorge mache, trotzdem aber sorgt er sich um seinen Adjutanten von Pfuhlstein, der in dem dunklen Raum in einer Ecke auf etwas Stroh lag und den ich bis dahin noch gar nicht gesehen hatte. Er hat einen Streifschuß längs des ischiadischen Nerven und muß furchtbare Schmerzen leiden.

Der trotz Tageslast und später Stunde noch thätige Stabsarzt Knövenagel hatte dieselbe Ansicht wie ich, daß beide Verwundete sobald als möglich nach Deutschland evakuiert werden müßten, da Wasser und Luft in der Umgebung von Sedan gewiß bald für lange Zeit verpestet sein würden.

Leider war an einen Transport des General von

Gersdorf nicht zu denken. Er saß in einem bequemen Lehnstuhl und schien nach den Anstrengungen des Tagewerks sanft zu schlummern, aber ein leicht schlürfendes Geräusch und blutige Blasen, die mit jedem Atemzuge aus einer Brustwunde drangen, ließen keine gute Hoffnung aufkommen. Unter den vielen Landsleuten, die meist leicht verwundet auf dem Boden untergebracht waren, war mir keiner näher bekannt, doch kannten mich die meisten und freuten sich, als ich ihnen sagte, daß Napoleon gefangen sei und wir nächstens heimkehren würden.

Nach kurzer Ruhe auf den Dielen verließen wir früh 5 Uhr das Lazareth, um unser Regiment aufzusuchen. Trotz der frühen Stunde trafen wir unterwegs Stabsarzt Reischauer aus Eisenach, der nach seinen Kranken sehen wollte. Von ihm hörten wir, daß Major von Necker an der Hand, Winterberger am Bein, außerdem Thieme, von Massow und andere verwundet wären, aber keiner so schwer, daß irgend Bedenken dabei wären. Sie sollen in Floing liegen, doch habe ich leider keinen gefunden. Hier hat man wieder ein rechtes Bild des Krieges. Viele Häuser sind zusammengeschossen, überall auf den Straßen Leichen von Soldaten und Civilisten. Den ergreifendsten Eindruck machte die Leiche einer jungen Mutter mit ihrem toten Kind im Arm. Näher nach dem Schlachtfeld zu trafen wir das Regiment, dem wir den Erfolg des gestrigen Tages, Sieg und Gefangennahme Napoleons, mitteilten, wovon die Tapfern noch keine Ahnung hatten. Viele gaben mir Karten für die Feldpost mit, in denen sie ihren Lieben Kunde von ihrem Wohlsein und der baldig zu erwartenden Rückkehr gaben. Wie freute ich mich, so

manchen Freund frisch und gesund nach so großer Gefahr zu sehen!

Dann ritten wir weiter über das Schlachtfeld, dessen Schrecken auch am Tage nach der Schlacht noch groß genug sind. Hier graben Kompagnien lange tiefe Gruben und legen die Gefallenen hinein, nachdem sie Nummer und Wertsachen abgenommen hatten, dort werden Verwundete weg-



getragen und hier und da hört man Schüsse, durch welche blessierte Pferde, die auf dem Schlachtfeld umherirren, getötet werden. Dabei ist für alle große Vorsicht nötig, denn viele Granaten, die nicht geplatzt sind, gehen nachträglich bei Berührung los und richten noch Unheil an.

Gegen 12 Uhr kamen wir nach Schloß Bellevue bei Doncheri, wo Napoleon den König Wilhelm erwartete. Vom Schlosse führt eine breite Straße den Berg hinan nach der Richtung von Vendresse, woher der König kommen mußte. Nach dieser Straße Umschau haltend, erschien oft, wie von innerer Unruhe verzehrt, das bleiche Gesicht

Napoleons am Fenster, fuhr aber erschreckt zurück, wenn er den Lärm der Wache gewahrte, die mit Fingern auf ihn, wie auf ein wildes Tier wies. Es waren Bayern und Württemberger, die eine seltsame Ironie des Schicksals ihm als Wächter gegeben und auf die er wohl insgeheim als Bundesgenossen gerechnet hatte.

Die hohen Offiziere seines Gefolges schienen ihr Schicksal leichter zu nehmen, spazierten munter im Park herum, fuchtelten mit ihren Stöckchen in der Luft, rauchten ihre Cigarrettchen und schienen guter Dinge.

Da es zweifelhaft war, ob und wann Se. Majestät kommen würde, beschlossen wir, nach Hause zu eilen. Bei der argen Hitze wählten wir meist Wege durch den Wald. Dieser steckte zwar voller Flüchtlinge, aber die Armen waren so in Angst, daß sie schleunigst flohen, wenn sie unserer ansichtig wurden.

15.

Hauptquartier La Cassine, 3. September 1870.

Gestern Nachmittag kamen wir nach 3 Uhr wieder in La Cassine an, gerade als ein furchtbares Gewitter losbrach. Erst um 11 Uhr abends kam der Großherzog mit Graf Beust und von Kiesenwetter bis auf die Haut durchnäßt zurück. Glücklicherweise hat es bis jetzt keinem der Herren etwas geschadet.

Über die Verhandlungen hörten wir, daß Napoleon die Nacht nicht mehr in Sedan hatte bleiben wollen oder können und daß ihm deshalb das Schloß Bellevue angewiesen wurde. Dorthin begleitete ihn Bismarck, ohne

in Beziehung auf Friedensschluß etwas erreichen zu können, da Napoleon immer an die Regierung in Paris verwies. „So sei die Unterhaltung etwas eigentümlich gewesen, von Politik, Krieg und Frieden konnte keine Rede sein, also Rauchen und so eine Art Ballgespräch."

Die Übergabe der Armee wurde zwischen Moltke und General Wimpffen festgesetzt. Dieser war erst während der Schlacht eingetroffen, hatte nach der Verwundung Mac Mahons den Oberbefehl übernommen und war nun gezwungen, seinen Namen unter die Kapitulation zu setzen. Nachdem schließlich alles ins Reine gebracht war, hatte der König seiner Umgebung die Bedingungen vorgelesen und eine lange Ansprache gehalten. Die Bedingungen waren für die Franzosen so ehrenvoll als nur immer möglich. Der Eingang: In Anbetracht der heroischen Haltung der Besatzung wird ihr gestattet, mit vollen Waffen die Festung zu verlassen und erst eine Stunde nachher die Entwaffnung vorzunehmen. Den Offizieren ist gestattet, in ihre Heimat zurückzukehren und den Degen zu behalten, wenn sie sich verpflichten, während dieses Krieges nicht weiter zu kämpfen. Der Kaiser geht nach Wilhelmshöh bei Kassel. Dahin ist er denn auch bereits mit glänzender Suite unter Bedeckung von schwarzen Husaren abgegangen, nachdem er sich tieftraurig vom König verabschiedet.

Die Bilder, welche von ihm existieren, selbst die im Kladderadatsch, sind sehr ähnlich, nur daß er jetzt den Eindruck einer vollständigen Ruine macht, kaum die Füße heben und nur schwer, auf die Schultern eines Adjutanten gestützt, gehen kann. Welch ein Unterschied zwischen



diesem früh invalid gewordenen Greis nebst seinem unmündigen Sohn und unserem rüstigen alten König und seinem männlich stattlichen Thronfolger!

Die Kriegsbeute des einen Tages wird über 50 Millionen Franks geschätzt. Gefangen wurden 140—150 000 Mann mit einem Kaiser und einem Marschall und mindestens 10 000 Pferde, Kanonen, Mitrailleusen u. dgl.

Mit der Schlacht von Sedan hat gleichzeitig ein energischer Ausfall aus Metz statt gefunden. Es soll den Belagerten auch gelungen sein, Boden zu fassen, doch wurden sie später zurückgeschlagen und mußten die sieben Dörfer, die sie bereits gewonnen hatten, wieder preisgeben. Jetzt müssen sie hinter ihren Thoren bleiben, bis Hunger und Krankheit die jungfräuliche Festung zur Übergabe zwingt. Nach aufgefangenen Briefen Bazaines an die Kaiserin ist es ein zwischen ihm und Mac Mahon verabredeter Plan gewesen, am gleichen Tage aus Metz und Sedan auszufallen und sich zu vereinigen.

Heute ließ der König auf unserem Wege nach Rethel die von Sedan abziehenden Regimenter an sich vorbeidefilieren und rief diejenigen, die sich ausgezeichnet hatten, zu sich. Unter diesen befand sich auch unser alter Freund Kämpff, der jetzt beim 5. posenschen Regiment steht. Er hatte während der Schlacht alle Vordermänner verloren und das Bataillon mit großer Bravour geführt. Eine solche Auszeichnung Sr. Majestät macht tiefen Eindruck und keiner vergißt wohl je einen solchen Augenblick.

Rethel gehört noch zum Departement der Ardennen, ist eine schöne, hochgelegene, alte Stadt mit einer berühmten

Kathedrale, die der Großherzog mit mir besuchte. Um sie herum lungerten eine Menge Bettler, die, als echt internationales Gesindel, in zudringlicher Weise auch den Großherzog anbettelten, obgleich er die feindliche Generalsuniform trug. —

Es ist jetzt die Rede davon, daß wir nicht nach Paris kommen werden und daß die diplomatischen Verhandlungen in Rheims zu Ende geführt werden sollen. Zu geringe Forderungen werden wohl diesmal nicht gemacht werden und vor allem wird sich Bismarck die Intervention fremder Mächte verbitten. Schon bei Sedan soll er, als Wimpffen auf Moltkes Forderungen durchaus nicht eingehen wollte, eine sehr energische Sprache geführt haben, die vielversprechend für den schließlichen Frieden ist. Seit zwei Jahrhunderten, sagte er, hat Frankreich nicht aufgehört, ein Stück nach dem anderen von Deutschland abzureißen. Deutschland mußte es leider geschehen lassen. Der letzte Krieg zeigt, daß Frankreich unersättlich ist. Wir müssen dem ein Ende machen. Wir wollen den Frieden, aber nicht für ein paar Jahre, sondern für möglichst lange, deshalb dürfen wir die Grenzen nicht lassen, wie sie jetzt sind, wir müssen Frankreich schwächen u. s. w. Daß nach solchen Worten des eisernen Kanzlers nicht zu besorgen ist, daß wir zu wenig verlangen und erhalten, ist sehr tröstlich. Im übrigen sind die Franzosen jetzt ergebener in ihr Schicksal, freuen sich, daß sie Napoleon los sind, fürchten aber die rote Republik, und so haben die Orleans Fahrwasser.

16.

Großes Hauptquartier Rheims, 15. September 1870.

Zu meiner großen Freude sind wir am Sonntag, 4. September, in Rheims angelangt und werden wohl längere Zeit hier bleiben. Unser guter, edler Graf Beust, schon seit Wochen nicht recht wohl, ist jetzt an einer Lungenentzündung mit heftigem Fieber erkrankt und bettlägerig, und unser gnädigster Herr macht sich viele Sorgen um ihn. Graf Beust ist von einer Rührigkeit und Thätigkeit, daß es schwer sein würde, ohne ihn auszukommen, dabei ist er gegen alle liebenswürdig und gefällig und auch mir zeigt er viel Wohlwollen. Es wäre sehr bedauerlich, wenn sein Gesundheitszustand ihn nötigte, zurückzukehren, doch nimmt bis jetzt die Krankheit einen normalen Verlauf. Mit dem hiesigen Quartier haben wir Glück. Die ganze weimarische Sektion des Hauptquartiers ist in einem großen schönen Hause des bekannten Champagnerfabrikanten Heidsieck untergekommen. Dieser selbst ist ein liebenswürdiger Mann, der gut deutsch spricht und dessen Vater erst aus Westfalen ausgewandert ist und das Geschäft gegründet hat. Die eigentümlich übereinander angebrachten Champagnerkeller sind mit Millionen Flaschen in allen Stadien der Zubereitung angefüllt, und für jede Nation wird der Wein nach einem gewissen Rezept bereitet. An sich ist der Wein, aus dem der Champagner fabriziert wird, da er auf magerem Kalkboden wächst, geruch- und geschmacklos und als ganz indifferenter Stoff geeignet, das bestimmte Bouquet, welches ihm durch einen

feinen Liqueur, der für die verschiedenen Länder verschieden ist, am wenigsten zu beeinflussen. Die Mühe, den Wein vorher von den erdigen Bestandteilen zu reinigen und die Kohlensäure zur Entwickelung zu bringen, ist keine geringe; lange Zeit müssen die Flaschen täglich eine viertel oder halbe Achsendrehung durchmachen und wie viele zerspringen! Daß aber der reine, dort gewachsene Wein ganz insipid ist, lernte ich durch die Güte unseres Quartierwirtes kennen. Hielt er mich für einen Weinkenner oder wollte er für eine kleine Gefälligkeit erkenntlich sein, kurz, er schickte mir eines Tages eine Flasche Weißwein und bat mich, ihn zu probieren. Es wäre das Beste, was in Frankreich, vielleicht auf der ganzen Welt wüchse. Sie selbst ernteten in manchen Jahren gar nichts, in guten höchstens 20 bis 30 Flaschen, denn es würden nur die allerbesten Beeren aus den allerbesten Trauben genommen und daraus dieser Göttertrank gewonnen. Verkäuflich sei er natürlich nicht und würde nur in einzelnen Flaschen bei größeren Familienfesten, Hochzeiten und Kindtaufen oder an Schwerkranke gegeben. Erwartungsvoll öffnete ich die Flasche und versuchte mit einer gewissen Ehrfurcht in kleineren und größeren Schlucken nach allen Regeln der Kunst den vielgerühmten Trank. Leider konnte ich ihm keinen Geschmack abgewinnen und als mich Herr Heidsieck fragte, was ich dazu sagte, war ich so ehrlich, zu äußern, daß ich befürchte, es sei eine Verwechselung vor sich gegangen. Dieser Wein berühre weder die Geruchs- noch Geschmacksnerven in erwünschter Weise. Nachdem er sich aber nochmals von der Echtheit des Weines überzeugt, rief er fast vorwurfsvoll: „Ja ja! Der Geschmack der Deutschen ist

durch ihren blumigen Rheinwein so verdorben, daß sie so was Edles nicht mehr zu würdigen verstehen."

De gustibus non est disputandum! Auch Major von Kiesenwetter und Herr von Palézieux, denen ich den Wein zum kosten gab, teilten meine Ansicht. Übrigens etwas war an dem Wein zu achten und zwar die Treue seines Charakters. Obgleich die Flasche unverstöpselt auf dem Kamine stand, schmeckte er Tage lang später gerade so gut oder gerade so gleichgültig wie unmittelbar nach der Entkorkung.

Dies thut aber dem Ruhm des Heidsieckschen Champagners keinen Eintrag. Sein „Monopol" ist ohne Frage ein liebliches Getränk und weitaus der edelste Mousseux, den Frankreich erzeugt.

Die Bürger von Rheims, deren beste Kunden wir im Krieg und Frieden sind, haben unsere unterm Kronprinzen einziehenden Truppen der III. Armee mit Flintenschüssen empfangen und müssen dafür eine tüchtige Kriegskontribution bezahlen. Ein Maueranschlag bittet bombastisch um Mäßigung:

„Reims — le maire et les conseillers municipeaux — Nous venons donc le mort dans le coeur, vous supplier de rester calmes, de contenir les sentiments, qui nous oppressent et d'accepter avec une douloureuse resignation, en ce qui nous concerne, ce que nous ne pouvons plus empêcher."

Wie erstaunt waren aber die Bewohner, als sie sahen, wie trotz der Attentate der Kronprinz sich schon wenige Stunden nach seiner Ankunft ganz allein in der Volksmenge auf den Straßen und in den Kirchen ruhig und

ohne Ängstlichkeit bewegte. Nichts konnte der Bevölkerung mehr imponieren, als dies mutige Vertrauen, und es waren mehr bewundernde als feindselige Augen auf den ritterlichen Fürsten gerichtet.

Se. Majestät der König residiert in dem Palais des Erzbischofs neben der herrlichen Kathedrale, die der Jungfrau von Orleans geweiht ist. Sehenswert ist auch ein antiker Triumphbogen, sowie die St. Remikirche, in welcher das Öl zur Salbung der Könige Frankreichs aufbewahrt wird. Uns interessiert vor allen Dingen der lion d'or, ein großes Gebäude, Hotel und zugleich Posthalterei. Dies war in diesen Tagen der Wallfahrtsort der erholungsbedürftigen Offiziere und überall in den Zimmern, auf den Treppen, selbst in den Wagen auf den Höfen hatten sich Verehrer des perlenden Schaumweins eingefunden. Ich warf einen Blick in die vollgepfropfte Stube und hörte im selben Augenblick mich beim Namen rufen. Es war der Jägerlieutenant von Egloffstein aus Eisenach, Sohn des Präsidenten, zu dem ich mich nun durchdrängte, um eine vergnügte Stunde mit ihm zu verleben. Bei der Menge von Gästen reichten weder Gläser noch Teller und so gingen denn diese, sowie Messer und Gabeln, Servietten u. drgl. von Hand zu Hand, ohne vorher ängstlicher Reinigung unterworfen zu werden. Daß der schlaue Wirt die ersten Flaschen zu zwei Franks gab und für die folgenden den doppelten Preis nahm, ist selbstverständlich und gehört zur Revanche.

Von Sedan kommen sehr traurige Nachrichten. Noch sind nicht alle Menschen und Tiere beerdigt, auch im Fluß sollen noch viele Pferdekadaver liegen. Die Atmosphäre

ist weithin verpestet und der Aufenthalt in der Stadt kaum möglich. Wehe den Kranken und Verwundeten, die noch in der Nähe liegen. Dazu kommt Mangel an Nahrung. Die Pferde sollen wild aufeinander losgehen und sich Mähnen und Schweif abfressen. Daß dies nicht unwahrscheinlich ist, sehe ich an einem Pferde, welches ich dieser Tage für einige Thaler kaufte und das bei Sedan aufgefangen wurde. Es ist ein großes englisches Tier, dürr wie ein Skelett und hat kaum noch Andeutung von Mähne und Schwanz. Der Erbgroßherzog von Mecklenburg entschied trotz der augenblicklichen schlechten Verfassung, „daß sein Vater kein edleres Pferd im Stalle habe."

Von den 150 000 Gefangenen werden in Trupps von 2000 fünfmal täglich, also 10 000 Mann täglich nach Deutschland geschafft. Sie haben in Sedan nichts zu essen, und wohin sie kommen, ist auch alles aufgezehrt. Unsere Vierundneunziger haben Glück gehabt, daß sie nur die ersten paar Tage in Sedan sich aufzuhalten brauchten.

Wir sind nun schon über acht Tage hier, und bald wird es weiter gehen. Zwei Ereignisse lassen mich dankbar an den hiesigen Aufenthalt denken, das erste, daß sich die Krankheit des Grafen Beust rasch zum Guten entschied, das zweite die Dekoration unsers gnädigsten Herrn mit dem eisernen Kreuze. Beides wird, wie alles hier, mit einer Flasche besten Champagners gefeiert.

17.

Hauptquartier Meaux, 19. September 1870.

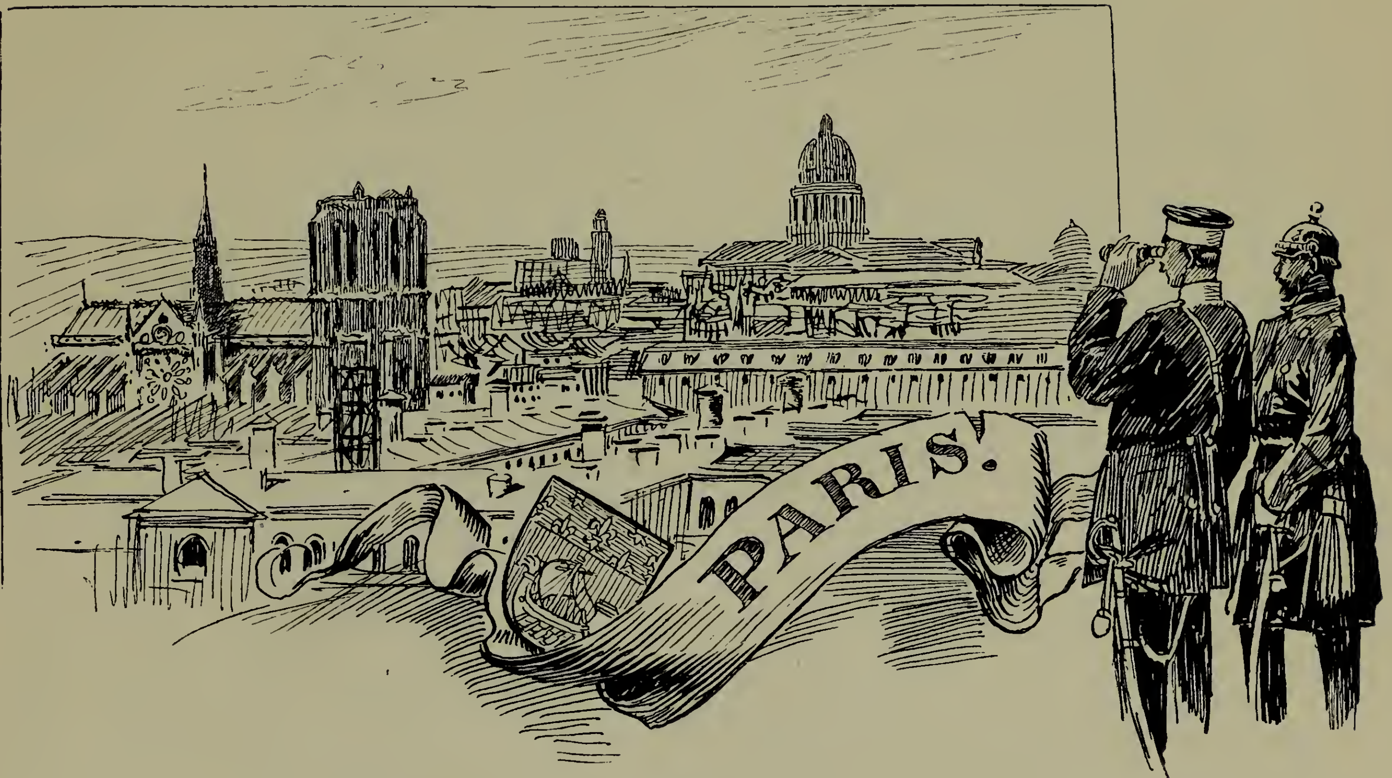
Die schöne, breite mit Basaltquadern gepflasterte Straße von Rheims nach Meaux über Chateau Thierry ist schon von den Römern unter Julius Cäsar erbaut und noch jetzt können manche Städte sie zum Muster nehmen. Die Entfernung beträgt 16—17 Stunden und fast die ganze Strecke habe ich auf meinem Engländer zurückgelegt, obgleich er keine Hufeisen hatte. Ich darf also hoffen, das gute Pferd, welches mir der Großherzog gegeben hat, nun mehr schonen zu können und ein tüchtiges Gebrauchspferd mit nach Hause zu bringen.

Über die Zukunftspläne kann ich euch auch nichts schreiben. Ein Gerücht drängt das andere, nur so viel scheint festzustehen, daß beabsichtigt wird, nach Paris zu gehen. Nach den glücklichen Erfolgen, die unsere Armee so wenig geschwächt, die Armee des Feindes dagegen physisch und moralisch zerrüttet hat, wird der letzte Akt des großen Trauerspiels nicht der schwerste werden. Unsere Leute sehen aus, als ob sie eben aus ihrer Garnison ausgerückt wären und sind so stramm und gesund, wie je. Krankheiten von bösartigem Charakter sind bis jetzt ganz selten und nur bei Metz soll Ruhr und Cholerine grassieren. Der gute Rotwein, der überall in Fülle vorhanden ist, thut allen wohl. Die Soldaten verstehen auch ganz gut damit umzugehen und vor allen Dingen den noch so schlau versteckten aufzufinden. Auch das Weißbrot ist unserem schweren Schwarzbrot vorzuziehen und ich glaube, daß es den Franzosen bei uns bei weitem nicht so gut gefallen

würde, als uns bei ihnen. In meinem Quartierwirt zu Chateau Thierry lernte ich einen sehr liebenswürdigen, gebildeten Mann kennen, der in Bonn studiert hat und die Welt mit unbefangeneren Augen ansah, als dies sonst die Franzosen zu thun pflegen.

Unser Weg von Chateau Thierry nach Meaux führt längs der Marne durch schöne Landschaft, die sich immer freundlicher gestalten soll, je näher man Paris kommt; vorläufig ist durch Verwüstungen, die sich in den Dörfern und längs unserer Straße zeigen, der Genuß sehr beeinträchtigt. Wie Chateau Thierry ist auch Meaux eine hübsche Stadt mit alter Kirche, schönen freien Plätzen und einer riesigen Kaserne. Für unsern gnädigsten Herrn wird sich an den Namen der Stadt immer eine traurige Erinnerung knüpfen, da hier die Nachricht eintraf, daß Herr von Watzdorf, sein treuer Staatsminister, das Zeitliche gesegnet habe. Er ging zur Ruhe nach einem langen, anstrengenden Tagewerk; wie viele gehen nicht jetzt in des Lebens Blüte! In der Umgebung Sr. Majestät ist kaum Einer, der nicht Sohn, Schwiegersohn oder nahe Verwandte verloren hat, „aber wir dürfen unseren Schmerz nicht zeigen,“ sagte der Kriegsminister von Roon, „denn unser guter König hat schon genug Schweres zu tragen“ und doch hat er erst vor wenig Wochen bei Sedan einen Sohn verloren; der Sohn des Generals von Hindersin ist verschollen, Bismarcks Söhne sollen verwundet im Lazareth liegen und ein Sohn des Leibarztes Sr. Majestät, Exc. von Lauer, starb, als ihm in der Chloroformnarkose eine Kugel aus einer Hüftverletzung entfernt werden sollte.

In Paris ist seit dem 4. September eine neue Regie=


PARIS!

rung. Die furchtbare Niederlage bei Sedan öffnete mit einem Schlage dem betrogenen Volke die Augen. Entsetzt sahen sie, wie sie während des ganzen Feldzuges mit falschen Siegesnachrichten hintergangen worden waren, und gute und schlechte Elemente vereinten sich einstimmig zum Sturz der Napoleoniden und zur Vertreibung ihrer Anhänger. So sehr sie dem jetzt gefangenen Kaiser vor wenig Monaten zugejubelt hatten, als er Deutschland den ungerechtfertigten Krieg aufdrängte, so groß war ihre Erbitterung gegen den geschlagenen Herrscher. Ein bißchen gloire, ein bißchen annektieren und alles schrie sein vive l'empereur weiter, aber mit dem Unglück hört die Treue auf! Die Republik ist proklamiert und verschiedene Advokaten und Generale an der Spitze entwickeln eine außerordentliche Thätigkeit in der Verteidigung des Landes und in der Verproviantierung von Paris. Der bedeutendste Mann dieser neuen Regierung, der sog. Nationalverteidigung, ist entschieden der alte Thiers, der mit seinem Kollegen Jules Favre gegen den Krieg gestimmt hatte, allerdings nicht weil sie den Krieg als ungerecht verabscheuten, sondern weil sie den Zeitpunkt nicht billigten; andere Mitglieder sind General Trochu, Gambetta und noch einige Unbekannte. Wir sind übrigens am 18. September schon soweit vorgeritten, daß man ganz deutlich Paris sehen und einige Monumentalbauten erkennen kann.

18.

Hauptquartier Lagny-Ferrières, 21. September 1870.

Am 19. wurde das Hauptquartier verlegt. Nach einem anstrengenden Marsche zu Wagen und zu Pferd erreichte der König das Rothschildsche Schloß Ferrières, während unser Großherzog und der größte Teil des Hauptquartiers in Lagny Quartier fanden. Während der Fahrt gestern trug sich ein erfreuliches Ereignis zu, indem aus Paris eine Friedenstaube kam. In der Nähe von Clay erschien nämlich Jules Favre, einer der neuen Herrscher, mit einem Beamten und einem preußischen Offizier in einem geschlossenen Wagen und fuhr an Bismarck vorüber, der zufällig nicht sichtbar war oder sein wollte. Als er später in Kenntnis gesetzt wurde, fuhr er mit Favre nach Ferrières, wo letzterer lange verweilte. Er will von seinen Mitregenten zu der Reise nicht autorisiert sein und ihnen erst nach seiner Rückkehr Mitteilung von seiner Besprechung mit Bismarck machen. Er hofft, dann mit formulierten Anträgen wiederzukommen. Der Eindruck, den er auf seiner Reise bekommen hat, soll ein niederschlagender gewesen sein. Bei der Zufuhr von Belagerungsgeschützen schwersten Kalibers mußte er das Schicksal seiner Vaterstadt voraussehen.

Am 20. September machten drei Divisionen einen Ausfall aus Paris, wurden aber vom II. bayerischen Armeekorps, dem das V. preußische zu Hilfe kam, glänzend zurückgeschlagen und verloren sieben Kanonen und über 1000 Gefangene.

Unser jetziger Wohnort Lagny ist eine kleine Prunk-

stadt, in welcher die reichen Pariser ihren Sommer zubringen und erinnert sehr an das freundliche Kissingen. Die Häuser sind aufs beste eingerichtet, liegen meist in einem kleinen Park, in welchem sich Fasanen, Kaninchen, Springbrunnen, Schießstände u. dgl. befinden. An jedes lehnt sich wenigstens ein gut gepflegter Hausgarten an, in welchem alle mögliche Sorten Zier- und Obst-bäume, Pyramiden, Spalier, Zwerg u. s. w. zu sehen sind. Da jetzt die Erntezeit ist, kann man Weintrauben, Pfirsiche, Feigen, aber auch Tafelobst von einer Größe und Güte bewundern, wie sie unsere Heimat nicht bietet.

Der Versuch, bessere Sorten zu Hause zu kultivieren, muß gemacht werden und mancher sachverständige Krieger wird zurückgekehrt wohl auch in dieser Hinsicht förderlich wirken.

Mitten durch Lagny fließt die Marne mit ihrem klaren, durchsichtigen Wasser. Sie ist bedeutend breiter als die Saale. Längs der Ufer sind schöne Villen und Alleen. Beide Ufer waren durch eine mächtige Brücke vereinigt, welche aber die Franzosen kurz vor unserem Einzug gesprengt haben. Nur ein Bogen steht noch in der Mitte, die Seitenbogen sind verschwunden, es ist jedoch für Fußgänger eine Notbrücke in der Weise hergestellt, daß Bretter bergauf und bergab, je nachdem die Reste der Brückenpfeiler hoch oder niedrig, gelegt worden sind. Ferrières sowie der Teil von Lagny, in welchem wir wohnen, liegen jenseits des Flusses und so mußte in der Nacht unserer Ankunft die Brücke passiert werden, was nicht ganz ungefährlich war.

Die meisten Einwohner sind nach Paris geflohen und

müssen die Schrecken der Belagerung erdulden, statt daß sie hier ungestört in ihrem Besitz geblieben wären. Auch unser Hausherr ist dahin und hat mitgenommen, was beweglich war. Das Haus ist zweckmäßig gebaut, hat eine freundliche Lage und hohe Zimmer mit Kaminen, deren prasselndes Feuer bei gegenwärtiger Kühle sehr angenehm ist. In einer benachbarten Villa wohnt der Erbgroßherzog von Mecklenburg mit seinem Adjutanten Baron von Nedtelbladt. Der Prinz ist ein hochaufgeschossener junger Mann von ungefähr 20 Jahren mit intelligentem aber leidendem Gesichtsausdruck. Er hat oft Anfälle von nervösem Asthma, die sehr beängstigend aussehen, aber ungefährlich sind. Unser Großherzog ist um den jungen Herrn freundlich besorgt und schickt mich öfters zu ihm. Nicht weit von ihm wohnt Prinz Luitpold von Bayern, der Vater von zwei Prinzen, die als Offiziere der bayerischen Armee angehören und für sehr schneidige Herren gelten. Der eine, Prinz Leopold, kommandierte als Hauptmann bei Sedan eine Batterie und es wurde ihm dort ein Pferd unterm Leibe erschossen. Prinz Luitpold ist ungefähr 50 Jahre alt, von Mittelgröße, hat ein faltenreiches, sonnenverbranntes Tirolerjägergesicht, ein paar sehr kluge Augen und macht einen sehr behaglichen Eindruck, wenn er, die bayerische Militärmütze auf dem Kopfe, in grauer kurzer Lodenjoppe mit langer Pfeife im Garten spazieren geht. In seinem Gefolge befinden sich zwei höhere Offiziere und ein Graf Berchem, ein geistreicher junger Mann, der noch nicht lange die Universität verlassen hat.

19.

Hauptquartier Lagny, 24. September 1870.

Wäre Schloß Ferrières noch nicht bekannt, so würde es jetzt mit einem Schlage als Hauptquartier Sr. Majestät des Königs von Preußen ein viel berühmter Ort werden. Aber schon lange kennt alle Welt in Frankreich das Jagdschloß des reichen Rothschild, früheren deutschen Generalkonsuls, dessen Gast wiederholt Napoleon und andere Fürstlichkeiten waren. Das Schloß ist nicht groß und macht keinen besonderen Eindruck. Bemerkenswert sind ebener Erde zwei Räume, das Bibliothekszimmer mit vielen seltenen Werken, Talmuden, Bibeln, wertvollen Inkunabeln, d. h. ersten Drucken, kostbaren geographischen und anderen Werken. Auf besonderen Regalen stehen Gläser mit Innungswappen von Nürnberg und anderen deutschen Reichsstädten, Krüge und Pokale, meist schöne alte teuere Exemplare. Ferner der Salon der Hausfrau, ein hohes, elegantes Zimmer mit Aussicht auf den Park. In der Mitte steht, von Sammetfauteuils umgeben, ein runder Bücherständer mit geschmackvoll gebundenen Werken. Die gelesensten davon sind, dem abgegriffenen Einband nach zu schließen, die unsterblichen Werke Paul de Kocks.

Wir sehen hinaus nach dem Park. Ein klarer See, mit Schwänen und Enten bevölkert, eingerahmt von einem Wald seltener Bäume, die so gepflanzt sind, daß sie einen Durchblick auf die zahmen Rehe und Hirsche gewähren, die in zahlreichen Exemplaren vertreten sind. Im Vordergrund stehen, zwischen Schloß und Teich, zwei Tannenbäume, deren einen Napoleon III., deren anderen der König von Bel=

gien, laut metallener Inschrift, gepflanzt hat. Auch ein Album liegt auf, welches historische Bedeutung hat. Auf der ersten Seite steht Napoleon m. p., dann folgen andere Fürstlichkeiten und berühmte Namen — auf der letzten Seite stehen Se. Majestät König Wilhelm, der Kronprinz, unser Großherzog und die anderen fürstlichen Herren und auch das berühmte Kleeblatt Bismarck, Moltke und Roon fehlt nicht.

Zu dem oberen Stock führt eine hohe steile Treppe in die Gemächer, welche jetzt der König bewohnt. Er hatte seinen Gästen die schöne Aussicht gezeigt und sie verließen soeben das Königliche Arbeitszimmer, als ich mit Stabsarzt Starcke eintrat und einen sehnsüchtigen Blick nach diesem Zimmer warf. Dies bemerkend rief der König freundlich: „Kommen Sie nur und sehen Sie sich auch die Herrlichkeit an.“ Freudig gingen wir in den kleinen Raum, der nur ein Fenster hatte. Vor diesem stand ein langer Tisch und auf ihm lagen mehrere Stöße Akten und Zubehör, alles genau an seinem Platze. Alles geordnet, wie in Berlin, berichtete Geheimrat von Wilmowski. An einer anderen Seite stand das niedrige schmale Feldbett, zusammenlegbares eisernes Gestell, Matratze und als Zudecke ein alter grauer Militärmantel. Die Bilder waren bis auf eine Landschaft entfernt und so zeigte das Zimmer eine des siegreichen Königs würdige klassische Einfachheit.

Inzwischen war der König die Treppe hinabgestiegen. Kaum aber unten angekommen drehte er sich um, um nochmals zurückzugehen. Auf die Anfrage seiner Umgebung, ob nicht ein anderer etwa Vergessenes holen

könne, hört der Siebziger nicht, sondern springt mit jugendlicher Elastizität die steile Treppe hinauf und kam bald wieder mit seinem Degen an der Seite, den er — gewiß in seinen Augen ein unverzeihliches Versehen — oben hatte stehen lassen.

Mit seinem frischen Gesicht und heiterem Ausdruck begab er sich dann in strammer militärischer Haltung nach einem freien Platz in der Nähe des Schlosses, wo er das 32. Regiment vorbei defilieren ließ. Wieder ließ er einen und den andern an sich herantreten, um ihm ein anerkennendes Wort zu sagen, aber es machte einen geradezu ergreifenden Eindruck, als er einen mit dem eisernen Kreuz dekorierten Unteroffizier an sich heranwinkte und, als dieser endlich bis nahe an ihn zögernden Schrittes gekommen war, ihm die Hand auf die Schultern legte, als wolle er ihn an sein Herz drücken.

Noch sind in der Umgebung des Schlosses bemerkenswert die prachtvollen Gewächshäuser für die besten Weinsorten mit Trauben von unglaublicher Größe, das Palmenhaus, ein Orchideenhaus, eins für Farrenkräuter der verschiedensten und seltensten Arten.

Ferner die Ställe mit ausgewählt kräftigen Pferden und die wohlgeordneten Remisen und Geschirrkammern. Und alles ist in einem so guten Zustande, als ob der tiefste Friede herrschte, geschützt vom obersten Kriegsherrn, obgleich er nicht als Gast aufgenommen, da auch Rothschild beim Nahen Sr. Majestät durch die Lappen gegangen ist.

20.

Hauptquartier Lagny, 2. Oktober 1870.

Bereits ist die Nachricht von der Übergabe von Toul und Straßburg eingetroffen. Die Katastrophe von Metz soll bevorstehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Franzosen uns heute, am Geburtstag der Königin Augusta, eine besondere Überraschung zugedacht haben, wie sie es bei solchen Gelegenheiten lieben sollen. Daß wir so lange hier verweilen, freut mich des Grafen Beust wegen, der noch recht angegriffen ist und dem eine Traubenkur sehr wohlthut. Durch ihn höre ich bestätigt, was allerdings auch sonst kein Geheimnis ist, daß unser Großherzog einen wesentlichen Teil der diplomatischen Verhandlungen übernommen hat, nämlich den mit Rußland. Als naher Verwandter und Freund Kaiser Alexanders ist er allerdings dazu am geeignetsten. Neulich hat er ein langes Memorandum abgefaßt, von dem Bismarck entzückt gewesen sein soll und kein Komma daran geändert haben wollte. Diese Angelegenheit hat mir übrigens zu einem Autograph Bismarcks verholfen. Graf Beust hatte früher einmal gegen mich geäußert, daß er alle eingelaufenen Briefe sofort beantworte und dann zerreiße. Als ich nun das Schreiben Bismarcks, in welchem er um eine Audienz beim Großherzog nachsuchte, liegen sah, bat ich ihn es mir zu geben, statt es zu vernichten und erhielt es auch. Einen anderen Autograph hätte ich auch gerne besessen, doch wagte ich selbstverständlich nicht darum zu bitten. Graf Beust hatte bei Sedan einige Blumen gepflückt und nach Hause geschickt. Als

Dank hatte er ein reizendes Gedicht erhalten und man sah es ihm an, wie sehr ihn das patriotisch-poetische Empfinden aus so jugendlicher Feder freute.

Da in Lagny wenige Kranke sind, bleibt mir Zeit, bisweilen einen Ausflug in die schöne Umgebung zu machen. Doch darf man sich nicht zu weit in die bewaldete Gegend wagen, da sie mit Franktireurs angefüllt ist. Diese sind eine wahre Geißel für ihre eigenen Landsleute und sollten totgeschossen werden wie tolle Hunde, schon deshalb, weil alles, was sie plündern und zerstören, auf unsere Rechnung gesetzt wird. Ein drastisches Beispiel erlebte ich, als ich mit Major von Kiesenwetter einige Stunden von Lagny an ein großes Schloß mit Park kam. Überall zeigten sich die Spuren wilder Verwüstung, die Fenster waren eingeschlagen, die Gewächshäuser zertrümmert, die Gärten niedergetreten u. s. w., so daß man, zumal sich nirgends ein Lebenszeichen regte, einen recht unheimlichen Eindruck bekam. Endlich erschien ein krank aussehender junger Mann, der sich als Besitzer vorstellte, ganz stimmlos war und an einer tüchtigen Halsentzündung litt. Seit 14 Tagen war er nicht zur Ruhe gekommen und, so lange die Franktireurs bei ihm lagen, in steter Sorge, daß sie ihm Haus und Hof anbrennen würden. Sämtliche Luxus- und Wirtschafts-Pferde, sowie sechs elegante Wagen hatten sie beim Abmarsch mitgenommen, Küche und Keller geplündert, Rehe und Fasanen niedergeschossen und verwüstet, was sie nicht mitschleppen konnten. Seitdem die deutsche Armee in die Nähe gekommen war, hatte er endlich Ruhe bekommen und bat mich, den er an der Binde mit dem roten Kreuz als Arzt erkannte, ihn in ärztliche

Behandlung zu nehmen, was ich gern that, verschrieb ihm sofort das Nötige und hatte bei einem späteren Besuch die Freude, ihn wesentlich gebessert zu sehen.



Meine Sammlung von Merkwürdigkeiten vergrößert sich langsam aber auf rechtlichem Wege. Zu dem in Mainz eingewechselten Fünfgroschenstück Moltkes, dem Pferde ohne Mähne und Schweif von Rheims kommt eine kleine Anzahl Aquarellbilder. Ein Infanterist hatte unterwegs an der Straße ein ziemlich zerrissenes Bilder=buch gefunden, blätterte darin und wollte mir das ganze Heft schenken, als ich ihn nach dem Preis fragte, da er es doch nicht mitschleppen wollte. Ich suchte mir 20

Blättchen aus, die noch leidlich erhalten waren, bot für jedes eine Cigarre, was mit großer Freude angenommen wurde, und so kam der Soldat zu 20 leidlichen Cigarren und ich zu 20 recht hübschen Aquarellen, die zwar ein bißchen zerknittert sind, aber viel Talent zeigen.*)

Heute war ein Sonntag, der uns viel Gutes brachte. Zunächst klares, warmes Wetter mit 16° R., dann die Nachricht, daß unser Regiment für bewiesene Tapferkeit noch 38 eiserne Kreuze erhalte, ferner die Ankunft der 94er Hauptleute Amelung, von Rhaden, Riedel und von Kutzleben aus der Heimat, und endlich um 4 Uhr Tafel bei unserem Großherzog, an welcher Se. Majestät und sämtliche Fürsten teil nahmen und zu der auch die neu angekommenen Offiziere zugezogen waren. Nach der Tafel wurde im Garten promeniert und dem König fielen sofort die verschiedentlichen Seitengewehre auf, mit denen sich unsere Herren ausgerüstet hatten. „Das ist ja ein Österreicher — das ein Phantasiesäbel! Aber was ist denn das für einer? wohl ein Jenenser?“ und dabei stellte sich der hohe Herr in Fechterpositur und schlug Quarten und Terzen, wie der beste Fuchs auf dem Fechtboden.

Der Beschluß des schönen Tages wurde mit einem Glas Wein im Hôtel zu den drei Sirenen gemacht.

Am anderen Morgen begleitete ich die Offiziere nach Schloß Ferrières, zeigte ihnen dort alles Sehenswerte und

---

*) Sie sind gezeichnet Chavriac, und sollte der ehemalige Besitzer zufällig Kunde davon bekommen, daß sie in meinem Besitze sind, so stehen sie ihm zu Diensten.

nahm Abschied. Frohen Muts zogen sie ihrem Regiment entgegen, nur die einzige Sorge hegend, daß sie zu spät kämen, um auch ihren Anteil an dem ruhmvollen Kampf fürs Vaterland zu haben und noch das vielbegehrte eiserne Kreuz zu gewinnen. Ich kehrte in das friedliche Lagny zurück. Mit Recht kann man friedlich sagen, denn seitdem das Hauptquartier hier ist und die räuberischen Franktireurs verjagt sind, ist ein ruhiger, sicherer Zustand eingetreten. Die Bevölkerung verkehrt frei und ungehindert, der Landmann pflügt seinen Acker, der Gärtner beschneidet seine Obstbäume und der Verkehr ist wieder geordnet.

Doch kaum hat sich ein so erfreulicher Zustand entwickelt, so ist das Ende schon in Sicht. Morgen wird das schöne Lagny verlassen und das schönere Versailles aufgesucht. Wir sind nun ganz nahe der ungeheuren Festung, die jetzt den größten Teil der schlagfertigen französischen Armeen hinter ihren Mauern birgt und für deren Verproviantierung in den letzten Monaten mit fieberhafter Eile gesorgt worden ist. Doch hoffentlich „bald wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt," bald das letzte Bollwerk Frankreichs fallen und über ihm wird sich wölben der Bogen des Friedens.

21.

Hauptquartier Sr. Majestät, Versailles, 10. Oktober 1870.

Am 5. Oktober verließen wir Lagny und fuhren nach Versailles. Die Bewohner von Lagny sahen uns ungern scheiden, wie wir aus manchen Zeichen von Achtung

und Vertrauen beim Abschied schließen durften. Hatte doch auch durch die Anwesenheit des Hauptquartiers sich wieder Ordnung und Ruhe eingestellt, und wer kann voraus-sagen, welches Schicksal nach unserer Entfernung die schöne Stadt trifft! Unser Weg führte abermals durch die angenehmste Landschaft. Herrliche Felder und Wälder, Obstplantagen und Blumengärten, kurz „ein breiter Weg durch Auen." An diesem üppigen Wege liegt seitlich auf einer kleinen Höhe, wenn ich recht gehört habe, le piple chateau, das ehemalige Schloß der Marquise von Pompadour. Wenn die Steine reden könnten, so wäre es wohl noch mehr hörens- wie sehenswert. Es soll alles im alten Zustand erhalten sein, Zimmereinrichtung, Bilder, Betten, Gardinen u. s. w. und gewährt somit ein Bild der frivolsten Zeit Frankreichs. Dabei genießt man aus den Fenstern die herrlichste Aussicht nach Paris, dessen Forts man deutlich erkennt. Paris selbst ist heute, wie sonst immer, mit einem gelben Nebel bedeckt, und entzieht sich so den profanen Blicken der Fremden.

An der Seine, deren gesprengte Brücke bei Villeneuve St. Georges bereits durch Pontonbrücken ersetzt ist, erwartet den König der Kronprinz, der mit seinem Stabe aus Versailles entgegengekommen war. Auch unseren Erbgroßherzog sahen wir hier wieder, diesmal im Schmuck des eisernen Kreuzes. Er sieht frisch und gesund aus, und die kleidsame Husarentracht steht ihm vortrefflich. Der König setzt den Weg abwechselnd zu Pferd und zu Wagen weiter fort, und so gelangen wir gegen 6 Uhr nach Versailles, wo Se. Majestät von einem tausendfachen begeisterten Hoch der aufgestellten Truppen empfangen

wurde. Nach rascher Besichtigung nahm der Höchstkommandierende Quartier in der Präfektur, während unser Großherzog mit seiner Suite in einem kleinen Schlosse in der Rue de Bethune seine Wohnung aufschlug. Das Haus liegt außerhalb der Stadt, von dieser durch ein eisernes Thor getrennt und gehört einem Mr. Paris, der, in der Hausmannischen Bauperiode mehrfacher Millionär geworden, nunmehr auf einem anderen Schlosse im Süden, fern vom Kriegslärm sein Leben zubringt. Ein kleiner wohlgepflegter Garten mit besten Obst- und Weinsorten umgiebt das Haus. Auf der großen Freitreppe stehen seltene Bäume und Sträucher, ebenso im Hausflur, zwischen denen bunte Papageien und ein kleiner Affe, den ein alter Diener, ehemaliger Zuave, aus Afrika mitgebracht hat, sich munter bewegen. Die Küche beherrscht eine alte Elsässerin, die in ihrem alemannischen Ditsch gerne Konversation macht. Obgleich fest an ihrer Heimat hängend, wanderte sie doch wie viele Tausende ihrer Landsleute nach Frankreich aus, wie sie sagt mit der Absicht, Geld zu verdienen und möglichst bald in ihr eigentliches Vaterland zurück zu kehren, um dort ihre Tage zu beschließen.

Die Zimmer ebener Erde bewohnt der Großherzog, eine Treppe hoch wohnen Graf Beust, Major von Kiesenwetter und ich. Mir ist das Zimmer der Hausfrau zugefallen. Eine angefangene Stickerei steht noch in der Ecke; den mit Knöpfen, Häkeln, Nadeln, Bändern angefüllten Nähtisch benutze ich als Schreibtisch. Gegenüber ein Wandspiegel von Zimmerhöhe, daneben auf dem Kamin ein fast ebenso großer und ein dritter breiter und hoher auf beweglichen Füßen mitten im Zimmer nebst einigen

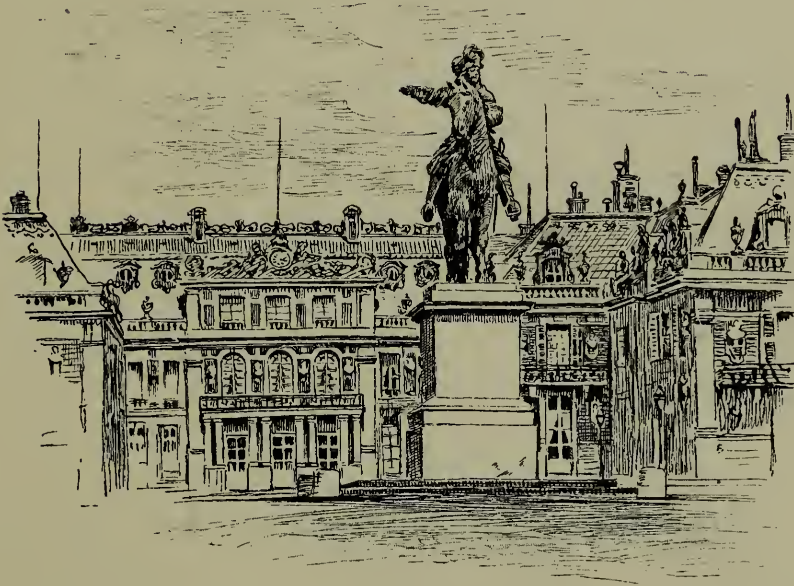
Handspiegeln genügen bescheidener Selbstbeschauung. Ein kolossales Bett mit blauseidenen Vorhängen, eine Marmoruhr und verschiedene gestickte Sessel vervollständigen das Mobiliar. Noch eine Treppe höher bewohnt Herr von Palézieux Billardzimmer und Bibliothek. Das ganze Haus wird mit Luft geheizt, wodurch die Zimmer eine trockene, ungesunde Atmosphäre bekommen würden, wenn nicht durch die Kamine eine sehr gute Ventilation zu stande käme. Da die Nächte und Vormittage schon recht kühl sind, so macht ein kleines Kaminfeuer eine recht behagliche Temperatur. Übrigens fegt auch hier schon der Wind das vergilbende Laub von den Bäumen und der Winter scheint hier ebenso früh einzukehren wie in der Heimat, doch ist er hoffentlich weniger lang und weniger streng.

Versailles ist eine Stadt des Reichtums und der Pracht, wenn auch seine schönsten Zeiten vorüber sind. Es liegt in einem flachen, muldenförmigen Thal, ungefähr wie Weimar, und ist von niedrigen, zum Teil schön bewaldeten Bergen umgeben. Von Paris ist es ungefähr eine Meile entfernt und nur durch eine mäßige Anhöhe getrennt. Den Lärm der Kanonen von den Pariser Forts hört man deutlich Tag und Nacht und gewöhnt sich bald daran.

Die Stadt hat viele mit Bäumen bepflanzte freie Plätze, prächtige Gebäude, schöne Läden, breite Straßen, von denen drei mit Reit-, Promenaden- und Fahrwegen und stattlichen Alleen konvergierend nach dem berühmten Schloß führen, das sich durch ein breites und hohes kunstreiches Eisengitter von der profanen Welt abschließt. Die bekannte sog. Residenz in Würzburg ist eine Nachahmung des Schlosses im Kleinen. Durch das Gitter in

den weiten Hof eingetreten, fällt zunächst die große Reiterstatue Ludwigs XIV. ins Auge und hinter ihm auf dem säulengetragenen Giebel des Mittelbaus die mit großen vergoldeten Buchstaben geschriebene Widmung;

A toutes les gloires de la France.



Rechts vom Mittelbau, aber innig mit diesem zusammenhängend, ist eine Kirche und ein Theater. Zu beiden Seiten des Hofes laufen parallele Prachtgebäude.

Geht man durch das Mittelgebäude durch ein mit den schönsten Marmorarbeiten geschmücktes Gewölbe hindurch, so gelangt man auf eine große Freitreppe, welche einen prachtvollen Blick gewährt auf den ausgedehnten Park voll schöner alter Bäume und seltener Sträucher,

zierlicher Wasserbecken mit den reizendsten Marmorgruppen und im Hintergrunde auf Groß- und Klein-Trianon.

In seinem Innern birgt das berühmte Schloß zahlreiche Erinnerungen an Franksreichs Größe und Überhebung, wie leider auch an Deutschlands Schwäche und Zerrissenheit. Vergangene Zeiten haben herrliche Schätze der Kunst und Wissenschaft in ihm aufgestapelt. Gegenwärtig ist es ein Asyl für die vielen deutschen und französischen Kranken und Verwundeten, die bedauernswürdigen Opfer eines Krieges, der uns abermals mutwillig von Frankreich aufgedrängt wurde.

Das Schloß mit seinen vielfachen Beziehungen wird wohl noch oft erwähnt werden und auch meine Thätigkeit und mein Interesse für die nächste Zeit in Anspruch nehmen.

22.

Hauptquartier Versailles, 18. Oktober 1870.

Obgleich die Einnahme von Paris für die Friedensaussichten von größter Wichtigkeit ist, so geschieht von unserer Seite doch nichts gegen die enorme Festung, als daß wir sie von allen Seiten umzingeln und regelmäßige Post- und Telegraphenverbindung zwischen unseren Armeekorps anlegen. Geschossen wird vorläufig nicht, um so mehr thun dies die Franzosen; Tag und Nacht hören wir das Gebrumme vom Onkel Baldrian, wie der Soldatenwitz den Mont Valerien nennt, und den anderen Bastionen. Aber man gewöhnt sich daran, wie sich die Versailler daran gewöhnt haben. Ja für diese muß jeder Schuß eine rechte Herzstärkung sein, denn im Vertrauen auf die

Rettung, die aus Paris kommen soll, gehen sie so unbefangen ihren Geschäften nach, als ob keine deutsche Armee in der Welt, geschweige in Frankreich wäre. Sie sind unbegreiflicher Weise überzeugt, daß wir alle mit einem Schlag auf Kommando massakriert werden; wie das gemacht werden soll, ist vorläufig noch ihr Geheimnis. Wahrscheinlich erwarten sie einen gewaltigen Ausfall der Pariser Armeen, die, alles vor sich her vernichtend, sich mit den Armeen der Provinz vereinigen und das Land retten sollen. Manchem schwebt wohl auch das Radikalmittel einer Bartholomäusnacht vor, ein Gedanke, der von gewisser Seite sehr gehegt werden soll. Bisweilen kommen Excesse vor, auch steigert sich bei manchen Fanatikern der Haß so, daß sie einzelne Soldaten überfallen oder ihre Einquartierung meuchelmorden. Ein trauriges Beispiel solcher Verkommenheit wurde neulich streng geahndet. Ein Priester, der seine Einquartierung im Schlafe ermordet hatte, wurde an ein offenes Grab geführt und fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt, tot in die Gruft.

Wie anders klingen die letzten Grüße und Schüsse, die über dem Grab der Tapferen ertönen! Mit umflorter Trommel und dumpfer Musik kommt ein Zug von drei, vier und mehr Särgen nach dem Friedhof. Am Grabe wird ein kurzes Gebet gesprochen, weithin erschallt die letzte Ehrensalve und mit heiteren Weisen kehrt der Zug zurück.

Eine ungefährlichere, aber desto mehr verbreitete Art, sich an den Deutschen zu rächen, ist diejenige durch Steigerung der Preise. Überall wird man geplündert und geprellt. Die Preise sind unglaublich, mindestens verdoppelt.

Ein einfaches Abendessen kommt auf zwei Thaler, eine Nußschale voll Bier, un boc, auf zwei Groschen und dem entsprechend sind alle Preise. Die Geschäftsleute müssen reich werden, da die Deutschen Geld haben, nicht sparen und sich neben einer Menge notwendiger Sachen allerlei Andenken kaufen. Manche Läden sind stets besucht und haben Einnahmen, wie sonst nie. Ein deutscher Schneidermeister, mit einer stattlichen Französin verheiratet, hatte von früh bis spät zu thun, arbeitete in Civil und Uniform und taxierte den Verdienst mancher Geschäfte auf mehr als das Zehnfache. Natürlich werden auch hier diejenigen vorzugsweise aufgesucht, die deutsch sprechen, und es ist zu verwundern, wie viel Deutsche hier sich niedergelassen und verheiratet haben. Auch in den verschiedenen Restaurants entwickelt sich natürlich ein sehr buntes Leben. Das vornehmste Hotel ist das Hotel de Reservoirs, ganz in der Nähe des Schlosses. Dort wohnen verschiedene Fürstlichkeiten, u. a. der Herzog von Gotha, unser Erbgroßherzog und viele hohe Offiziere. Wer nach Versailles kommt, verkehrt dort. Am Stammtisch sieht man Moltke und manchen unserer berühmten Heerführer und fremde Berühmtheiten, wie Sheridan den amerikanischen Reitergeneral, Burnside, u. a. Auch manchen noch nicht berühmten Freund aus der Heimat kann man dort gelegentlich begrüßen.

Ich gehe manchmal mit Major von Kiesenwetter oder Lieutenant von Palézieux dahin und auch da geht es bisweilen comme à la guerre zu.

Weniger berühmt sind die anderen Restaurants, wo wir hie und da verkehren. Der schönen Namen wegen führe ich den sabot d'or und den jeanbourreau d'Afrique an.



18. Oktober! Die Wasser springen! Mit Blitzesschnelle hatte sich heute am Geburtstag des Kronprinzen diese Nachricht bei Civil und Militär, bei Freund und Feind verbreitet und zur festgesetzten Stunde war der Park angefüllt. Selbst die Versailler Damen, die sich sonst sehr zurückgezogen halten, waren vertreten. Pünktlich, wie gewöhnlich, erschien der König mit seiner hohen Begleitung auf der Parkterrasse. Das Zeichen wurde gegeben und die Wasser rauschten. Es war ein prachtvoller Anblick auf die sonnenbeleuchteten Wasserstrahlen vom Bassin de Latona und d'Apollon in der Mitte und auf die verschiedenartigen Marmorgruppen rechts und links davon, die Wasser nach allen Richtungen sprudelten. Aber noch schöner war es, als sich der König in Bewegung setzte und die einzelnen Gruppen betrachtete. Der greise Herr mit seinem jugendlichen Gesicht und elastischen Gang an der Spitze, ihm folgend der Kronprinz, Prinz Karl, Admiral Adalbert, unser Großherzog, die Herzöge von Gotha und von Altenburg, die Großherzöge von Oldenburg und von Baden, Bismarck, Moltke, Roon und Hunderte des Hauptquartiers, alle stattliche, germanische Gestalten und um sie herum das kleine Völkchen der Franzosen, die im Hundetrab gleichen Schritt zu halten suchten, die Wasserkünste bewunderten, aber noch mehr die fremden Krieger anstaunten!

Ah c'est le roi de Prusse! —
Il a déjà soixante dix ans! —
Ce le prince royal! —
Il est l'épouse de la princesse Victoria! —
Il a dix enfants! —
C'est le duc de Gotha! un grand général! —

C'est Mr. de Bismarck! —

C'est Moltke! —

Unaufhörlich plaudernd, unermüdlich laufend, mit Fingern auf den Richtigen oder Unrichtigen zeigend, bald mit dem Ausdruck höchster Bewunderung, bald mit dem des Schrecks begleiteten sie den königlichen Zug, ohne eine Störung zu veranlassen. Von den Wasserkünsten ging es dann nach Groß- und Klein-Trianon. Am letzten Orte lebte mit Vorliebe die unglückliche Marie Antoinette, und man hat diesmal pietätvoll alles im alten Zustande gelassen, auch die kleinen Häuschen, die Vacheries u. s. w., wo sie ihren ländlichen Zeitvertreib suchte. Nicht weit davon sind die goldstrotzenden Gala- und Krönungswagen der französischen Könige aufbewahrt, auch die, in welchen der König von Rom und Prinz Lulu zur Taufe gefahren wurden.

23.

Hauptquartier Versailles, 19. Oktober 1870.

Nach den ersten Tagen, welche zum Teil der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten gewidmet wurden, kommt eine mehr planmäßige Thätigkeit. Der Vormittag von 6 bis 1 Uhr gehört den Lazarethen. Nachmittags werden einige Stunden den Sammlungen vorbehalten oder ein Ritt in die Umgebung gemacht, abends diniert und die Schreibereien besorgt. Es ist selbstverständlich, daß dies Programm nicht immer konsequent durchgeführt werden kann.

Im Schlosse sind vorläufig nur die unteren Räume

zu Krankenstuben eingerichtet. Der großen und breiten, ins Freie führenden Flügelthüren wegen hat es der Arzt in seiner Gewalt, die Zimmer als Krankenhaus oder als Baracke zu benutzen. Man kann sich kaum was Schöneres und Praktischeres denken, als diese wohl zehn Meter hohen Räume, die durch breite Thüren untereinander und mit dem Parke in Verbindung stehen. Dabei sind drei Wände mit herrlichen Ölgemälden bedeckt und beleben in freundlicher Weise die hohen Räume. Vor den Gemälden laufen eiserne Stäbe zur Abhaltung des Publikums. Längs dieser Stäbe sind die 500—600 Betten so aufgestellt, daß man bequem hinzukann, um Hilfeleistung zu bringen. Die eisernen Bettstellen sind hinreichend groß und lang, die Matratzen gut und weich gepolstert, die Wäsche reinlich und zum Zudecken für jedes Bett nach der Temperatur ein bis zwei gute Decken im Gebrauch. Die Pflege ist genügend, auch fehlt es nicht an guter Ernährung und stärkenden Getränken, die ärztliche Behandlung ist trotz des reichen Materials an Verwundeten ausreichend und vortrefflich. Die Oberleitung ist in den Händen des erfahrenen Oberstabsarztes Dr. Kirchner, unter ihm stehen den einzelnen Sektionen Stabs- und Assistenzärzte vor. Als konsultierende Ärzte sind viele berühmte Professoren der Chirurgie anwesend, von Berlin allein Langenbeck, Bardeleben, Wilms, außerdem Roser, Strohmeyer und die Generalärzte Böger, Beck, Roth und mehrere andere. Einer der liebenswürdigsten Kollegen ist Wilms. Unermüdlich in seiner Fürsorge für die Verwundeten hat er einen Operationskursus für die jungen oder weniger geübten Ärzte eingerichtet, in welchem unter seiner Leitung die schwierigen

Operationen wiederholt an Leichen gemacht werden. Auch ich nehme oft daran teil. Interessant sind die Krankenvisiten am Vormittag und gegen Abend. Jeder Abteilungsarzt hat alles so vorbereitet, daß Besichtigung und Untersuchung nicht mehr als nötig Zeit wegnehmen. Besonders schwierige Fälle werden eingehender untersucht und die Meister vom Fach begründen ihre Ansicht. Wird eine Operation für notwendig gehalten, so wird der Kranke nach der Visite in das Operationszimmer getragen, chloroformiert und die Operation entweder durch einen Professor oder höheren Militärarzt vorgenommen. Gewissenhafter kann es in der besten chirurgischen Klinik nicht zugehen. Daß natürlich alles einer Leitung unterstehen muß, ist selbstverständlich, bringt aber manch scheinbare Härte mit sich. So wurde es dem Direktor der holländischen Ambulanz, dem ums Genfer Kreuz hochverdienten Herrn van der Velde, sehr schwer, sich mit seinen Leuten unterzuordnen, doch fügte er sich schließlich. Die arme holländische Kollegenschaft wurde gleich anfangs besonders schwer dadurch betroffen, daß ein junger, tüchtiger Arzt sich am Finger mit der Injektionsnadel ritzte und schon nach ein paar Tagen an Blutvergiftung zu Grunde ging.

24.

Hauptquartier Versailles, 22. Oktober 1870.

Daß unsere Kinder gleichzeitig an Masern und Keuchhusten erkrankt sind, thut mir Deinetwegen herzlich leid, aber warum sollten wir nicht auch unser Extrapäckchen

Sorge in dieser sorgenvollen Zeit haben? Nachdem die Frau Großherzogin sich wiederholt gnädigst nach den Kranken erkundigt hat, wie Du mir schreibst, bekam ich heute eine Depesche der hohen Frau, daß der Verlauf der Krankheit günstig ist, und so hoffe ich denn, daß bei Deiner sorgsamen Pflege die Kinder bald wieder gesund werden. Wie viel schwerer sind die Sorgen der Eltern, deren Söhne vor dem Feinde stehen und in steter Lebensgefahr sind! Aber unserer Großherzogin wollen wir dankbar sein für den Anteil, den sie an unseren kleinen Leiden nimmt, obgleich gerade jetzt so große Verantwortlichkeit auf ihren Schultern ruht. Non parva curant consules — Um Kleines bekümmern sich die Großen nicht — ist glücklicherweise nicht ihre Devise, das wissen Witwen und Waisen, vornehme und geringe Bedürftige zu rühmen! Wie manchen braven Mann, der ohne sein Verschulden dem Untergang verfallen wäre, hielt ihre starke Hand aufrecht! Ja, Freund Zier hat Recht, wenn er schreibt: „Eine bessere Statthalterin konnte der Großherzog nicht zurücklassen! In dieser schweren Zeit hält sie die Fahne der Charitas hoch, wie immer. Zu unserm Besten legte ihr die Vorsehung drei köstliche Gaben in die fürstliche Wiege: klaren Kopf, starkes Herz und eine allzeit offene Hand!"

Du siehst, auch auf der Rhön giebt's dankbare, poetische Gemüter! Aber jetzt gilt es dem Vorbild der hohen Frau im Wohlthun nachzueifern. Denkt beim herannahenden Winter an die armen Soldaten, die unsere Siege erfochten! Abgesehen von der steten Gefahr für Leib und Leben, tritt Hunger und Kälte oft böse an sie heran. Ihr könnt deshalb auch gar nicht genug sammeln und schicken. Alles

ist zu verwenden, nur nichts Schlechtes, nichts was euch nicht mehr gut genug ist.

Wie ich höre, sind die Herren Walter und Julius von Eichel mit einem Liebesgabentransport unterwegs. Sie sind willkommen, müssen aber womöglich alle vier Wochen kommen. Wollene Unterkleider, Strümpfe, vaterländische Wurst und Schinken, bares Geld und guter Tabak, alles ist genehm. Schlechte Cigarren, sogenannte Liebescigarren, gebt ihr am besten euern Franzosen, hierher schickt gute Ware! Die kleinen Packetchen, die unser verehrter Fritz Reuter an viele Offiziere vom 2. Bataillon und auch an mich schickt, kommen leider zum großen Teil in unbrauchbarem Zustande, zu Pulver gerieben an, so daß sich nicht feststellen läßt, hat ihn sein Lieferant gut bedient oder nicht. Sage es Herrn von Egloffstein, Brunnquell, Casselmann und allen, mit denen Du zusammentriffst, daß sie des Guten nicht genug thun können.

Merkwürdig, wie dies Jahr das Kräutlein Wohlthun, Herzensgüte, Mitleid, Nächstenliebe — oder was es sonst für Synonyma hat — überall üppig wuchert! Es scheint, als ob der reiche Same durch günstige Winde überallhin getragen worden sei. Nicht bloß in den größten und kleinsten Orten Deutschlands, auch hier gedeiht es, im Feindesland, in Krieg und Elend. Unsere guten Soldaten gehen an keinem Laden vorüber, in welchem sie eine Erquickung oder ein wirksames Mittel gegen unbequeme Einquartierung gefunden haben, ohne den Namen des Mittels an die Ladenthür zu schreiben und so anderen Bedürftigen dieselbe Wohlthat zu erweisen. In guter und schlechter Orthographie entziffert man „graue Salbe“, „umgewendten

Napoleon" (ugt. neapolitanum), oder es wird durch ein flüchtig hingemaltes Schnaps- oder Weinglas an eine sich hier darbietende Herzstärkung gemahnt. Wie nützlich und notwendig solche Fingerzeige sind, davon kann man sich alle Tage überzeugen. Oft trifft man Soldaten in den Straßen, die manchmal stundenweit hergeschickt worden sind, um für ihre Offiziere oder Kameraden Rum, Zucker, Kaffee, Tabak u. drgl. zu holen und nur ausnahmsweise einen Zettel in der Hand tragen, auf dem Geschäft, Straße und Bedürfnisse vermerkt sind. Unbekannt in der fremden Stadt mit der fremden Sprache irren sie herum, benutzen jeden kameradschaftlichen Wink und sind hocherfreut, wenn man sie an die richtige Adresse führt und das Geschäft vermittelt. Oft können sie erst bei Einbruch der Nacht den gefährlichen Heimweg wieder antreten.

Im Schlosse werden keine Veränderungen vorgenommen, die nicht unumgänglich notwendig sind, zumal die großen, schweren Bilder sich nicht gut entfernen lassen und auch als Zimmerschmuck den armen Verwundeten manche Zerstreuung gewähren. Da es freilich meistens Schlachtenbilder sind, so lassen sie auch in manchen Fällen die ohnehin schon aufgeregte Phantasie nicht zur Ruhe kommen. Diese Bilder einer ruhmvollen Vergangenheit haben jedenfalls stark auf die Entwickelung des Selbstgefühls, des nationalen Stolzes wie der Eitelkeit gewirkt und die vielfachen Darstellungen französischer Siege über Deutschland haben uns sicherlich nicht in der Achtung der Franzosen gehoben.

Die Galerien sind dem Publikum zu jeder Zeit geöffnet und werden sehr stark besucht und selbst jetzt noch,

wo wir die Besitzer sind, trifft man in Sälen, wo keine Verwundeten liegen, manchmal Franzosen, sogar Frauen und Kinder.

In den unteren Räumen beginnen die Bilder mit Chlodwig und Karl dem Großen, den die Franzosen ebenso für sich in Anspruch nehmen, wie wir, und führen bis über die Kreuzzüge hinaus. Einige Bilder suche ich meinem Gedächtnis einzuprägen, so St. Louis mediateur entre le roi d'Angleterre et ses barons par Rouget, Charlemagne passe les alpes von Paul de la Roche, Morte de Gaston von Ary Scheffer und andere.

Ich habe schon einige Lokal- und Bilderkenntnis und es macht mir große Freude, Offiziere und Leute umherzuführen und sie auf das Beste aufmerksam zu machen, wenn sie nur kurze Zeit sich aufhalten können. Auch Major von Wussow führe ich manchmal dahin, um ihm die Grillen auszutreiben. Von Unruhe, zu seinem Regiment zu kommen, wird er fast verzehrt, und doch ist die Wunde von Wörth wieder aufgebrochen und macht ihm viel Schmerzen. Er hat eine niedliche Zeichnung mitgebracht, welche er auf seinem Krankenlager entworfen hat, auf welcher er den Angriff französischer Kürassiere auf das 2. Bataillon des 94. Regiments sehr hübsch darstellt und wie dieses den Angriff energisch zurückweist. Ich ging mit ihm zu Wilms, der ihm ebenfalls Rückkehr nach Deutschland riet. Am besten wäre es, er kehrte zurück und hielte auch Winterberger fest, der, trotzdem seine Wunde wiederholt aufgebrochen ist, in jedem Briefe davon schreibt, hierher kommen zu wollen. Und doch hat er bereits das eiserne Kreuz zweiter Klasse und wird wohl für die bei

Sedan eroberte Kanone das erster Klasse bekommen. Da unser Regiment nicht weit von hier liegt, kommen oft Offiziere hierher und werden gewöhnlich vom Großherzog oder Erbgroßherzog zur Tafel gezogen. Sie bringen dann mancherlei Neues aus der Heimat oder erzählen von ihren Kriegserlebnissen. Gestern ritten wir nach Les loges, wo ich außer bekannten Offizieren die beiden Einjährig-Freiwilligen Stier und Slevoigt aus Eisenach beim besten Wohlsein traf. Beide waren gerade zum Küchendienst in einem alten Bauernhaus kommandiert.

25.

Hauptquartier Versailles, 1. November 1870.

Die Zahl unserer Verwundeten nimmt täglich zu, sei es, daß sie aus Gefechten oder von Vorposten kommen. So wurde gestern Abend ein Landwehrmann gebracht, der auf Vorposten bei Ville d'Avray zwei Kugeln in den Unterleib bekommen hatte. Heute früh wurden die Wunden nochmals genau untersucht, nachdem der Mann chloroformiert war. Es waren leider zwei tödliche Schüsse, welche Blase und Eingeweide zerrissen hatten. Während der Narkose war dem schon älteren Manne ein Brief aus der erschlafften Hand gefallen, und sein erster Blick nach dem Erwachen suchte den Brief. Als er ihm wiedergegeben wurde, drückte er das zerknitterte Papier fest an sich und erzählte, daß es die einzige Nachricht sei, die er vor Wochen von Frau und Kindern erhalten habe. Es war auch die letzte, denn schon am anderen Morgen war die Frau Witwe, die Kinder Waisen!

So traurig solche Scenen sind, so macht doch das Lazareth nicht den trüben Eindruck, wie man glauben sollte. Die schönen Räume, die gute Pflege, die beste ärztliche Hilfe geben einem das beruhigende Gefühl, daß alles geschieht, was geschehen kann. Auch die Verwundeten fühlen dies und keiner sucht den anderen durch Klagen zu stören,



oder zu entmutigen. Der König, die Fürsten und hohe Offiziere besuchen oft die Kranken, sprechen freundliche Worte mit ihnen und heben Mut und Hoffnung. Es ist eine Freude zu sehen, wie mild und teilnehmend das Auge des Königs auf den Verwundeten ruht, wie er mit ihnen zu sprechen versteht und wie in seiner Gegenwart frische Hoffnung und neuer Lebensmut auf die Gesichter der Kranken zurückkehren. Dankbar sehen sie ihm nach, wenn

er weiterschreitet und klopfenden Herzens wird er in den nächsten Zimmern erwartet. Auch unser Großherzog nimmt sich ihrer mit warmem Herzen an und hat mir wiederholt nicht unbeträchtliche Summen für die Kranken seines Regiments gegeben und ihnen Extrabeilagen zuerteilt. Ich hörte ihn den Ärzten gegenüber seinen besonderen Dank für jede Fürsorge aussprechen, ja vor einigen Tagen sah ich ihn am Bette eines Schwerverwundeten sitzen, wie er für ihn einen Brief an die Angehörigen in der Heimat schrieb.

Am Abend tritt bald Ruhe in den weiten Räumen ein. Die Ärzte machen nochmals die Runde. Mit der Morphiumspritze in der Hand gehen sie von Bett zu Bett und machen in den dargebotenen Arm eine Injektion. Die Pflegerinnen helfen zu bequemerer Lage und bald hört man nur die tiefen Atemzüge ruhig Schlafender. Am folgenden Morgen wacht mancher nicht wieder auf; schmerzlos hat die Seele den siechen Körper verlassen! Lautlos wird das Bett und der stille Mann hinausgetragen und ein anderer tritt an die verlassene Stelle, um vielleicht am nächsten Morgen dem Vorgänger zu folgen.

Weniger günstig werden die anderen Lazarethe behandelt, namentlich die, in denen Pocken- und Typhuskranke liegen. Nicht, daß es an Pflege, Kost oder ärztlicher Behandlung fehlte, aber ein zweites Schloß giebt es nicht in Frankreich und die hohen Besuche, welche dort so viel Sonnenschein verbreiten, müssen hier wegen Gefahr der Ansteckung wegfallen. In einem einzigen Typhuslazareth liegen über tausend Kranke in allen Stadien der Krankheit. Auch hier sind die Räume ausgezeichnet, die Kost

gut und vor allem die Medizin vortrefflich. Es wird nämlich fast nur guter Rotwein und zwar in ziemlich großen Portionen gegeben, wobei die Kranken nicht so weit herunterkommen und sich rasch erholen.

Unter den Kranken sind auch verschiedene Landsleute, wie cand. theol. Traberth, Koppisch, Stiebritz, alle auf dem Wege der Besserung.

Von allen Kriegsschauplätzen kommen die günstigsten Nachrichten über siegreiche Gefechte und Schlachten. Aber je größer die Siege, desto voller die Lazarethe. Seit längerer Zeit sind schon die oberen Räume des Schlosses belegt und immer treffen neue Züge mit Verwundeten ein. Bei Chateaudun fand ein Gefecht statt, in welchem Lieutenant von Harstall aus Mihla und Lieutenant Wendworth-Paul schwer verwundet worden sind. Bei Artenai haben die Bayern unter ihrem General von der Tann und unsere 22. Division ein glänzendes Gefecht bestanden, mehrere Kanonen erobert und abermals viele Gefangene gemacht. Wer von unseren Leuten verwundet ist, habe ich oder vielmehr mein gnädigster Herr bis jetzt nicht erfahren können. Ein energischer Ausfall der Franzosen wurde bei Malmaison blutig zurückgewiesen, während Se. Majestät von dem Viadukt bei Marly den Kampf beobachtete. Die Festungen Soissons und Schlettstadt haben kapituliert und am 27. Oktober ist endlich Metz gefallen. 150 000 Mann haben sich ergeben, während man annahm, es wären nur 80 000 eingeschlossen. Kein Wunder, daß die Franzosen große Hoffnungen auf eine solche Armee gesetzt hatten und daß sie wohl nunmehr eher bereit sind, die Hand zum Frieden zu reichen. Wie die portugiesische Gesandtschaft,

die in 13 Wagen aus Paris hier ankam und nach Tours weiter fuhr, erzählt haben soll, wäre die Not in Paris noch nicht so sehr groß, obgleich Pferde und Esel und selbst die Tiere im zoologischen Garten ihres Lebens nicht mehr sicher wären.

Zu Ehren der Einnahme von Metz sind Prinz Friedrich Karl und der Kronprinz zu Feldmarschällen ernannt und ist Moltke in den Grafenstand erhoben worden.

Es scheint wirklich, als ob der Friede nahe. Der alte Thiers ist hier gewesen und man glaubt, daß er über einen Waffenstillstand verhandelt habe, dem dann hoffentlich der Friede bald folgt.

Wie klug und patriotisch hätte Jules Favre gehandelt, wenn er vor vier Wochen bei seinem ersten Besuch in Ferrières mehr auf die Bedingungen Bismarcks eingegangen wäre, statt sich in erhabenen Redensarten zu bewegen, um die sich Bismarck nicht kümmerte. Wie viel Elend, Trauer, Schmerz und Schmach hätte er seinem Vaterland erspart! Und doch werden die Bedingungen, die ihm damals gestellt wurden, nicht milder, sondern je nach unsern Opfern und Verlusten immer härter werden. Bismarck verlangte eine von der Nation gewählte Volksvertretung, mit welcher er die Verhandlungen führen könne. Bei der Ungesetzlichkeit der jetzigen Regierung wird er immer auf diesem Verlangen bestehen. Für die Wahlen wollte er allgemeine Freiheit geben, unter der Bedingung, daß Elsaß-Lothringen, als künftig zu Deutschland gehörig, nicht mit wählen dürfte, daß die Festung Straßburg übergeben und die Besatzung kriegsgefangen werde, daß Paris ein und das andere Fort an die Deutschen abträte und der status quo vor Metz bleibe,

wie es zur Zeit ist. Straßburg ist bereits über, Paris fängt an zu hungern und die nie eingenommene Festung Metz ist in unsern Händen.

Der Sieg bei Metz ist noch größer, als wir anfangs hörten. Drei Marschälle, Bazaine, Canrobert und Le Boeuf, über 6000 Offiziere und 173000 Mann sind gefangen und müssen die lange beabsichtigte Promenade nach Berlin antreten.

Noch ein eigentümliches Zusammentreffen muß ich berichten. Als ich gestern gegen Abend um eine Straßenecke bog, begegnete ich einer schwarz gekleideten Dame, die bei meinem Anblick förmlich zurückschreckte. Es war Madame J., eine geborene Versaillerin, welche einen Deutschen geheiratet hatte und die ich kurz vor Ausbruch des Krieges bei ihren Verwandten in Eisenach kennen lernte. Eine Frau in den besten Jahren mit lebhaftem Gesichtsausdruck und schönem schwarzen Haar. Mit französischer Lebhaftigkeit, aber auch voll französischen Selbstgefühls bedauerte sie damals, wie es schien ganz aufrichtig, die armen Deutschen, wenn die Franzosen über den Rhein kommen würden, woran sie natürlich nicht zweifelte. So tapfer die französische Armee wäre, so extravagant könnten doch auch die Soldaten sein und namentlich sorge sie sich, daß die Turkos und Spahis uns unmenschlich behandeln würden. Als ich ihr erwiderte, daß wir ihre weißen, wie ihre schwarzen Soldaten tot schießen, daß wir mit Gottes Hilfe nach Frankreich marschieren würden und daß ich sie dort aufsuchen wolle, hielt sie mich, wie ich glauben darf, für etwas verrückt. In dem Augenblick unserer Begegnung mochte ihr unsere Unterhaltung wieder eingefallen

sein und mit echt französischer Zungenvolubilität fing sie an, sich über die Deutschen zu erbosen, weil sie sich nicht hatten prügeln lassen. Mir that die Dame leid, die in den wenig Monaten um Jahre gealtert war und jetzt schneeweißes Haar trug; ich sprach versöhnlich, bot ihr den Schutz unseres Großherzogs an, bat um Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen, aber alle Liebesmühe war umsonst, mich und alle Deutschen, Napoleon und alle Verräter verwünschend ging sie davon und ich habe sie nicht wieder gesehen.

26.

Hauptquartier Versailles, 2. November 1870.

So weit es Zeit und Wetter erlaubt, werden erfrischende Ausflüge in die Umgegend gemacht. So ritt ich mit Herrn von Kiesenwetter auf die Höhe von Satori, dem weit ausgedehnten Exerzierfelde der französischen Truppen, welche sonst in Versailles lagen. Unser Ziel war eine Kanone von ganz eigentümlicher Art und Konstruktion und erst seit einigen Tagen aufgestellt. Die Luftschifferei ist der neueste Sport der eingeschlossenen Pariser und man sieht nicht selten Luftgondeln über Versailles hinschweben. Um nun diesen Unfug abzustellen, hat Krupp dieses Geschütz erfunden, welches seine Mündung gen Himmel richtet und mit dem man leicht einen Ballon mit seinen Insassen herabholen kann. Schade, daß während unserer Anwesenheit kein solcher Vogel geflogen kam. Es wäre doch interessant gewesen, einer solchen Jagd, die bis jetzt noch nicht bekannt ist, zusehen zu können. Übrigens soll man die Sache nicht scherzhaft betrachten. Jedenfalls

hat die verbesserte Luftschifffahrt für spätere Kriege eine schwer wiegende Bedeutung. Schon jetzt beobachten die Franzosen selbst nachts bei elektrischer Beleuchtung ganz gut die feindlichen Aufstellungen, reisen über unsere Köpfe hinweg in entfernte Gegenden, wie Diktator Gambetta nach Tours, und schicken große Mengen Briefe, Korrespondenzen, Proklamationen u. dgl. in die Provinzen, wie abgefangene Ballons beweisen.



Neulich besuchten wir Marly mit seinem Wasserleitungsturm, dem Fort Valerien gegenüber. Man hat von da einen herrlichen Blick auf die Stadt, im Vordergrunde die Seine mit ihren anmutigen Windungen und belebt von zahlreichen kleinen Fahrzeugen. Rechts sieht man den Invalidendom mit goldener Kuppel, die Madeleine,

Notre dame u. s. w. An mehreren Stellen steigt dichter Rauch auf und man hofft erbarmungslos, daß von dort ein Feuer ausgehe, welches Gomorrha verschlingen möge.

Die beiden Herren Walter und Julius von Eichel waren mit von der Partie. Sie hatten Liebesgaben für das Bataillon, Briefe und Nachrichten für uns mitgebracht. Die Mühen, einen solchen Zug an Ort und Stelle zu bringen, sind nicht gering. Die Bahn ist von allen Seiten übermäßig in Anspruch genommen, die Bagage muß sorgfältig überwacht werden; Pferde und Wagen sind kaum zu haben, wenn die Bahn aufhört; — kurz Strapazen und Sorgen genug, daß den Herren einige Tage der Erholung zu gönnen sind. Ich freue mich, daß sie mir über euch nur Erfreuliches mitteilen. Aber was sind die guten Eisenacher für opferfreudige Menschen! Alles, um was gebeten wurde und noch viel mehr, ist bereits da und zu Hause geht das Sammeln immer weiter fort. Ja, die warmen Socken werden unseren Soldaten so wohl thun, wie die gute Thüringer Servelatwurst und der kräftige Neudietendörfer Aromatik, der ächte Nordhäuser und wie die edlen Getränke alle heißen! Sehr komisch schilderten die Herren das Leben der französischen Gefangenen in Eisenach nach einer Mitteilung des Medizinalrats Schwabe. Es sind ungefähr $^3/_4$ Elsässer und Lothringer und diese versprachen samt und sonders bald gute Deutsche zu werden. Neulich hat es nun eine kleine Prügelei zwischen Elsässern und Franzosen gegeben. Die letzteren verlangten, daß in dem Saale, in welchem sie zusammen lagen, nur französisch gesprochen werde. Die Elsässer behaupteten, sie wären jetzt deutsch und würden deutsch sprechen. Es

gab eine kleine Bataille mit tüchtigen Püffen, in der die Franzosen, wie sichs gebührt, den kürzeren zogen. Zur Befestigung des Friedens wurden drei Zuaven ins Loch gesteckt.

Ein andermal fuhren wir nach St. Germain, dem hochgelegenen Königsschloß mit großartigen Sammlungen und Park mit schönsten alten Bäumen umgeben. Auf der Terrasse prachtvolle Aussicht auf den Mont Valerien, der leider Paris verdeckt. Die Einwohner von St. Germain waren zu Hunderten versammelt und erwarteten in sehr aufgeregter Stimmung einen Ausfall, der aber nicht kam.

Sehr interessant war ein Ritt, den ich mit Herrn von Kiesenwetter nach St. Cloud machte. Dieses herrliche Schloß, welches Louis XIV. mit größter Pracht ausstattete, wurde namentlich durch Napoleon I. und Napoleon III. berühmt, die beide von hier aus sich den Kaisertitel beilegten. Für uns ist es dadurch wichtiger, daß Napoleon III. hier den letzten Staatsrat zusammen berufen hatte, in welchem der verhängnisvolle Krieg gegen Deutschland erklärt wurde. Das Zimmer, in dem dieser geschichtliche Akt stattgefunden hat, soll von unseren Truppen noch ganz unverändert vorgefunden worden und sollen die Tafeln noch mit Schriften und Landkarten der letzten Beratung bedeckt gewesen sein. Damit die Deutschen sich aber in dem schönen Kaiserschlosse nicht festsetzen sollten, vielleicht auch aus Bosheit gegen Napoleon, dessen Lieblingsaufenthalt St. Cloud war, haben die Franzosen Schloß und alles, was dazu gehört, selbst den berühmten, schönen Wald, in barbarischer Weise zerstört. Wir kamen gerade, wie das brennende Schloß in sich zusammensank, wie die letzten schönen Mar-

morgebilde und Statuen in der Glut begraben wurden. Was gerettet werden konnte, haben die Deutschen gerettet, und namentlich hat das dort liegende V. Jägerbataillon unter Hauptmann von Strantz sichs die größte Anstrengung kosten lassen, wertvolle aber für die Truppen ganz unbrauchbare Sachen, wie die berühmte Marmorbüste Napoleons I. aus der Zeit des Konsulats und die Bibliothek, in Sicherheit zu bringen. Bunt genug sah es um das Schloß herum aus. Überall zerstreut waren Haufen feinster Möbel, Betten, Gläser, Bücher u. dgl. Dabei wurde fortgesetzt vom Onkel Baldrian kanoniert, als müßten auch diese Sachen noch zertrümmert werden, als wollten sich diesmal die Franzosen selbst eine ebenso großartige Ruine in ihrem Vaterlande schaffen, wie der große Louis XIV. aus dem Heidelberger Schlosse eine für Deutschland — zu seinem ewigen Gedächtnis — geschaffen hat.

Gegen die französischen Vorposten, die ganz in der Nähe hinter einem kleinen Hause standen, war eine Schutzmauer aufgerichtet, in welcher sich kleine Schießluken befanden. Sobald sich darin etwas Lebendiges zeigte, kamen prompt die Chassepotkugeln geflogen. Wir waren deshalb sehr dankbar, daß uns die Jäger zurückzogen, als wir durch eine derartige Öffnung uns die schöne Gegend betrachten wollten.

Ein eigentümliches Bild der Verwüstung bietet der Wald. Die herrlichen, Jahrhunderte alten Bäume sind zum Teil ihrer Spitzen beraubt, viele zersplittert, in der Mitte geknickt oder haben im Stamm ein eirundes Loch, welches die Kugel gemacht, ohne dem Baum sonst zu schaden In diesem Chaos hatten sich überall Gruppen der ermüdeten

Jäger gelagert, manche durchblätterten ein gerettetes Buch, andere hatten sich auf weichen Pfühl hingestreckt und einige lagerten auf einem großen grünseidenen, mit goldenen Bienen durchwirkten Vorhang. Jetzt waren sie glücklicher als Kaiser und Kaiserin, rauchten ihre Liebescigarre und tranken schwarzen Kaffee aus grünen Kelchgläsern, auf denen stolz das Napoleonische N mit goldener Krone darüber prunkte.

Sic transit gloria mundi!



27.

Hauptquartier Versailles, 3. November 1870.

Soeben kommt die traurige Nachricht, daß Graf Thilo von Beust bei Orleans durch einen Schuß in den Unterleib verwundet und auf dem Transport gestorben ist.

Diese Nachricht trifft hier außer dem Vater unseren Großherzog, der mit Graf Beust befreundet ist, am schmerzlichsten, doch sind wir alle tief ergriffen. Der junge Graf war, wie ich früher schrieb, auf dem Marsche nach Frankreich in Homburg an akutem Gelenkrheumatismus erkrankt, und so sehr ich damals im Einverständnis mit dem Vater wünschte, daß er zurückkehren möchte, so bestimmt bestand er darauf, auch seinerseits das Vaterland zu verteidigen und nicht zu Hause zu sitzen, während ganz Deutschland ins Feld rückte. Mit geschwollenen Gelenken suchte er sein Regiment auf, barfuß oder in geborgten weiten Schuhen strebte er vorwärts, mußte sich Spott und Insulte beim Ausruhen im Chausseegraben gefallen lassen, aber unverzagt marschierte er unter heftigsten Schmerzen weiter und besiegelte seine warme Liebe zum Vaterlande mit einem ruhmvollen Tode. Wie sein Hauptmann schreibt, ging er mit tollkühnem Mute vor, bekam dabei eine Kugel durch die Patrontasche hindurch in den Unterleib, war aber nicht sofort tot, sondern starb auf der Tragbahre, ohne einen Klagelaut auszustoßen, unterwegs nach Beauvais, wo er auch begraben liegt. Leider ist Graf Beust seit längerer Zeit leidend, und nun trifft ihn dieser Schlag! Aber fromm und gottergeben trägt er männlich das schwere Geschick, das um so schwerer lastet, da er es fern von seiner Familie tragen muß. Wenn das ein Trost wäre, socios habuisse malorum — Unglücksgefährten im Leiden zu haben — so böt keine Zeit diesen Trost mehr als die jetzige. Die Massengräber, die unaufhörlichen Leichenzüge, die stets sich mehr füllenden Lazarethe predigen diesen Trost in eindringlicher Sprache. Wie viele

Opfer wird dieser Krieg noch verlangen und wie viel schmerzlicher müssen diese für die Angehörigen sein, die ihre Lieben noch verlieren, wo sie glauben, daß sie schon in den sicheren Hafen eingelaufen wären.

Heute ist der 6. November. Ein schöner Sonntag, nicht bloß weil die Sonne scheint, sondern weil diesen Morgen die erste Nachricht eintraf, daß vom Dienstag an ein zehntägiger Waffenstillstand geschlossen sei. Thiers hält sich seit einigen Tagen hier auf und es ist ihm vom König gestattet worden, sich überallhin zu begeben und sich von allem zu überzeugen, wie es bei uns steht. Es ist tröstlich, daß wir das Licht nicht zu scheuen haben, und es scheint denn auch, als ob der hiesige Aufenthalt den alten Herrn auf das vollständigste überzeugt habe, daß für Frankreich Friede unter allen Umständen das beste ist. Thiers erste Zusammenkunft mit Trochu und Jules Favre war verunglückt und kaum konnte er sich vor dem rasenden Pöbel retten. Seitdem geht er nicht mehr in die Stadt, sondern trifft sich mit den Abgesandten bei den Vorposten. Dort soll denn gestern der Waffenstillstand verabredet worden sein und zwar entweder überlassen uns die Pariser ein oder mehrere Forts und können sich dann nach Belieben mit Proviant versehen, oder es bleibt alles beim alten, nur das Schießen wird eingestellt. Läuft dann der Waffenstillstand ab, ohne Frieden zu bringen, so sind wir so weit, wie vorher, nur daß unsere Positionen vor Paris befestigter, unsere Truppen ausgeruhter sind, während der Proviant in Paris sich bedeutend verringert haben wird. Auf jeden Fall wird eine Zeitlang kein Blut vergossen und wir können den größten Teil unserer

transportfähigen Verwundeten in die Heimat evakuieren. — Allmählich haben sich meine Ansichten über die Salubrität des großen Schloßlazareths gründlich geändert. Es ist nicht immer die Verletzung, die den Tod nach sich zieht, sondern die gefährlichen Komplikationen, Blutvergiftung und Diphtheritis, wodurch selbst leichte Verwundungen einen üblen Ausgang nehmen. Was anfangs so bestechend war für die Unterbringung der Kranken, stellt sich jetzt als ungünstig heraus. In und hinter den großen Gemälden haften die Ansteckungsstoffe, ohne daß man sie durch Waschen oder Räuchern entfernen kann; durch die breiten offenen Thüren verbreitet sich die Infektion von Zimmer zu Zimmer, und wenn auch große Öffnungen ins Freie führen, so fehlen doch die Gegenöffnungen, um eine kräftige Ventilation herzustellen. Das Karbol soll für alles gut sein und wird massenhaft, aber ohne Erfolg angewandt. Die Wunden bekommen ein graues Aussehen, einerlei ob mit oder ohne Karbol, die Granulationen zerfallen und das schöne rote Aussehen, das die Wunden anfangs hatten, kommt jetzt selten vor. In den meisten Fällen tritt heftiges Fieber hinzu, die Kräfte nehmen ab und unter Delirien und Diarrhöen tritt der Tod ein.

Dabei nimmt die Sorgsamkeit und gewissenhafteste Pflege seitens der Ärzte zu, ohne den Lauf der Dinge ändern zu können. Dreizehn Mann von unserem Regiment sind in einem Seitenflügel untergebracht und bis jetzt noch frei von Infektion. Ich werde meinem gnädigsten Herrn den Vorschlag machen, ein leerstehendes Haus zu benutzen, um darin die Verwundeten seines Regiments unterzubringen.

28.

Hauptquartier Versailles, 15. November 1870.

Die schönen Hoffnungen auf Waffenstillstand und Frieden haben sich nicht erfüllt. Der Dienstag ist vorübergegangen, ohne daß das Schießen aufgehört hat. Gambetta scheint wirklich Wallenstein über zu sein und Armeen aus der Erde stampfen zu können. Im Norden steht eine große Armee bei Amiens, im Osten Bourbaki und Garibaldi mit seinen Freischaren, im Süden hören bei Orleans die Kämpfe nicht auf und jetzt soll sich sogar eine Armee von 60—80 000 Mann westlich bis Dreux vorgewagt haben. Auch unsern Versaillern schwillt der Kamm wieder, sie treten sicherer und kecker auf. Man sieht sie jetzt öfters die Plakate oder den Moniteur offiziell lesen, die Köpfe zusammen stecken und auseinander stieben, sobald jemand kommt. So harmlos sie thun, so ist ihnen doch nicht über den Weg zu trauen. Der Kronprinz hat sein Hauptquartier auf einem Hügel nahe der Stadt in der Villa les Ombrages aufgeschlagen. Er teilt die Wohnung mit seinem Generalstab. Am Hause ist ein einfacher Park, zu dem ein Thor führt mit der Inschrift: la paix soit avec vous! Auch den dort stehenden Posten des der Stadt so wohlgesinnten gütigen Fürsten haben sie in meuchelmörderischer Weise angeschossen. Freilich war es ihr eigner Schade, eine Bosheit und Dummheit, welche die Stadt 200 000 Francs kostet und den Befehl zur Folge hatte, daß sämtliche Gewehre, die man ihnen bis jetzt gelassen hatte, abgeliefert werden müssen. Der König ist wirklich zu gnädig gegen dies Volk. Wie würde es uns gehen

im umgekehrten Falle, fragt man sich immer wieder. Es ist wirklich gut, daß es bayerische, württembergische und verschiedene andere weniger skrupulöse Regimenter in der Armee giebt, deren Spuren zwar nicht Äonen, aber doch einige Jahre lang daran erinnern werden, daß wir als Krieger und Sieger in Frankreich waren. Kontributionen in Geld machen keinen großen Eindruck. Das Land ist so reich und es wächst alles von selbst, daß Geld bald wieder erworben wird. Was sind wir für arme Schlucker in dieser Beziehung gegen Frankreich, wo man in Dorf und Stadt, so weit wir bis jetzt gekommen sind, Spuren von Reichtum und Luxus findet, von dem wir keine Ahnung haben.

29.

Hauptquartier Versailles, 20. November 1870.

Schon wieder ist es Sonntag und diesmal ein Sonntag, den kein Deutscher in Frankreich überleben sollte. Die letzte Nacht war zu einer Bartholomäusnacht bestimmt, zu gleicher Zeit sollten alle Deutschen ermordet werden. Es war dies nicht, wie man denken sollte, ein scherzhafter Gedanke, sondern man trug sich ganz ernsthaft in Stadt und Land damit und es scheinen auch ernsthaft beabsichtigte Veranstaltungen zu den Ohren des Höchstkommandierenden gekommen zu sein, da Alles zu mehr als gewöhnlicher Wachsamkeit und Vorsicht aufgefordert und die Wachen verdoppelt wurden. Fanatisch genug sind die Franzosen, daß man ihnen oder wenigstens einem großen Teil von ihnen so alberne und verbrecherische

Pläne zutrauen kann und ihr auffallendes Benehmen in der letzten Zeit läßt sich einigermaßen damit erklären. Aber es geht ihnen wie den Nürnbergern, sie hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Dabei hat seit einigen Tagen die Kanonade von den Forts aufgehört und man vermißt geradezu den gewohnten Spektakel, den Onkel Baldrian und die anderen groben Geschütze Tag und Nacht machten.

Seit vorgestern sind verschiedene Offiziere des 94. Regimentes, Hauptmann Kirchhoff, Graf Stolberg, Thieme und Winterberger aus der Heimat zurückgekommen. Ihre Wunden sind geheilt und man sieht ihnen die gute Pflege bei Muttern an. Alle waren gestern bei unserm Großherzog zur Tafel geladen und es ging sehr heiter zu. Auch Herzog Bernhard von Sachsen, ein hoher, ernster, stattlicher Herr, war zugegen. Die Offiziere hatten eine sehr interessante Herreise gehabt, Straßburg und andere historische Orte besucht und werden morgen ihr Regiment aufsuchen. Keiner weiß genau, wo es zu finden sein wird, da es infolge der neueren Kriegsoperationen häufig seinen Standort ändert. Ich habe deshalb die an mich geschickten Briefe und Packete der Feldpost übergeben, welche seit mehreren Tagen versuchsweise zur 22. Division geht.

Eben trifft die Nachricht ein, daß bei einem Waldgefecht, welches die Hauptleute Francke und Riedel gehabt haben, zwei Fähnriche, Fürbringer und von Bülow, sowie zehn Mann gefallen sind, dazu kommen 27 Verwundete, doch hat der Feind in dem kurzen blutigen Gefecht bedeutend stärkere Verluste erlitten. Unsere aus der Heimat zurückgekehrten Offiziere können dabei nicht beteiligt gewesen sein, da sie erst gestern von hier abmarschierten,

nachdem sie vorher noch vom König und vom Kronprinzen, der Winterberger speziell ausgezeichnet haben soll, empfangen worden waren.

Im Schloßlazareth sind jetzt die Säle, die bisher mit Verwundeten angefüllt waren, zum Teil geräumt. Viele sind in die Heimat zurückgekehrt, viele in die ewige Heimat berufen. Es fehlt zwar nicht an Gefechten vor Paris, welche immer neue Verwundete schaffen, doch werden diese auch in benachbarte Lazarethe, in Ville neuf St. Georges, Lagny und andere gebracht. Da so die Zahl der Kranken zur Zeit in Versailles eine geringere ist, verlassen uns auch einzelne Ärzte, wie der holländische Kapitän van der Velde mit seinen Hilfsärzten, nachdem er seit zwei und einem halben Monat im hiesigen Lazareth einer selbständigen Abteilung — der holländischen Ambulanz —, mit Fleiß, Geschick und bestem Erfolg vorgestanden hatte. Er scheint nicht sehr befriedigt zu scheiden, obgleich ihm der Kronprinz und unser Großherzog viel Freundliches erwiesen. Die stramme, militärische Oberleitung, unter die er sich natürlicherweise fügen mußte, war ihm nicht angenehm. Van der Velde ist ein interessanter und vielseitig gebildeter Mann, war lange Marineoffizier, studierte dann in Paris Medicin, ging nach Palästina, um dort die Not nach der Christenverfolgung zu lindern und übernahm während dieses Krieges das Kommando einer Ambulanz, die nach Versailles beordert war.

In der Kunstsammlung des Schlosses habe ich jetzt einige Zimmer besucht, in welchen Büsten und Bilder Napoleons und seiner Generale sich befinden. Man sieht nicht ohne Bewegung, wie ein hartes aber gerechtes Schick-

sal die Hauptacteurs des blutigen Krieges ereilt und in alle Welt zerstreut hat. Hier noch in kleinem Raum vereint, ist Napoleon schon lange in Wilhelmshöhe, die Kaiserin Eugenie mit ihrem Sohn in England und die Generale Mac Mahon, Bazaine, Douay, Le Boeuf und andere befinden sich hier oder in Deutschland in Gefangenschaft.

30.

Hauptquartier Versailles, 1. Dezember 1870.



Ein paar sehr stürmische Tage sind vorüber. Vorgestern machten die Franzosen wiederholte Ausfälle, wurden jedoch zurückgeschlagen. In der Nacht vom 29/30. November ließen sie eine solche Kanonade los, daß man hier

nicht schlafen konnte. Auf die Minute kamen 10 bis 20 Schüsse, und unter diesem Feuer gelang es ihnen, zwei Brücken über die Seine zu schlagen und 50 bis 60000 Mann den Württembergern entgegen zu werfen. Diese mußten sich zurückziehen und mehrere Dörfer räumen, so daß die Franzosen einen ziemlichen Vorsprung erlangten. Aber es gereichte ihnen nicht zum Glück, denn nun wurden sie außer von den Württembergern von den Sachsen und dem VI. Armeekorps unter General von Tümpling gepackt und unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Ich habe den Kampf selbst nicht beobachtet und nur das anhaltende Krachen und Getöse der Geschütze von Nachts ein Uhr bis anderen Abend um sieben gehört und von Ville d' Avray aus gesehen, wie Wagen auf Wagen mit Verwundeten nach Paris gebracht wurden. Und doch sollen sie viele ihrer Verwundeten bei einer Kälte von 10 bis 12° R. auf dem Schlachtfeld haben liegen lassen und statt ihrer verletzte Geschützpferde oder Teile von gefallenen Tieren für den Hunger gerettet haben. Die Verwundeten auf unserer Seite kamen nicht nach Versailles, sondern nach dem näher liegenden Lagny. Übrigens haben die Franzosen während des Gefechtes in flagranter Weise die Genfer Konvention verletzt, indem eine Abteilung eine weiße Fahne aufsteckte und, als deutsche Krankenträger hinzueilten, um die Verwundeten wegzutragen, ein mörderisches Feuer auf diese eröffnete.

Unsere Leute werden nicht entmutigt, „lieber lassen wir uns in Stücke hauen, ehe wir die Racker herauslassen,“ sagten mir gestern einige, die nach der stürmischen Nacht von Vorposten zurückkehrten.

Die Versailler sind sehr abgekühlt, zumal als sie die gefangenen Brüder sahen und sich mit eigenen Augen überzeugen konnten, in welcher Verfassung die Vaterlandsverteidiger waren. Offenbar hatten sie Kunde davon gehabt, daß ein gewaltiger Ausfall geplant wurde, durch welchen, wie man später hörte, die eiserne Umarmung gesprengt werden sollte. Am liebsten wären sie über uns hergefallen, als sie hörten, daß es den Parisern gelungen sei, über die Seine zu setzen und einen erfolgreichen Vorstoß zu machen. Sie erklärten, am Abend würden die französischen Truppen in Versailles sein und unser letztes Brot wäre gebacken. Um so trauriger und niedergeschlagener war das aufgeregte Völkchen am Tage darauf.

Der Oberbefehlshaber bei dem Ausfall war der bekannte General Ducrot, der schon einmal unter Bruch des Ehrenworts nach Sedan wieder in die Reihen der französischen Kombattanten getreten war und der diesmal vor dem Ausfall seinen Truppen bombastisch zugerufen hatte: „Nur als Sieger oder tot werdet ihr mich wiedersehen!“ „Pour moi je ne rentrerai à Paris que mort ou victorieux, vous pourrez me voir tomber, vous me verrez jamais reculer. Alors ne vous arrêtez pas, mais vengez-moi!“

Soeben bekam Graf von Beust die Nachricht, daß Lieutenant von Egloffstein aus Eisenach durch einen Granatsplitter getötet worden sei. Gestern ersuchte mich Präsident von Egloffstein, der Vater, brieflich, dem Grafen von Beust seine Teilnahme an dessen Schmerz über den Verlust eines so hoffnungsvollen Sohnes auszusprechen. Heute kondoliert Graf Beust Herrn von Egloffstein zu dessen jüngerem Schmerz!

Da unser Großherzog in diesen Tagen das Lazareth nicht besuchen konnte, ging unser Erbgroßherzog mit mir dorthin, verehrte unseren Verwundeten ein Kistchen guter Cigarren und erkundigte sich teilnehmend nach ihren Wünschen. Sehr bewegte ihn der Anblick eines jungen Soldaten, dem beide Arme in der Achsel abgenommen waren, der aber trotzdem der Heiterste im ganzen Saal war. Auf seine Brust hatte er sich umgekehrt ein leeres Cigarrenkistchen setzen lassen, auf welches er seine Cigarre legte, wenn er einige Züge gethan hatte und reden wollte. Dann malte er seinen Leidensgefährten voll Humors die Zukunft in der Heimat aus, wie die ohne Beine und die ohne Arme sich gegenseitig helfen würden.

Als ich früh am Hotel des Reservoirs vorüberging, begegnete mir ein älterer Offizier und erkundigte sich nach der Wohnung Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen. Es war der neue Kommandeur des 94. Regiments, Oberstlieutenant von Pallmenstein. „Er habe zwar lange warten müssen", meinte er, „ehe er ein Regiment bekommen habe, doch daß er dies Regiment erhalten habe, entschädige ihn für alles". Zufällig kam gerade unser Großherzog des Weges daher und begrüßte den ihm vorgestellten Herrn aufs freundlichste. Am folgenden Tage schon reiste Pallmenstein zu seinem Regiment. Auch Lieutenant von Garnier und Vicefeldwebel Fischer kehrten nach einem kurzen Besuch zu ihrem Regiment zurück. Zum Abschied tranken wir eine Flasche Wein im Hotel de France und als ich auf gut Glück mit ihnen anstieß, meinte Garnier in heiterster Laune „wir sind beide klein, die Kugeln fliegen über uns hin, aber auch die Orden und eisernen Kreuze!"

31.

Versailles, 10. Dezember 1870.

Daß unser Regiment bei Orleans starke Verluste gehabt, erfahren wir erst jetzt genauer. Lieutenant Graf Seckendorf ist tot, ebenso ist der neue Regimentskommandeur von Pallmenstein rasch seinen schweren Verwundungen erlegen. Nur wenige Tage hat er sein Regiment geführt und ist nun schon der zweite Kommandeur, der in diesem blutigen Kriege an der Spitze seiner tapferen Truppen den Heldentod gefunden hat. Auch über seine beiden Begleiter, die so fröhlich zu ihren Kameraden zurückkehrten, ist der blutige Würfel gefallen. Vicefeldwebel Fischer ist tot und Garnier ist ein Bein zerschmettert. Außerdem sollen Winterberger, von Rhaden, von Loucadou, Röse und andere Offiziere verwundet sein. Mein gnädigster Herr beabsichtigt, die Verwundeten hierher kommen zu lassen, damit ich sie in einem besonderen Hause außerhalb des Schlosses in Behandlung nehmen kann. Es ist mir dies sehr lieb, da ich nun in der Lage sein werde, euch die raschesten und sichersten Nachrichten zukommen zu lassen und hoffentlich manchen Stein von schwerbedrückten Herzen wälzen kann.

Schon seit längerer Zeit bekomme ich fast täglich Packete und Briefe aus der Heimat, in welchen ich um Auskunft oder Vermittelung beim Großherzog ersucht werde. Die Antworten erfordern ein gut Teil meiner Zeit, da ich fast immer vorher durch Se. Königliche Hoheit oder auf anderem Wege Erkundigungen einziehen muß, aber jede Frage wird sobald als möglich beantwortet.

Nur Packete soll jetzt niemand mehr schicken, da mit der Feldpost nach Orleans gar nichts befördert werden kann.

Der Großherzog hat eine sehr glückliche Wahl für sein Lazareth getroffen. Das Haus besteht aus einem Erdgeschoß mit Küche, Kohlengelaß u. s. w., Stockwerk ebener Erde mit Speise-, Billard-, Lese- und mehreren anderen Zimmern, aus denen bequeme Stufen in den zierlichen, das Haus umgebenden Park führen, und aus dem zweiten Stock mit einer ganzen Reihe von Zimmern mit großem Balkon, hohen Fenstern und Flügelthüren. Ausgezeichnete Ventilation. Dazu kommen noch mehrere Mansardzimmer. Das von seinem Besitzer, einem Konditor Mr. Marion-Trillon, verlassene Haus liegt außerhalb der Stadt, an der Straße nach Ville d'Avray, inmitten anderer Villen, und ist mit möglichster Eile zur Aufnahme von Verwundeten eingerichtet. Heute wurden auch bereits Major von Gélieu und Hauptmann Winterberger als die ersten lieben Gäste aufgenommen. Eine Französin, die Frau eines Zuaven, der in Paris eingeschlossen ist, besorgt Küche und Reinhaltung unter Assistenz der Offizierburschen.

Die Nachrichten, welche die beiden Offiziere bringen, lauten doch bei weitem trüber, als wir glaubten. An dem Tode des Vicefeldwebels Fischer ist nicht zu zweifeln und Gott möge seinen kranken, alten Vater trösten. Aber man kann sich nicht lange bei den einzelnen Trauernden aufhalten. Sind doch in dem einen Gefecht von unserem Regiment allein 18 Offiziere tot oder schwer verwundet und auch die Mannschaft ist arg mitgenommen.

32.

Hauptquartier Versailles, 15. Dezember 1870.



„Das Privatlazareth Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Sachsen", wie es offiziell heißt, füllt sich von Tag zu Tag mehr. Die Verwundeten kommen meist in einem erbärmlichen Zustand an, haben bei dem kalten, häßlichen Wetter Husten und Schnupfen nebenbei bekommen und die Wunden haben meist ein recht schlechtes Aussehen. Da thut ein warmes Bett und Zimmer gut. — Major von Gélieu hat durch einen Schlag vom Pferde eine Knochenfraktur des Unterschenkels, kann aber nach

einem Gipsverband, den ich ihm anlegte, sich umher bewegen. Winterberger hat einen Haarseilschuß in der Lendengegend, den ich seines üblen Aussehens wegen spaltete. Viel tiefer durfte die Kugel nicht gehen, sonst wäre es um das Leben des tapferen Soldaten geschehen gewesen. Hauptmann von Rhaden lag bereits im Schloß-lazareth, fühlte sich aber Tag für Tag übler und bekam schon Fieberanfälle. Ich nahm ihn deshalb zu uns mit seiner schweren Verletzung des Unterschenkels, isolierte ihn jedoch, damit er unser neues Haus nicht infiziere. Hauptmann von Loucadou hat eine schwere Oberschenkelverletzung, Hauptmann Röse Kopfverletzung mit leichter Gehirnerschütterung, die sorgfältig bewacht werden muß. Hauptmann Schilling ist nicht verwundet, doch ist sein Zustand nicht ohne Besorgnis. Er hat den ganzen Feldzug bis jetzt mitgemacht, ohne eine Stunde auszuspannen und ist jetzt der völligen Erschöpfung nahe. Ich werde den alten lieben Freund hegen und pflegen, daß er sich bald erholen soll. Doch genug von den Leiden meiner Pflegebefohlenen. Es fehlt ihnen auch an Freuden und Ehren nicht. Abgesehen von unserem Großherzog, Erbgroßherzog, Grafen Beust, welche das Lazareth bis jetzt fast täglich besuchen, beehrte uns auch Unser Fritz, Kronprinz von Preußen und hatte für jeden ein freundliches Wort in seiner humoristischen Weise. Auch Prinz Karl hat sich die neue Anstalt und ihre Insassen angesehen und war sehr befriedigt.

Nun kommt noch etwas, was auch Dich freut. Als ich gestern aus dem Lazareth nach Hause kam, empfing mich Graf Beust mit den Worten: „Ich gratuliere, Herr

Medizinalrat! Se. Königliche Hoheit haben mich beauftragt, Ihnen noch heute diese Auszeichnung mitzuteilen." Ich war tief gerührt von der unverhofften Gnade und werde bestrebt sein, sie zu verdienen!

Seit einigen Tagen hat unser kleiner gesellschaftlicher Kreis in erfreulicher Weise zugenommen. Die beiden Herren von Eichel sind abermals nach stürmischer Fahrt mit einem Transport Liebesgaben angekommen und bleiben kurze Zeit zu ihrer Erholung in Versailles und am 6. Dezember abends kam auch Dr. Guyet, der Geheimreferendar des Großherzogs, hier an, nachdem er beinahe in der Nähe von Lagny das Opfer eines Eisenbahnzusammenstoßes geworden wäre. Einer der ersten gemeinschaftlichen Ausgänge war natürlich nach dem Schloß. Wir sahen auf dem Schloßplatz die Trophäen der blutigen Tage von Orleans und Artenai aufgestellt, soweit sie bis jetzt hier eingetroffen sind: 14 stattliche Kanonen mit Munitionswagen. Auch die Versailler kommen und besehen sie von allen Seiten, ob es auch wirklich französische Geschütze sind. Sobald sie aber die Embleme Frankreichs oder das immer wiederkehrende Napoleon gelesen haben, entfernen sie sich kopfschüttelnd. Im Schlosse selbst besahen wir die Gallerie im 3. Stock. Porträts von Winterhalter, Napoleon I. seinen Sohn liebkosend von David, dann Napoleon auf dem höchsten Paß der Alpen, auf bäumendem Rosse mit flatterndem Mantel! Am Felsen stehen die Namen Hannibal, Karl der Große und Napoleon m. p. Reizend ist der kleine König von Rom, im Bettchen liegend und seine Mutter neben ihm sitzend, interessant die Köpfe der amerikanischen Ge-

sandten, ferner die Schillers, Klopstocks und zahlreicher Revolutionshelden.

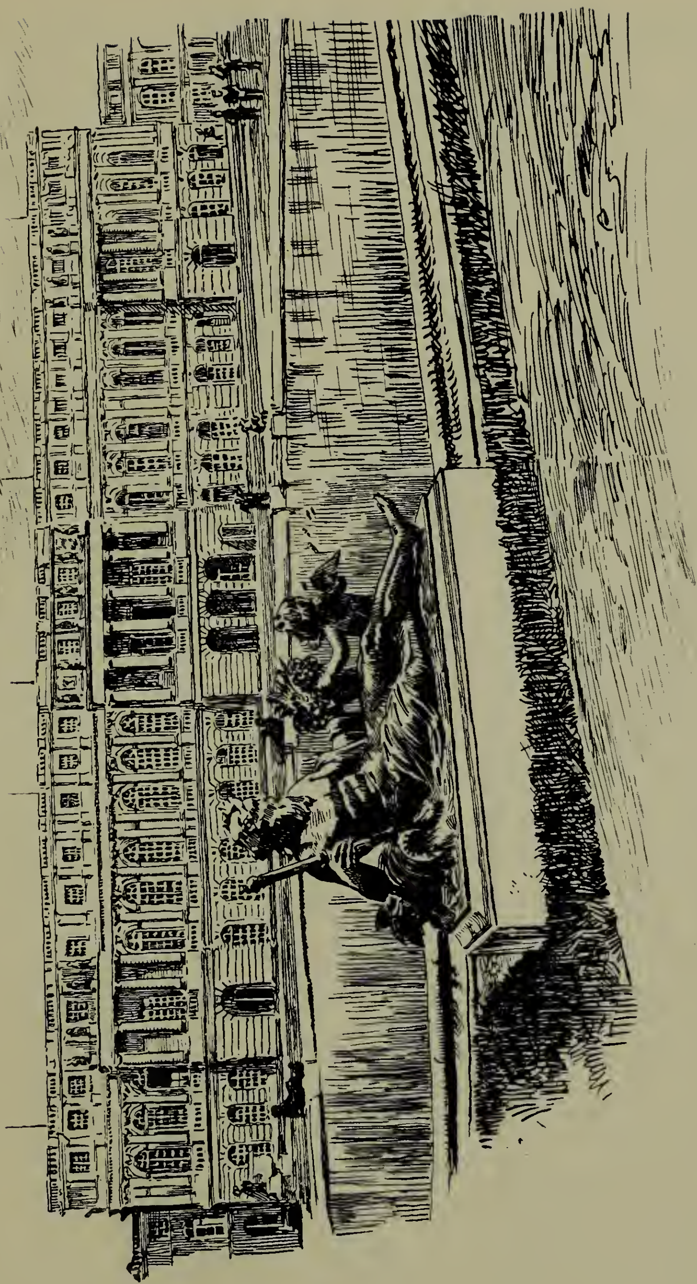
Zuletzt besahen wir noch die farbenprächtigen Bilder von Horace Vernet, seine afrikanischen Landschaften, wie seine Schlachtenbilder von Magenta und Solferino. Es sind so viele, daß kein Platz mehr übrig bleibt für die Bilder von 1870.

Abends Diner beim Großherzog, zu welchem General von Schachtmeyer, der jetzige Kommandeur des XI. Armeekorps — schon der dritte in diesem Feldzug — und sein Adjutant von Pfuhlstein, die beiden Herren von Eichel, Guyet und verschiedene Offiziere geladen waren. Excellenz von Schachtmeyer macht die Mitteilung, daß die 22. Division bei Busancy im Gefecht gewesen sei und daß vom 94. Regiment Lieutenant Groß und von Blumenthal tot und viele verwundet sind.

33.

Hauptquartier Versailles, 31. Dezember 1870.

Versailles zeigt jetzt einen mehr diplomatischen Charakter. Zwischen den Uniformen bewegen sich zahlreiche distinguierte Civilisten. Die deutschen Fürsten, welche zurückgeblieben sind, haben ihre Minister gesandt, die Fürsten im Lager die ihrigen kommen lassen. Schon ist der Main überschritten; zuerst kamen Baden und Hessen, dann auch Württemberg mit Bayern, dessen König in hochherziger Weise den König von Preußen in einem Schreiben ersucht hat, die erbliche Kaiserwürde anzunehmen. Am 16. ds. entsandte auch der Reichstag 30 Abgeordnete mit einer



Adresse an den König, welche die Bitte enthält, er möge die deutsche Kaiserkrone annehmen. Die Abgeordneten waren seit längerer Zeit in Versailles einquartiert, ihre Namen wie die der Soldaten auf den Hausthüren aufgezeichnet, und so las man manchen berühmten Namen heimatlichen Klanges in der französischen Stadt.

Am Sonntag, den 18., fand ein denkwürdiger Gottesdienst in der Kirche statt, die zum Schloß gehört. Auf den vorderen Bänken, links im Schiff saßen die Deputierten, und als der König an Simson vorüberging, ergriff er in seiner raschen Weise mit seiner linken die rechte Hand des Präsidenten, drückte sie und schritt zum Altar. Um ihn herum stellten sich der Kronprinz, die Großherzöge von Oldenburg, Baden, Weimar, Hessen, Mecklenburg, Prinz Karl und Prinz Adalbert, zwei Prinzen von Bayern, der Erbgroßherzog von Mecklenburg, unser Erbgroßherzog, der Prinz von Hohenzollern, Erbprinz von Meiningen ꝛc. Dann Gesang, Liturgie und Predigt über den Text: „Freuet euch, freuet euch alle Wege und abermals sage ich euch, freuet euch!“ Hofprediger Rogge wies zunächst auf die Stätte hin, wo die heutige Feier vor sich gehe: Von hier aus gingen die Pläne, welche Deutschland in Not und Elend brachten, hier wurden die Friedensverträge diktiert, die deutsches Land und Blut raubten und ihm für lange Zeit seine Kraft, Einheit und Freiheit nahmen. Wie herrlich es heute sei, wo an derselben Stelle ein siegreicher, mächtiger König stehe, dem nach so vielen ruhmreichen Kämpfen die Fürsten und geeinten Stämme Deutschlands einmütig die deutsche Kaiserkrone anböten. Nach dem Gottesdienst empfing der König im Beisein der Fürsten die Reichstags-

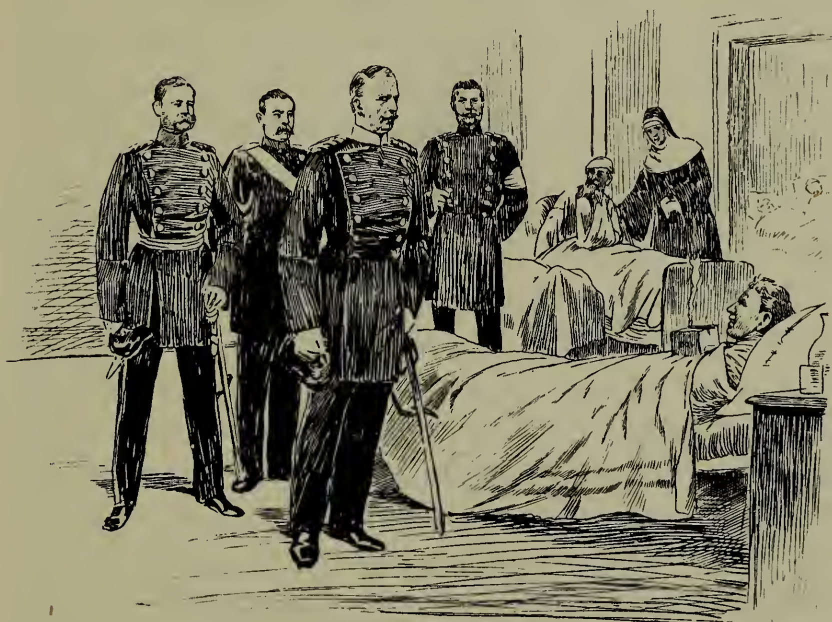
abgeordneten. Präsident Simson hielt eine begeisterte Ansprache, welche der König tiefgerührt erwiderte.

Generalarzt Wilms ist zur Freude aller von seiner gefährlichen Blutvergiftung, die ihn beinahe das Leben, wenigstens seine kunstfertige Hand gekostet hätte, genesen und sieht sich auch meine Kranken an. Er freut sich über die schönen Räume und über das gesunde Aussehen der Wundgranulationen, ebenso wie der Leibarzt Sr. Majestät des Königs, Excellenz von Lauer, der meinte: „wenn man Wunden mit gutem Aussehen sehen wolle, müsse man in dies Lazareth gehen.“ In diesem freundlichen Lazareth sitzen manchen Abend um das oder jenes Krankenbett die mobilen Kranken und Freunde aus der Heimat und plaudern. Auch Feste eigentümlicher Art werden gefeiert, so am 21. Dezember das elfjährige Jubiläum des ersten Knochenbruches Winterbergers mit Fasan und Bismarck-champagner, einem Getränk, welches in Rheims für Bismarck, wie man sagt, fabriziert wird und sich durch Kraft und Wohlgeschmack auszeichnet. Auch interessante Drucksachen werden gezeigt, so eine französische Karte für die Armee du Rhin, die viel Heiterkeit erregte. Sie fing bei Mainz an und führte direkt über Berlin nach Königsberg, überall mit Orientierungsplänen der größeren Städte versehen, namentlich war Berlin sehr eingehend behandelt. Ebenso waren kurze Anweisungen, sich im Deutschen verständlich zu machen, vorhanden und entsprachen ungefähr in ihrer Verständnisfähigkeit der des deutschen Soldaten, der seinem Quartierwirt seine Taschenuhr zeigt und auf vier bis fünf Ziffern deutend manger, auf alle zusammen weisend boire, boire, boire ruft. Oft essen, immer trinken!

Im großherzoglichen Lazareth habe ich leider den ersten Todesfall zu beklagen. Der treue Bursche Kistner aus Mihla, den ich trotz seiner Pyämie aufnahm und in einem geräumigen Mansardzimmer isoliert verpflegte, erlebte das Weihnachtsfest nicht mehr, doch hat ihm der Großherzog noch eine letzte Freude gemacht und ihm die silberne Medaille für Tapferkeit verliehen. Die Freude war rührend, die das bleiche Gesicht verklärte. Immer wieder hielt er sich das schöne Ehrenzeichen vor die Augen, dankte dem Großherzog und gedachte der Eltern in der Heimat. In der Nacht traten Delirien auf, und früh um fünf war er tot.

Trotz der zehn und mehr Grad Kälte besucht mein gnädigster Herr sehr oft die Verwundeten, auch heute fuhr er nach St. Cyr und von da ins Schloßlazareth, wo er sich wie ein Samariter in den Dienst der Verwundeten stellt. Sehr am Herzen liegt ihm das Schicksal des Unteroffiziers Limprecht aus Weimar. Dieser stattliche, brave, junge Mann hatte einen Schuß durchs Kniegelenk bekommen, die Amputation war aber in Berücksichtigung des kräftigen Organismus nicht gemacht worden, doch verschlimmerte sich der Zustand, wie gewöhnlich, gegen das Ende der vierten Woche so, daß die Sekundäramputation dringend angezeigt war, wenn das Leben vielleicht noch erhalten werden sollte. Als ich diese Mitteilung machte, war der hohe Herr schmerzlich berührt und fragte, ob sich dieser Eingriff unter keinen Umständen vermeiden lasse. Auf mein Verneinen sagte er: „Bringen Sie mir die Nachricht, lieber Doktor, daß dem Armen das Leben erhalten wird, und es wird das schönste Weihnachtsgeschenk sein, was ich erhalten kann!“

Wie hat sich der hohe Herr überhaupt bemüht, Gesunden und Kranken eine Weihnachtsfreude zu machen, und es ist ihm wohlgelungen. Die schönen Geschenke und Andenken hält die Mannschaft ebenso in Ehren, wie die Offiziere, denen er sein Bild oder sonst eine freundliche Erinnerung bescherte. Für uns war ein Weihnachtsbaum angebrannt,



der ein ganz heimatliches Gesicht hatte und auf fürstliche Gaben blickte. Auch die Frau Großherzogin hatte unserer gedacht und außer anderem jedem eine Berlocke in Form einer Granate mit der Inschrift Gravelotte und Sedan auf den Tisch legen lassen. Vom Großherzog erhielt ich außer einem praktischen Geschenk das Dekret als Medizinal-rat. Da ich gerade von Freund Wittmar aus Altmorschen ein Kistchen bester Butter und Servelatwurst erhalten

hatte, erlaubte ich mir, eine Wurst und einen Weck Butter — in solcher Güte hier eine Seltenheit — anzubieten und die kleine Gabe wurde freundlich angenommen.

Major von Kiesenwetter bescherte der heilige Christ außer anderen schönen Sachen das eiserne Kreuz. Nach dem Thee, zu dem auch Hauptmann Aulhorn und von Pfuhlstein geladen waren, gingen wir zu einer kleinen Bescherung bei einem Glas vortrefflicher Ananasbowle ins Lazareth und waren noch längere Zeit sehr vergnügt. Hatte doch auch Se. Hoh. der Herzog von Meiningen am Nachmittag die verwundeten Offiziere im Lazareth besucht und daran erinnert, daß sie bei Orleans ihr letztes Stück Brot und Wurst mit ihm geteilt hatten. Zur Erinnerung schickte der hohe Herr einen großen Kirschkuchen.

Am späten Abend versammelte der König die deutschen Fürsten um sich in der Präfektur. Dort mag die Weihnachtsfeier wohl die ernsteste gewesen sein. Schwer trägt der greise Herr an den gewaltigen Ereignissen, die er in den letzten Monaten erlebt hatte, und wenn auch die Waffen des deutschen Heeres gesegnet und die Erfolge erstaunlich waren, so waren doch auch die Verluste, die fast jede Familie betroffen, ungeheuer und werden in jenem hohen Kreise tief mitempfunden.

Auch beim Kronprinzen von Preußen soll nur eine einfache Bescherung stattgefunden haben. Dagegen war in den großen Lazarethen alles geschehen, was den Verwundeten und Kranken eine Weihnachtsfreude machen konnte. Vor den Betten der noch fest Darniederliegenden waren Bäumchen mit Lichtern aufgestellt und diese beleuchteten irgend eine sinnige Gabe. Die bereits Mobilen

und Genesenden scharten sich um größere Christbäume und nahmen nach einem Choral ihre Gaben in Empfang. Französische Familien, welche ihre Angehörigen im Lazareth besucht haben, waren, wie man mir sagt, nicht wenig über die schöne deutsche Weihnachtssitte erstaunt.

Überall hatten die Truppen durch die bewährte Feldpost und freiwilligen Transporte Liebesgaben der mannigfaltigsten Art aus dem Vaterland erhalten und freuten sich am brennenden Tannenbaum der heimatlichen Geschenke, ja selbst die Vorposten sollen sich Christbäumchen angebrannt und hinter Ruinen, Barrikaden und in Erdlöchern das Fest in deutscher Weise gefeiert haben. Der Weihnachtshimmel war klar und hell bei 12° R. Kälte. Die Teiche im Park und die Seen in der Umgebung sind fest zugefroren und eine Menge Offiziere, Soldaten und Civilisten fahren Schlittschuhe, selbst verschiedene Französinnen produzieren sich als elegante Künstlerinnen. Dazwischen bewegen sich Knaben und fahren auf ihren kleinen Schlitten um die Wette. Es ist ein reizendes Bild, dem auch der König mit Vergnügen zuschaut und dem es auch nicht an Konzertmusik fehlt, die Onkel Baldrian gratis besorgt. Aber auch wir haben mit dem Christfest angefangen, unsre Brummbässe spielen zu lassen, und wie mancher vorlaute und ungeduldige Mund in der Heimat, so wird durch das Bombardement von Paris bald manch prahlerische Franzosentrompete gestopft werden.

In der Dämmerstunde des Sylvesterabends bekam unser Lazareth noch eine erfreuliche Vermehrung. Ein erbärmlicher Gaul mit dick geschwollenen Beinen, aber in elegantem silberbeschlagenem Geschirr, zog mühsam ein

seines Coupé, in welchem Hauptmann von Schnellenbühel, das rechte Bein in Gips, saß. Wir wollten ihn sofort ins Haus tragen lassen, doch ließ er erst ein Wagenrad abnehmen und in Sicherheit bringen. Wir lachten sehr über diese Vorsicht, aber es stellte sich bald heraus, daß sie nicht unnötig war.

In heiterer Stimmung saßen bald Kranke und Gesunde vereint um eine vortreffliche Bowle und belebten mit schönen Erinnerungen die letzten Stunden des denkwürdigen Jahres 1870.

34.

Hauptquartier Versailles, 1. Januar 1871.

Vor einem Jahre Friede im lieben Vaterlande, frohes Zusammenleben im glücklichen Familienkreise. Man wünscht sich gegenseitig ein glückliches neues Jahr, ohne zu ahnen, wie Glück und Segen diesmal nötiger sind als jemals. Das erste Halbjahr verläuft in regelmäßiger Thätigkeit, mit der zweiten Hälfte beginnt Unruhe und Bewegung so plötzlich, wie bei einem Erdbeben. Napoleon stürzt, um seine Dynastie zu befestigen, die fanatischen Franzosen in einen Kampf mit Deutschland. Dieses tritt ihm mit selbstbewußter Ruhe entgegen und begrüßt das würdige Auftreten des obersten Kriegsherrn mit hingebendem Vertrauen. Welche Tage hoher Begeisterung, welche stille unablässige Zurüstung zu dem ernsten Krieg! Jeder wollte sich nützlich machen; auch ich meldete mich beim 11. Armeekorps als Arzt, doch rief mich die Gnade

des Großherzogs an seine Seite. Wie viel Gutes verdanke ich nicht dieser gnädigen Entschließung! Dann das Hauptquartier in Mainz, Alldeutschland nach Frankreich hinein! Siege bei Wörth, Weißenburg, Saarbrücken, Metz, Gravelotte, Sedan, Siege im Süden und Norden Frankreichs, dessen Festungen wir besitzen und dessen Armeen nach Deutschland abgeführt sind. Dem ehrwürdigen König Wilhelm ist in Versailles die deutsche Kaiserkrone angetragen worden und ein glänzender Friedensschluß ist in Aussicht!

Bei einem Früh-Besuche im Lazareth wurden die Wünsche zum Jahreswechsel ausgetauscht und später dem Großherzog und Erbgroßherzog die ehrerbietigsten Glückwünsche dargebracht. Da das neue Jahr dem Lieutenant von Palézieux das eiserne Kreuz gebracht, durfte man ihm besonders gratulieren. Auch ich that es mit aufrichtiger Freude, da mir Exc. von Lauer mitgeteilt hatte, daß er mich bei Sr. Majestät zum Kreuz vorgeschlagen, dieser aber gesagt habe, daß ich es an einem Tage erhalten sollte, wo es mir besonders Freude machen würde.

35.

Hauptquartier Versailles, 13. Januar 1871.

Obgleich der Großherzog und seine Getreuen sich bei gutem Wohlsein befinden, giebt es doch außer der Lazareth-praxis ziemlich zu thun. Denn mehrere von unseren Dienern, wie solche des Großherzogs von Oldenburg

sind schwer erkrankt. Auch Seine Hoheit der Herzog von Altenburg erkrankte nicht unerheblich an einem Typhus mit sehr starken Kopfschmerzen und hohem Fieber. Da unser Großherzog in sehr freundschaftlicher Beziehung zu diesem Fürsten steht, so steigert sich gewissermaßen meine Verantwortlichkeit und Sorge. Leichter sind die Leiden des Erbgroßherzoges von Oldenburg und Majors von Heimburg, doch macht mir ein junger Reporter, Küchling aus Weimar, der plötzlich an Diphtherie erkrankt ist, rechte Sorge.

Am 8. Fahrt mit Dr. Guyet und Hauptmann Röse nach Sèvres, von da nach der Villa Buzières mit schöner Aussicht auf das frei vor uns liegende Paris. Von den Forts und den Kanonenbooten der Seine wird ein heftiges Feuer nach St. Cloud, der Kronprinzen- und Jägerschanze unterhalten, das entsprechend erwidert wird. Die Granaten fliegen ohne Gefahr für uns zischend über unsere Köpfe weg, doch duckt man sich jedesmal unwillkürlich. Entschieden haben Neulinge weniger Empfindlichkeit gegen dieses Geräusch, als die, welche es oft gehört und seine Wirkung beobachtet haben. Die jetzigen Kriege, in denen Schlag auf Schlag folgt, machen nervös und es ist keine Rede davon, daß der Soldat wie etwa im 30jährigen Kriege mit seinen seltenen und verhältnismäßig unblutigen Schlachten gleichgültig wird. Hauptmann Kämpff erzählt, im ersten Gefecht sei er ganz zuversichtlich gewesen, im zweiten habe er schon daran gedacht, daß Glück dazu gehöre, nochmals ungeschädigt davon zu kommen und so habe sich nach seiner Wahrscheinlichkeitsberechnung das Gefühl der Gefahr immer vergrößert. Aber das Pflicht-

gefühl sei bei Offizieren und Mannschaft in so hohem Grade entwickelt, daß sie immer wieder mit derselben Bravour auf den Plan getreten seien. Wir waren aber doch froh, als das Zischen aufhörte, gingen dann längs einer Barrikade aus Bierfässern, welche den Weg mehr verbirgt als gefahrlos gegen die Geschütze der Enceinte macht, nach Sèvres und kamen direkt in die Brasserie de Sèvres, wo wir den Eindruck erhielten, als ob wir plötzlich im Hofbräuhaus in München wären. So heimelt Sprache, Bedienung und vor allem das gute bayerische, obgleich in Sèvres gebraute Bier an.

Am 9. Januar wurde Lieutenant von Egloffstein und Fähnrich Horrox ins Lazareth aufgenommen, aber schon am 12. mit den Lieutenants von Kutzleben und Borsutzki nach Deutschland evakuiert.

Am 12. Ritt mit Stabsarzt Starcke nach Meudon. Unterwegs trafen wir Moltke, der aus dem Wagen gestiegen war und den kleinen Hügel zu Fuß hinanging, um es den kräftigen Schimmeln leichter zu machen. Er sah sehr ernst aus und wir hörten später, daß bei Meudon eine Bombe hinter ihm eingeschlagen sei und ihn und seinen Adjutanten zu Boden geschleudert habe. Ruhig sei er aber aufgestanden und habe gesagt: „wie wohl würde mir sein, wenn sie mich ordentlich getroffen hätte.“ Seit dem Tod seiner Frau soll er manchmal tief melancholische Anfälle haben.

Das Wetter ist so schön, daß man den Eindruck hat, als ob schon der Frühling komme, Laurustinus, Spiräen, Schneeglöckchen grünen und blühen, die Finken schlagen,

Amsel und Rotkehlchen singen und der muntere Spatz baut schon sein Nest in die Mauerlöcher des Schlosses Meudon, welche eigens für ihn die Kanonenkugeln gemacht haben.

36.

Hauptquartier Versailles, 15. Januar 1871.

Major von Gélieus Wunde hat sich leider verschlimmert, wie Geheimrat Ried von Jena schreibt. Es ist eine schmerzhafte Knochenentzündung dazu getreten, die er sich wohl auf der Heimreise zugezogen hat. Hier befand er sich sehr wohl und war am letzten Abend so aufgeräumt, daß er eine reizende Episode aus seinem Soldatenleben zum besten gab. Ich will versuchen, so gut ich kann, sie mit seinen eigenen Worten zu erzählen:

Am 5. Juni 1866 rückte das Garde-Schützenbataillon um 4 Uhr früh aus der Kaserne aus. An der Cottbuser Brücke erwartete Se. Majestät der König das Bataillon, um es noch einmal zu begrüßen. Als meine Kompagnie sich dem König näherte, rief mir Se. Majestät zu: Adieu, Gélieu! Ich antwortete sofort kräftig: Vive le Roi!

Am 3. Juli hatte ich auf dem Schlachtfeld von Königgrätz mit meiner Kompagnie von Lipa aus die große österreichische Batterie von zwölf Kanonen beschossen, lahm gelegt und war auf dieselbe im Laufschritt zugeeilt. Hier wurde ich vom Kommandeur der Avantgarde, weil meine Kompagnie ganz geschlossen war, in der Richtung auf Langerhof dirigiert, während die Geschütze durch Garde-Füsiliere bewacht wurden, welche auch, ohne auf dieselben gefeuert zu haben, zugelaufen waren.

Als ich einige hundert Schritte in der neuen Richtung zurückgelegt hatte, hörte ich hinter mir Kavallerie. Es war der König mit Suite und Eskorte. Im Nu löste sich meine Kompagnie um den königlichen Helden auf.

Ich küßte ihm die Hand, meine Schützen küßten seine Kleider, ja sogar sein Pferd.

Ich rief ihm vive le Roi! zu.

Dazwischen sausten die feindlichen Granaten von der abziehenden österreichischen Arrieregarde. Der König ritt weiter vorwärts. Beim Einzug in Berlin, nachdem Se. Majestät der König den Degen ziehend sich an die Spitze des Bataillons gesetzt und es vor Ihrer Majestät der Königin vorbeigeführt hatte, winkte, als die IV. Kompagnie in seine Nähe kam, Allerhöchstderselbe mir zu, ich sollte an ihn herankommen. Der König gab mir die Hand. Ich rief abermals vive le Roi!, worauf Se. Majestät zu mir sagte:

Je vous permets de me rappeler chaque an le 3. Juillet!

Das habe ich redlich gethan, indem ich an jedem 3. Juli telegraphierte:

Vive le Roi! Neuchâtelois.

Umgehends erhielt ich jedesmal die Antwort:

Vive le brave Neuchâtelois! Wilhelm

oder:

Vive le brave des braves! Guillaume

oder:

Merci, mon brave Neuchâtelois! Kottbuserthor, Langenhof, Berlin „Le Roi".

Major von Gélieu stammt aus dem Kanton Neuenburg und die französische Sprache ist seine Muttersprache, die

er bis jetzt mit Vorliebe gesprochen hat. Aber über die freche Provokation zum Kriege und das Benehmen der Franzosen während des Krieges ist er so indigniert, daß er das französische Parlieren nicht mehr leiden mag und fortan nur deutsch sprechen will. So kommt die deutsche Sprache wohl jetzt allgemeiner zu Ehren und auch hier ist es wieder unser großer Bismarck, der sie im diplomatischen Verkehr zur Geltung bringt. Übrigens wurden heute mehrere kleine Anekdoten von Bismarck frisch von der Tafel weg erzählt, mit denen ich diesen Brief beschließen will.

Unser Graf Beust gratulierte Bismarck zu seinem guten Verhältnis zum Grafen Beust in Wien. „Ja", sagte Bismarck, „das ist ganz gut, aber mir fällt dabei immer die Geschichte vom Schieferdecker, der vom Turm fällt, ein. An jedem Stockwerk, an dem er vorüberfällt, sagt er: na, bis daher ist es gut gegangen!" Ein andermal meinte Bismarck, als Äpfel herum gereicht wurden: „Na, lieber Graf, auf Äpfel wären wir sicher nicht ringefallen, wenn wir Adam gewesen wären, das hätten mindestens Austern oder Wildschweinskopf sein müssen."

Aber auch unser ernster König macht nach Hohenzollernart gern ab und zu einen Scherz. So erzählte Major von Kiesenwetter, Se. Majestät wäre, als er sich gerade mit dem Präsidenten von Kühlewetter unterhalten habe, hinzugetreten und habe gerufen: O weh! Kühlewetter Kiesenwetter — schlechtes Wetter!

Und da es einmal in den Hohenzollern liegt, so läßt auch der Kronprinz bisweilen seinen Humor spielen. Er soll manchmal nicht gerade bekannte Sentenzen aus Goethe

oder Schiller citieren, dann aber, als wisse er nicht, woher sie stammten, sich an die Weimaraner wenden „ach die Herren wissen natürlich, wo es vorkommt“, — um mit Vergnügen dann die Quelle anzugeben, wenn sie zufällig den Ilm-Athenern unbekannt war.

37.

Hauptquartier Versailles, 18. Januar 1871.

Heute fand im Schlosse zu Versailles die Feier der Kaiserproklamation statt. Das deutsche Kaisertum ist neu erstanden! Der siegreiche König Wilhelm hat sich auf einstimmigen Beschluß der deutschen Fürsten und auf die einmütigen Bitten des deutschen Volkes die Kaiserkrone auf sein lorbeerumkränztes Haupt gesetzt. Was seit den Befreiungskriegen die Jugend ersehnte, die Brust aller Patrioten erfüllte, heute ist es geschehen!

Doch ich muß den Tag, der auch mir persönlich glückbringend war, mit dem frühen Morgen beginnen. Mit Tagesanbruch aus dem Lazareth zurückkehrend, ließ mich mein gnädigster Herr zu sich rufen, und übergab mir mit anerkennenden Worten im Auftrag Sr. Majestät das eiserne Kreuz. Mit der Verleihung war die Einladung zu den Feierlichkeiten verbunden, welche heute im Schlosse stattfinden sollten. Um 11 1/2 Uhr fuhr ich mit General von Egloffstein, von Kiesenwetter und Dr. Guyet nach der Place d'armes, dem großen Schloßhofe, der ganz mit Militär angefüllt war, welches Spalier von der Präfektur, der Residenz des Königs, bis zum Schloß bildete. Im Innern war zu beiden Seiten des Portals und der

breiten Treppen die Stabswache aufgestellt. Die eigentliche Feier fand in der Salle des glaces statt, welche die ganze Länge des mittleren Teiles des Schlosses einnimmt und an deren Südseite ein Altar mit rotem Tuch bedeckt, auf welchem ein eisernes Kreuz stand, improvisiert war. Dem Eingang gegenüber sah man auf einer kleinen Erhöhung die Fahnenträger der nahe liegenden Regimenter mit ihren Bannern. Es giebt wohl kaum etwas Ergreifenderes, als der Anblick dieser schlachtenerprobten Männer mit dem Heiligtum, der Fahne, in der Hand, die zum Teil nur noch aus kleinen zerrissenen Fetzen oder aus einem zerschossenen Bruchstück des Schaftes bestanden. So die Fahne vom Leibregiment, von welchem vier Träger in der Schlacht von Weißenburg hintereinander den Heldentod fanden, zuerst der Fahnenträger, dann ein Major, dann zwei Kompagnieführer. Als der Kronprinz dies erfuhr, soll er die zerschossenen Überbleibsel des ehrwürdigen Banners geküßt haben.

Der König hatte sich mit den übrigen Fürsten um den Altar herum aufgestellt, und um ihn in weitem Kreise standen die zahlreichen Eingeladenen, die fast den großen Saal füllten. Die Feier begann um 12 Uhr mit dem Gesang „Jauchzet dem Herrn“ unter Begleitung von zwei Musikchören. Darauf folgte die Predigt vom Hofprediger Rogge, dann das Lied „Nun danket alle Gott“ und der Segen. Hierauf schritt Se. Majestät durch den Saal und stellte sich auf der Erhöhung vor den Fahnen auf und verliest tiefbewegt eine Ansprache an die Fürsten, in welcher er Dank und Gelübde ausspricht. Dann tritt der Bundeskanzler Graf Bismarck einen Schritt vor und



Der 18. Januar 1871.

verliest die Proklamation des Kaisers an das deutsche Volk.

Das Glück, welches mich an diesem Tage von früh an begleitete, hatte mich in größte Nähe Bismarcks geführt und so konnte ich beobachten, welch mächtige Bewegung den gewaltigen Mann erfaßt hatte. Seine Brust keuchte, sein Antlitz war bleich und seine Ohren so blutleer, daß sie fast durchsichtig waren. Mit Mühe rangen sich die ersten Sätze aus der Brust, aber allmählich wurde die Stimme klar und durchdrang kräftig den weiten Saal.

Nachdem er geendet, brachte der Großherzog von Baden mit lauter Stimme das erste Hoch auf Se. Majestät den deutschen Kaiser Wilhelm I. aus. Während wir begeistert Hoch und abermals Hoch und nochmals Hoch riefen und die Fahnen leise und feierlich dazu rauschten, als ob sie die Zustimmung der gefallenen Helden bringen wollten, eilt der Kronprinz auf den Kaiser zu, läßt sich auf ein Knie nieder und küßt ihm die Hände, dann umarmt und küßt der tiefbewegte Kaiser den Sohn, den Prinzen Karl, unsern Großherzog, dann Umarmung und Händedrücken der Fürsten — eine unvergeßliche Jubelscene. Zum Schluß defilierten alle vor dem Kaiser vorbei, der sich huldvoll verneigte, und gingen durch die Salle de la paix unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches ab.

Abends großer Zapfenstreich von sämtlichen Regimentsmusiken. Es liegt ein wunderbarer Zauber in dieser einfachen aber gewaltigen nächtlichen Musik. Ich glaube, der sanfteste Civilist, den nie ein Uniformsknopf drückte, verspürt dabei Heldengefühle. Die Musikanten schlagen ihre

Trommeln und blasen auf ihren Instrumenten, als solltet Ihr sie in Deutschland hören. Alles, was Beine hat, Deutsche und Franzosen ziehen hinter der Musik her und unwillkürlich geht jeder im Takt und stampft mit dröhnendem Schritt das Pflaster. Das stolze, glückliche Gefühl, das an diesem Tag die Brust weitet, kann sich nicht mehr steigern und kommt zu einem harmonischen Abschluß beim Anblick der Soldaten, die nach dem letzten energischen Trommelwirbel den Helm abnehmen uud still ihr Gebet verrichten.

„Que signifie cela?“ flüstern die Franzosen. —

„Ils prient!“ —

„Ah, ils prient, ces soldats allemands?“ —

„Ah, ces hommes de fer savent prier?“ —

„C' est incroyable!“

Betroffen von dem unerwarteten Schluß gingen sie hinweg, und mancher stellte wohl Vergleiche an, die ihm nicht sehr erfreulich waren! Dann Besuch im Lazareth. Eingehende Erzählung der Tagesereignisse. Bei von Loucadou noch ein Glas Champagner auf das Wohl von Kaiser und Reich!

38.

Versailles, 19. Januar 1871.

Dem Festtag folgt ein Tag voll Kampf und Blut. In aller Frühe ertönte von Paris her der Donner der Kanonen und das Knarren der Mitrailleusen. Erbitterter als je stürzt sich der Feind, der sich nächtlicherweile hinter dem Mont Valerien gesammelt, in großen Mengen auf

unsere Stellung von Garches bis Vaucresson. Zehnfach an Zahl überlegen erstürmt er die Montretout-Schanze und kommt so nahe, daß wir deutlich hier das Kleingewehrfeuer hören. Die Versailler kommen in Haufen gelaufen, postieren sich auf der Straße, auf den Steinhaufen und erklettern Bäume und Mauern. Ihr freches und zuversichtliches Benehmen zeigt, daß sie von dem Ausfall Kenntnis haben und Großes erwarten. Sie dürfen die Stadt nicht verlassen und so oft sie an das verschlossene Thor kommen, erschallt das Retour Monsieur! der deutschen Schildwache. Bei zunehmender Aufregung werden sie von den Dragonern, welche durch die Straßen reitend Ordnung erhalten, in ihre Wohnungen zurückgetrieben. Vor der Stadt ist alles in Bewegung. Der Kronprinz sprengt mit seinem Gefolge auf dampfendem Pferde an uns vorüber, die Ambulanzwagen sind schon in voller Thätigkeit. Einzelne Gefangene werden eingebracht, meist Mobilgarden in dunkeln Anzügen mit roten Passepoils, hinter ihnen kommen vier Strolche, dann ein Zuave zwischen zwei Dragonern mit gezogenen Säbeln, der frech auf unsere Frage, was das bedeute, ruft: ce n'est qu'une promenade! Se. Majestät ist nach Marly geeilt, von wo er die Schlacht leitet, die sich aus dem Gefecht entsponnen hat. Wir hören die Hochrufe der an ihm vorüber marschierenden Truppen. Auf der Place d'armes waren drei bayerische Bataillone in Reserve aufgestellt, die am Nachmittag nach dem Kampfplatz marschieren. Am Abend hören wir, daß über 100 000 Mann aus Paris ausgefallen sind und daß sie die am Morgen gewonnenen Vorteile wieder verloren, daß wir sogar gegen 3000 Ge-

fangene gemacht haben. Die Franzosen sollen niemals tapferer und zäher gekämpft haben. Mit dem Mute der Verzweiflung, die Offiziere mit den Fahnen voraus, drangen sie vor, einen letzten Versuch zu machen, den eisernen Ring um Paris zu durchbrechen.

Auch im Lazareth des Großherzogs gab's sorgenvolle



Stunden für die Verwundeten. Sie hörten deutlich, wie das feindliche Gewehrfeuer näher und näher kam, wie der Kampf immer größere Dimensionen annahm und sahen, wie die Versailler im Triumph auf der Straße umherrannten. Groß war darum die Freude, als kein Geringerer als der Kronprinz selbst nach erfolgtem Siege am Lazareth vorüber sprengend den Kranken die Mitteilung machen ließ, daß alle Gefahr vorüber wäre.

Ins Lazareth aufgenommen wurden in diesen Tagen

Hauptmann von Bodmann, der, bis vor wenig Wochen Adjutant unseres Erbgroßherzogs, im 94. Regiment aktiv eingetreten war, dasselbe aber bald wieder wegen Überanstrengung verlassen mußte, die Lieutenants von Pöllnitz und Müller und die beiden Vicefeldwebel Leist und Gädechens. Beim Hauptmann Loucadou stellen sich leider ernstere Symptome ein: der Oberschenkel treibt sich auf, aus der Wunde stoßen sich Knochenteilchen und Kleiderfragmente aus und heftige Schmerzen und Schlaflosigkeit quälen den Kranken. Dabei ist er stets freundlich und der Bursche hält Zimmer und Lager so rein und schmuck, daß es eine Freude ist.

39.

Hauptquartier Versailles, 27. Januar 1871.

Seit einigen Tagen wird unsere so oft getäuschte Hoffnung auf Frieden oder wenigstens Waffenstillstand berechtigter. Jules Favre ist wiederholt im Auftrag seiner Regierung zu Verhandlungen gekommen, wobei er der Gast Bismarcks war. Auch Thiers kam mit verschiedenen Generalen zu demselben Zweck. Da die Vereinbarung der Friedenspräliminarien unserseits zur Bedingung des Waffenstillstandes gemacht worden ist, besteht kein Zweifel mehr am Erfolg. Zu unserer großen Freude hörten wir schon am Abend des 25. Januar, daß Bismarck vom König zurückkehrend seinen Kopf ins Zimmer der Flügeladjutanten gesteckt und nach Sitte der Jäger, wenn sie ein edles Wild erlegt haben, Hallali gepfiffen habe. Gott sei Dank!

Man spricht von einem dreiwöchentlichen Waffenstill=

stand, während dessen eine Nationalversammlung berufen werden muß, welche die Entscheidung über Krieg und Frieden hat. Die Forts werden übergeben, die Thore von Paris geöffnet und Proviant zugelassen. Paris bezahlt eine Kontribution von 200 Millionen Franks, dafür behält es einen Teil seiner Armee zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren der Stadt. Dies soll sehr notwendig sein, da sich verdächtiges Volk aller Art zusammenrottet und Schreckensherrschaft, Mord und Plünderung zu befürchten sind. — —

40.

Hauptquartier Versailles, 4. Februar 1871.

Der Waffenstillstand ist faktisch eingetreten und es ist in hohem Grade interessant, an den Brücken von Sèvres oder Neuilly dem Treiben und Drängen der erlösten Bevölkerung zuzusehen. Meist sieht man abgezehrte Figuren, blasse Gesichter, auf welchen alle Affekte zu lesen sind. Viele gehen wie im Traume umher und scheinen glücklich zu sein, frische freie Luft atmen zu dürfen. Gleichgültig betrachten sie das herrliche St. Cloud, welches sie verwüstet haben. Später wird man wohl auch diese Zerstörung den Prussiens in die Schuhe schieben. Jetzt bietet die Stadt St. Cloud einen wunderbaren Anblick, fast kein einziges Haus ist unverletzt und manche in so eigentümlicher Weise, daß es aussieht, als ob mit größter Kunst der eine Teil des Hauses abgesägt und entfernt worden wäre. So fehlt an manchen Gebäuden die ganze Vorderwand, oder es ist eine Ecke abgeschossen und man erblickt

in den verschiedenen Stockwerken die Zimmer in dem Zustande, in welchem die fliehenden Bewohner sie verlassen haben, Bilder und Spiegel an den Wänden, Sopha, Tische und Stühle wie in offenen Magazinen zur Parade ausgestellt.

Mit Vorliebe besuchen die Franzosen die Orte, wohin sie ihre Ausfälle gemacht haben, und auch wir gehen jetzt ohne Gefahr dahin. So gingen am 28. Januar Guyet und ich nach den Verschanzungen zwischen Garches und Vaucresson, bis wohin die Franzosen bei dem Ausfall am 19. vorgedrungen waren und wohin der Mont Valerien viel unnütze Geschosse entsandte. Garches selbst ist ausgebrannt, eine vollständige Ruine, und es führt ein verbarrikadierter Weg dahin, den unsere Pioniere aus allen möglichen und unmöglichen Dingen, selbst Pianinos und dgl. hergerichtet haben. Ein bombensicheres Blockhaus, das sich unsere Vorposten erbaut und welches das Ziel unzählicher Bomben war, hatten sie „Hôtel zum blutigen Knochen getauft,“ unsern davon war das „Hôtel zur fröhlichen Erbswurst.“ In beständiger Todesgefahr blühte der Soldatenhumor in dieser grauenhaften Waldpartie, wie an dem Ufer der Seine, wo unsere Leute über die Barrikade einen ausgestopften Bären mit dem Säbel in der Tatze und dem Helm auf dem Kopfe nach Paris blicken ließen.

Sonntag den 29. Januar machte unser Großherzog eine Ausfahrt, zu welcher er Graf Beust, von Kiesenwetter und mich mitnahm, über Bougival, La Celle St. Cloud nach Malmaison, dem ehemaligen Witwensitz der Kaiserin Josephine. Das reizende Schlößchen und die kleine aber kunstvolle Kapelle sind arg mitgenommen und auch der Park ist nicht verschont, Bäume und Sträucher zerstört

und überall die halb zertrümmerten Möbel des Schlosses verstreut. Ich fand im Schnee liegend eine prächtig gemalte Landschaft, von welcher bereits der Rahmen abgerissen war. Ich rettete das schöne Gemälde, schrieb genau Zeit und Ort, wo es gefunden war, auf die Rückseite und werde es im Schutze des Hauses von Mr. Paris zurücklassen. Leider war es noch nicht möglich, nach dem nahen Mont Valerien zu fahren und so kehrten wir über Vaucresson und Glatigny zurück. Auf dem Heimwege beauftragte mich Se. Königl. Hoheit, einem Beamten im Versailler Schloß, Namens Schmidt, mitzuteilen, daß sich sein verschollener Sohn, französischer Offizier, als Gefangener ganz wohl in Mecklenburg befinde. Mit Vergnügen entledigte ich mich am folgenden Morgen dieses angenehmen Auftrages und bedauere, daß der Großherzog nicht selbst die Freude sehen konnte, welche er den beiden alten Leuten durch seine gütige Mitteilung gemacht hat. Mann und Frau tanzten im Zimmer herum, lachten und weinten in einem Atemzuge und äußerten so lebhaft die Empfindung ihrer Freude, daß man annehmen muß, daß die Familie Schmidt schon viele Generationen in Frankreich eingebürgert ist.

Das Lazareth S. Königl. Hoheit ist zur Zeit von unten bis oben belegt und es ist Segen darin. Die Wunden sehen gut aus und die Kranken erholen sich rasch. Noch ist außer dem importierten Kistnerschen Fall keine Pyämie vorgekommen. Nur mit unserem Loucadou geht es langsam und er, der einer der ersten hier war, wird wohl bis zuletzt hier bleiben müssen. Ein hier anwesender russischer Generalarzt, Dr. Hubenet, machte mit Dr. Unna, dessen Sohn wir erwarten, dem Lazareth einen Besuch und

beide Herren waren sehr mit den Einrichtungen einverstanden.

Manche Sorge macht mir noch Se. Hoh. der Herzog von Altenburg, bei welchem es nur sehr langsam vorwärts geht, da immer wieder kleine Recidive auftreten. Doch hat der hohe Herr Geduld, scheint mit meiner Behandlung zufrieden und als Zeichen dafür betrachte ich dankbar sein Bild, welches er mir mit freundlicher Widmung verehrte.

Am 1. Februar besuchte unser Erbgroßherzog die Verwundeten, frühstückte mit im Lazareth und nahm die rekonvalescenten Hauptleute von Bodmann und von Schnellenbühel und mich mit zu einer Wagenfahrt, wobei er das prächtige Gespann des Prinzen von Hohenzollern, der unschuldigen Ursache dieses Krieges, benutzte. Wir fuhren bei 12⁰ Wärme nach Viroflay, Chaville, Sèvres bis Sèvresbrück. Ein herrlicher Ausblick auf die Seine, den Viadukt, Point du jour und auf fast ganz Paris bietet sich hier dar und wir genossen ihn voll an dem herrlichen Frühlingstage. Auch Se. Majestät der Kaiser fuhr im offenen Wagen vorbei. Dann gings nach Issy und Fort Issy. Hier sind vier Kasernen ganz ausgebrannt und nur die Giebelmauern stehen noch. Fast alle Geschütze des Forts sind unbrauchbar und zerschossen, alles liegt voll Granatsplitter und viele Breschen in den Mauern sind mit Sandsäcken verstopft. — Dann fuhren wir rückwärts über Meudon, das ehemals schöne Schloß des Prinzen Jerome, jetzt eine Ruine, — dann an einem französischen Lager von Blockhäusern vorbei. Dort finden wir zur Abwechselung französische Inschriften:

Hotel des bons enfants!

oder:

nous sommes trahis!

oder:

Bismarck halte là, tu ne passeras pas, voilà — pour toi!

Nach der herrlichen Fahrt kamen wir wohlbehalten und um eine schöne Erinnerung reicher in Versailles an.

41.

Hauptquartier Versailles, 7. Februar 1871.

Am 8., also morgen sind in ganz Frankreich die Wahlen zur Konstituante und überall ist reges politisches Treiben. Auch die Versailler laufen geschäftig umher, kleben große Plakate an, stecken jedem, der nicht in Uniform ist, Wahlzettel in die Tasche, kurz werben eifrig, jeder für seinen Kandidaten. Bisher habe ich hier von vier solchen gelesen, alten Militärs, Bürgermeister oder Präfekt und Privatleuten. Alle versprechen das Vaterland wieder groß und herrlich in die Reihen der Nationen zu fügen, manche deuten die friedliche Entwickelung an, im ganzen sind sie jedoch vorsichtig mit dem Worte Friede, da dieser Friede doch die größte Demütigung der grande nation sein wird.

Nach allem, was man hört, werden die Bedingungen wenn auch gerecht, doch hart und schwer sein, wie es die brüske Provokation und unsere Opfer verlangen und diesmal wird die Diplomatie nicht zu schanden machen, was das Schwert gewonnen. Jedenfalls kommt unser altdeutsches Elsaß wieder zum deutschen Reich und die Kriegskontribution wird dem Reichtum Frankreichs angemessen

sein. Auch verlautet eine erfreuliche Äußerung des Kaisers, daß sein letzter Trainsoldat durch Paris gehen solle. Dies und überhaupt der Einzug unserer Truppen wird der heiligen Stadt am meisten die Illusion ihrer erhabenen Unversehrtheit nehmen! Nun, so Gott will, wird in acht Tagen schon eine günstige Entscheidung eintreffen. Jetzt sieht man die Welt schon mit anderen Augen an, ganz anders betrachtet man die erwachende Natur und die neu belebte schöne Landschaft; wie mögen sich die Gefühle steigern, wenn der Erfolg zweifellos, der Friede sicher ist!

42.

Hauptquartier Versailles, 20. Februar 1871.

Nachdem am 11. Februar die Quartiermacher hier eingetroffen waren, rückte am 12. die ganze 22. Division ein. In Anerkennung der heroischen Leistungen voran der Kronprinz mit seinem Stabe, dann das 32., 83. und 94. Regiment, an dessen Spitze unser Großherzog reitet, dann Husaren, Ulanen, Artillerie. Der Kaiser stand am Fenster der Präfektur, da er wegen Lumbago das Zimmer hüten mußte und nickte fortwährend freundlich grüßend den vorbeimarschierenden, Vivat hoch rufenden Truppen zu. Diese bewegten sich durch eine schmale Allee, kaum breiter als die Lafetten der Kanonen und es war ein Wunder, daß der Marsch ohne große Stockung vorwärts ging. Die Truppen sahen aus, als kämen sie von zu Hause, so glänzten die Gesichter, so blitzten die Gewehre, so proper waren die Anzüge. Bei näherer Betrachtung hatte freilich

manches Gesicht vorzeitige Falten bekommen, mancher blinkende Metallknopf war durch einen von Horn oder Blei ersetzt, mancher Riß der Uniform ungeschickt mit grobem Zwirn geheilt und die Fransen der Beinkleider verhüllt mit ehrwürdigen Curéstrümpfen.

Wir haben das herrlichste Frühlingswetter, schöner als es zu Hause im Mai ist, und 16 ° R. im Schatten. Vor unserem Hause musizieren Fink und Meise und auf der Straße hört man die Musik der lieben Thüringer Mundart. Überall trifft man Landsleute und redet und lebt sich in Heimat und Frieden hinein — freilich vorerst nur in Gedanken.

Im Moniteur officiel No. 93 Samedi 18. février liest man schwarz auf weiß folgende

Communication officielle.

L'armistice est prorogé au 24 à midi et s'étend aussi sur le théâtre de la guerre au sud-est. Nos troupes continueront à occuper les départements du Doubs, de la Côte-d'Or ainsi que la plus grande partie du Jura.

La forteresse de Belfort nous sera livrée avec le matériel appartenant à l'armement de la place et sera occupée par nos troupes le 18.

En considération de sa défense courageuse, la garnison, forte de 12,000 hommes environ, a été admise à sortir avec les honneurs militaires.

Da haben wir unsere schönen Aussichten im deutschen Moniteur und dieser Moniteur ist kein Menteur.

Am 15. mittags ging bereits ein Sanitätszug von Versailles ab und Herr von Bodenhausen, einer der allezeit

hilfsbereiten Johanniter, nahm die Lieutenants von Pöllnitz und von Lochow aus unserem Lazareth mit.

Es kommt jetzt sehr gelegen, daß wir keine neuen Kranken bekommen, denn unsere Zuavengattin wurde immer aufgeregter, je mehr von der Kapitulation gesprochen wurde und kündigte schließlich in aller Form. Es war nicht leicht, einen Ersatz für sie zu finden, aber zum Glück hatte ich eine Dame, die ein Putzmachereigeschäft in Paris betreibt und auf einer Geschäftsreise in Straßburg und Versailles hängen geblieben war, in Behandlung, und an sie stellte ich den Antrag, für kurze Zeit Hausfrau unseres Lazareths zu werden. Sie willigte ein, wollte sich aber erst die Sache besehen und ging ins Lazareth. Dort meldete sie sich bei unserm derzeitigen ökonomischen Direktor, Hauptmann von S., dem ich die neue Haushälterin bereits angemeldet hatte. Er in Feldmütze, kurzer Pfeife und Gipsbein, sie in feinster Pariser Toilette und vornehmsten Allüren, mußten sich schon des Gegensatzes wegen gefallen — aber mit dem Engagement wurde es trotzdem nichts, da die baldige Erschließung von Paris ihr bessere Perspektiven zu gewähren schien. So werden uns auch im Felde die häuslichen Sorgen nicht erspart und wir müssen uns helfen so gut es geht!

Inzwischen machen wir manch schönen Ritt in die Umgegend und namentlich sind der Mont Valérien und die verschiedenen Seinebrücken unser Ziel. An den letzteren entwickelten sich fortwährend prächtige Bilder Pariser Lebens. Von allen Seiten kommen die Landleute mit Nahrungsmitteln, Eiern, Butter, Hühnern u. dergl. Auch die Berge von Blumenkohl, die in Versailles auf den Marktplätzen

aufgestapelt waren, sind bereits hierher gewandert, anderseits kommen aus Paris vornehme Damen, Soldaten und Civilisten, moralisches und unmoralisches Völkchen, um Einkäufe zu machen oder um unsere Garde, die Posten steht, zu bewundern. Zu beiden Seiten der Seine wimmelt es von Menschen, welche spazieren fahren, gehen, reiten, und es ist ein herrliches Gefühl, unsere Armee nach so viel Strapazen in der schönen Gegend beim prächtigsten Wetter sich amüsieren zu sehen.

Am 18. hatten wir einen besonders festlichen Tag. Unser Großherzog hatte sein ganzes Offizierkorps zum Diner ins Hotel de France geladen und es ging, obgleich das Menu dem Hotel wenig Ehre machte, sehr heiter zu. Der hohe Herr brachte das erste Hoch auf sein Regiment, Oberstlieutenant Marschall von Sulicki ein Hoch auf den Großherzog und Major von Wussow sprach in beredter Weise der Frau Großherzogin den Dank des Regimentes aus.

43.

Hauptquartier Versailles, 24. Februar 1871.

Der 24. Februar, das Ende des Waffenstillstandes, ist gekommen, ohne Frieden zu bringen. Eine abermalige Verlängerung ist bis zum 1. März vereinbart. Die Verhandlungen verzögern sich, da die Franzosen Metz nicht abtreten wollen, auf dessen Besitz unser Kaiser besteht. Inzwischen hat der Zustand auch sein Gutes. Die Lazarethe werden immer leerer, auch das Großherzogliche ist evakuiert bis auf Hauptmann von Loucadou und Vicefeldwebel Leist, doch sind auch diese beiden für den nächsten

Sanitätszug bestimmt. Auch aus den weiten Räumen von St. Cyr sind die meisten Deutschen in die Heimat gebracht und nur Untransportable und Franzosen sind noch dort. Als ich von einem Lazarethbesuche daselbst an einem frühen neblichten Morgen mit Dr. Salbey zurückkehrte und wir im scharfen Trab um eine der rechtwinkligen Ecken des Versailler Parks bogen, kam auch Bismarck schon auf einem Frühritt, der ihm, wie er in einem Briefe an seine Schwester schreibt, eine durcharbeitete Nacht ersetzen muß, scharf um dieselbe Ecke. Rasch sein Pferd parierend, verhütete er einen bedenklichen Zusammenstoß mit den weniger gewandten Reitern, doch hätte er sich beinahe mit dem Pferde überschlagen, da dies mit einem Hinterfuße in dem dicken Draht der Umzäunung hängen blieb.

44.

Hauptquartier Versailles, 26. Februar 1871.

Friede! Heute am 26. Februar 1871 Nachmittags 4½ Uhr ist der Friede geschlossen. Ehe mein Brief zu euch kommt, wird der elektrische Funke euch Kunde von diesem Ereignis gebracht haben. Der Jubel, der in ganz Deutschland mit einem Schlage losbrechen wird, muß unendlich sein und ich könnte euch beneiden. Wir erhalten zwei Provinzen, natürlich unser altes, uns entrissenes Elsaß und Lothringen, nebst fünf Milliarden Franks, bis zu deren Zahlung 50 000 Mann in Frankreich verbleiben. Von einer vollständigen Besetzung der Hauptstadt hat der Kaiser auf das dringende Bitten von Jules Favre und Thiers Abstand genommen, doch wird ein Teil unserer

Armee in Paris einziehen, um wenigstens zu zeigen, daß Paris in unserer Gewalt ist und daß es nur aus Gnade geschieht, wenn wir nicht von unserem Recht Gebrauch machen.

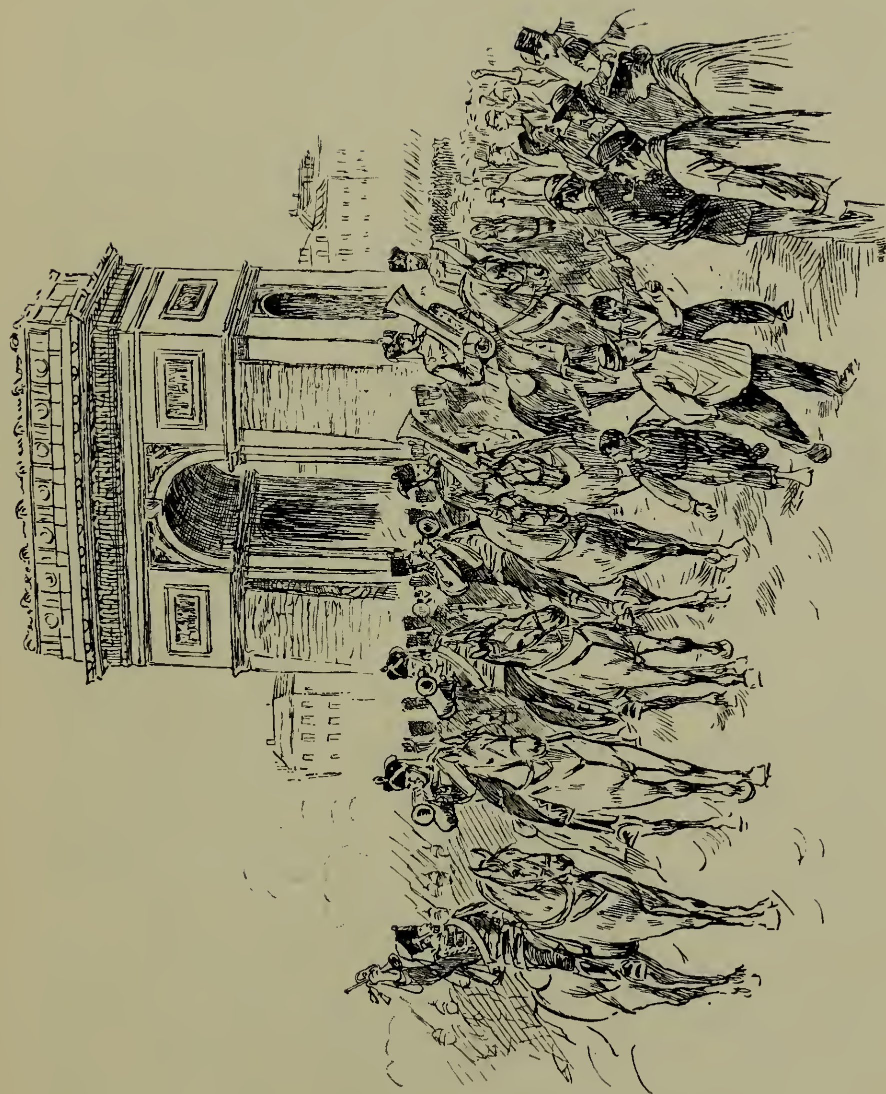
45.

Hauptquartier Versailles, 3. März 1871.

Am 1. März hielt Kaiser Wilhelm eine große Revue über 100,000 Truppen in Longchamps ab. Als er von Versailles angefahren kam, empfingen ihn der Kronprinz und die Fürsten. Er begrüßte dann seine braven Truppen, die jubelnde Hochs darbrachten. Dann fuhr er nach Versailles zurück, während 70 000 Mann vor Paris blieben und 30 000 auf drei verschiedenen Straßen in die Stadt marschierten. Dort hatten sich längs der Seine unzählige Franzosen, Weiber und Kinder aufgestellt, andere hatten Fenster und Thüren, ja sogar die Dächer dicht besetzt. Unsere Feldgensdarmen hielten die Scharen kleiner Leute in Ordnung und es war amüsant zu sehen, wie diese stattlichen Männer mit Ernst und Humor das zudringliche bewegliche Völkchen zur Ruhe verwiesen. Zu trauen war ihnen jedoch nicht und ein bißchen Bosheit in ihrer Lage verzeihlich. Ich ritt mit Dr. Cuhrt, dem Feldleibarzt des Prinzen Karl, über die Sèvresbrücke nach Paris und wir waren, ohne es zu beabsichtigen, in eine Straße geraten, welche nicht zu unserer Zone gehörte. Wie die Wilden stürzten sofort die Bewohner auf uns los, schrieen à la Seine! à la Seine! doch waren unsere Rosse rascher, wie sie und bald gelangten wir zu den bayerischen Chevaux-

legers, welche die Straße absperrten und in deren Schutz wir wohlbehalten am arc de triomph anlangten. Es war ein herrliches Schauspiel, als unsere stattlichen Truppen anmarschierten, und auch die Franzosen konnten den kräftigen Männern ihre Bewunderung nicht versagen. Auf drei, am Triumphbogen zusammenlaufenden Straßen kamen sie mit schmetternder Regimentsmusik und dem gleichmäßig strammen Schritt, unter dem der Boden erzitterte, und riefen begeistert Hurra, als sie an dem geliebten Führer, dem Kronprinzen, der sich mit seinem Stabe am Triumphbogen aufgestellt hatte, vorüberzogen. Dann ging es weiter hinunter, die elysäischen Felder nach der Place de la concorde mit den schwarzverhüllten Standbildern von Straßburg u. a., wo die Truppen größtenteils die Nacht kampierten. Am 2. März ritt ich nochmals nach Paris über St. Cloud und Neuilly bis an die Platzkommandantur im Palais der Königin Christine, wo die Quartiermacher, unser Hauptmann von Nostitz und ein Herr von Prittwitz ihre Wohnung genommen hatten. Merkwürdigerweise sollen ebenfalls beim ersten Einzug der vereinigten Armeen in Paris zwei Träger derselben Namen Quartiermacher gewesen sein. Ich besuchte nochmals den von den Deutschen okkupierten Stadtteil, besah den Louvre, die Tuilerien, die Madeleine und viel Sehenswürdiges. Heute ging es übrigens schon ruhiger zu, die bayerische und preußische Regimentsmusik spielte abwechselnd, lockte viele Zuhörer an und es wurde sogar bisweilen ein Tänzchen gemacht, freilich meist Soldat mit Soldat, da einige Versuche, mit Damen zu tanzen, diesen nicht gut bekamen.

Am 3. März verließen unsere Truppen die Stadt,



nachdem die Versammlung in Bordeaux die Friedenspräliminarien unterzeichnet hatte, und ein letztes frisches Hurra durchdrang die schwüle Atmosphäre von Paris, als die deutschen Truppen am Triumphbogen vorübermarschierten.

Heimkehr!

So verlockend es war, die Rückreise in dem Triumphzug Kaiser Wilhelms und des großen Hauptquartiers über Pont à Mousson, Metz und Straßburg zu machen, so sehr war es mir anderseits Bedürfnis, meine Kranken nicht zu verlassen und bis zuletzt als Arzt thätig zu sein. Da mein gnädigster Herr sich der besten Gesundheit erfreute, konnte ich mich um so beruhigter verabschieden und durfte befriedigt auf die Zeit zurückblicken, in welcher ich die Aufgabe hatte, meine geringen Kräfte im Dienste Sr. Königlichen Hoheit zu verwenden. Beim Abschied verlieh mir der Großherzog das Ritterkreuz 1. Klasse des Falkenordens. Die herzlichen und gnädigen Worte der Anerkennung gehören zu den teuersten Erinnerungen an die große Zeit!

Der Sanitätszug, in welchen bereits die letzten Verwundeten verladen waren, sollte um 2 Uhr nachmittags Versailles verlassen, aber sehr ungünstige Depeschen über die in Paris ausgebrochene Revolution hielten ihn um so mehr zurück, da bereits der Frühzug auf der Stadtbahn insultiert worden war. Zunächst sollte französisches Mili-

tär nach Paris instradiert werden, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen. Moltke wollte den Zeitpunkt der Abfahrt bestimmen. Um nun stets bereit zu sein, bestieg ich am Abend des 4. März den Lazarethzug Nummer 15, den Herr Dr. Porth aus Pirna führte. Die erste Nacht war nicht angenehm. Das ungewohnte Rangieren, die kühle Temperatur, die eigentümliche Umgebung, Abschied und Erwartung — alles verscheuchte den Schlaf. Die Einrichtung der Wagen war gut, doch konnte sie besser sein. Die Ventilation ließ viel zu wünschen übrig. Für die zwei Betten, welche übereinander an jeder Seite des Wagens angebracht waren, war der Raum zu eng, zumal alle Betten besetzt waren. Neben mir lag ein Lungenkranker im letzten Stadium, über mir ein armer junger Kollege, der infolge der Strapazen an Epilepsie in hohem Grade litt und klagte, daß er zu seinen zehn Schwestern als einziger Pastorensohn nun in diesem bedauernswürdigen Zustand zurückkehre.

Endlich kam am Sonntag, 5. März, abends 9 Uhr das Signal zur Abfahrt und nach mancherlei Unterbrechungen kamen wir nachts 1 Uhr nach Pantin. Dort erwarteten wir eine andere Lokomotive, da unsere kein Wasser mehr hatte, aber wir mußten uns gedulden bis morgens um 8 Uhr. Inzwischen hatten wir die schönste Gelegenheit, von unserm hohen Standpunkte aus in die unselige Stadt zu blicken. „Dort witterts nach der Hexenküche!“ Überall Geheul, Lärmen und Unruhe. Einzelne Häuser brennen, Raketen steigen, Glocken stürmen, Schüsse fallen, kurz im nächtlichen Dunkel ein wahrer Hexensabbath! Um besser zu sehen und zu hören, kletterten

wir auf die Wagen und holten uns auf der zugigen Höhe Katarrh und Rheumatismen. Auch auf unseren Sanitätszug, der überall die Zeichen des Genfer Kreuzes trägt, wurde geschossen und am Wagen Nr. 17 sahen wir am folgenden Morgen die Spuren der Kugeln. Endlich wurden wir aus der fatalen Lage erlöst und es ging weiter bis Nancy, wo wir abends 10 Uhr eintrafen und einige Stunden Ruhe in den Baracken vor der Stadt fanden.

Dienstag 7. über Lüneville, Zabern, Straßburg. Leider war es nicht möglich, einen Blick in die Stadt zu werfen, da unsere Desinfektion viel Zeit wegnahm. Wer gehen konnte, mußte einen langen überdeckten Brettergang mit langsamem Schritt durchschreiten und war dabei einer derartig mit Chlordämpfen geschwängerten Luft ausgesetzt, daß man beinahe dem Ersticken nahe kam. Bei mir war der Erfolg der Desinfektion sehr bald in Frage gestellt. Da sich der Zug schon langsam in Bewegung gesetzt hatte, als ich aus dem Chlorgang kam, sprang ich auf das erste beste Coupé zu und öffnete es. Ein Schrei aus sechs schwarz verhüllten Gesichtern ertönte. Ich war zufällig in eine Coupé gekommen, welches mit blatterkranken Schwestern in allen Stadien besetzt war, die mir aber doch auf mein dringendes Bitten gestatteten, bis zur nächsten Station mitzufahren, wo ich denn auch nicht ungern ausstieg. Dann weiter über Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt a. M. und nachts 1 Uhr Ankunft in Eisenach, wo die liebe Kaffeeküche noch ihre segensreiche Thätigkeit auf dem Bahnhof entwickelte.

Am folgenden Tage waren die ersten Kranken, zu denen ich gerufen wurde, Blatternkranke und ich fürchtete, als sich

bei mir heftige Kopfschmerzen und starkes Fieber einstellten, von dieser häßlichen Krankheit angesteckt zu sein, doch entwickelte sich eine Lungenentzündung, die mich einige Wochen ans Bett fesselte. Zur Rückkehr des Regiments war ich jedoch wieder gesund, konnte den Einzug des II. Bataillons in Eisenach mitfeiern und mich mit dem Militär wie der Einwohnerschaft Eisenachs freuen, Se. Kgl. Hoh. unsern Großherzog frisch und gesund an der Spitze seiner tapferen Truppen zu sehen.



C. H. Beck'sch… …ck) in München.

Soeben ist …

Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz.

Eine vaterländische

Bibliothek für das deutsche Volk und Heer

von Hauptmann **Karl Tanera.**

Mit zahlreichen Karten und Plänen.

Vollständig in 9 Bändchen à 2 M geh. und 2 M. 50 ₰ eleg. kart.

Inhalt.

*I. Band: **Deutschlands Mißhandlung durch Ludwig XIV.**
*II. u. *III. Band: **Die Kriege Friedrichs des Großen.**
IV. u. V. Band: **Die Napoleonischen Kriege.**
*VI. u. *VII. Band: **Die deutschen Befreiungskriege 1813. 1814/15.**
VIII. Band: **Die Kriege um Schleswig-Holstein 1849 und 1864.**
IX. Band: **Der Krieg von 1866.**

Dieses neue Werk bildet ein Seitenstück zu **„Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern“**, zu dem es eine Art von Ergänzung bietet, wie in dem dem I Bande beigegebenen Prospekte des näheren ausgeführt ist. „Der noch vor wenigen Jahren unbekannte Name Tanera“, sagt wohl mit Recht ein Rezensent, „hat heute weit und breit den besten Klang und steht in der populären Litteratur des Kriegs von 1870/71 obenan. Wie von Zeit zu Zeit ein neues Malergenie, z. B. ein Defregger breite Volksschichten durch ursprüngliche, charaktervolle Darstellungsweise zu packen und sich im Sturm die Gemüter zu gewinnen weiß, so auch in der Bücherwelt: so markig und volkstümlich im besten Sinne, so anziehend in Ernst und Humor wie Tanera hatte vor ihm noch keiner von Deutschlands größter Zeit geschrieben.“ Hauptmann Tanera beschenkt uns nun mit dem obigen neuen Werk, von dem bis jetzt 5 Bände vorliegen. Aus den zahlreichen Rezensionen können wir hier nur eine mitteilen:

„Mit diesem Werke bietet die C. H. Beck'sche Buchhandlung dem deutschen Volke eine neue, überaus schätzenswerte Gabe dar. Je besser ein Volk seine Geschichte kennt, desto mehr wird es sein Vaterland lieben. Und die Geschichte unseres Volkes, wie sie sich aus gewaltigen Kriegen heraus seit 200 Jahren gestaltet hat, in leichtfaßlicher, volkstümlicher Weise zu erzählen, das ist der Zweck dieses Unternehmens, das wir deshalb freudig begrüßen. . . . Die traurigsten wie die glänzendsten Partien deutscher Geschichte sind in diesen Zeitraum eingeschlossen. Mißhandelt von Ludwig XIV., niedergetreten von Napoleon, seiner schönsten Provinzen beraubt, in unseligem Bruderkampfe geschwächt, hat Deutschland sich die unverwüstliche Lebenskraft erhalten, um nach alledem in treuem Zusammenstehen noch einen Krieg wie den von 1870/71 liefern zu können. Freundlich und hell heben sich von diesem dunklen Grunde ab die Gestalten des großen Kurfürsten, des edlen Prinz Eugen, Friedrich's des Großen, Blücher's und Moltke's, und die Zeiten der Befreiungskriege und der Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins. Und dies Alles nun beschrieben von der meisterhaften Feder Tanera's, die wir aus dem Siebenbändewerk über den Krieg 1870/71 kennen gelernt haben, treu historisch, ohne überflüssiges Beiwerk, in frischem, patriotischem Geiste — in der That, wir wüßten keine schönere, vaterländische Bibliothek als diese angekündigte. Möge sie den verdienten allgemeinen Anklang und in jedem deutschen Hause freundliche Aufnahme finden — zur Belebung unserer Freude an dem Gewonnenen, zur Stärkung unseres Vertrauens in die Zukunft des Vaterlandes.“